Der

Wechsler.

Lustspiel in drei Akten.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Almanach dramatischer Spiele von A. v. Kotzebue, fortgef. von C. Lebrün, für die J. 1827, 1828, 1829, 1830, 1831 u. 1832, jeder 1 Rthlr. 16 Gr.

Brentano, C., Ponce de Leon, Lustspiel. 1 Rthlr. — Gr.

Heine, H., Buch der Lieder, 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Reisebilder, 2. verm. Aufl. 3 Theile, 8. 5 Rthlr. 8 Gr.

— — Nachträge zu den Reisebildern, 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Immermann, C., das Trauerspiel in Tyrol, dramatisches Gedicht, 8. — Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 6 Gr.

— — die Verkleidungen, Lustspiel, 8. — Rthlr. 20 Gr.

— — Kaiser Friedrich II., Trauerspiel. 1 Rthlr. — Gr.

Maltiz, Freih. G. A. v., der alte Student, Schausp. 8. — Rthlr. 12 Gr.

— Oliver Cromwel od. die Republikaner, Trauerspiel, 8. 1 Rthlr. — Gr.

— das Pasquill, Schauspiel, 8. — Rthlr. 20 Gr.

Raupach, Dr. E., Rafaele, Trauersp. 1 Rthlr. — Gr.

— — Laßt die Todten ruhen! Lustsp., 8. — Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Kritik und Antikritik, Lustsp., 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — die Bekehrten, Lustspiel, 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — die Schleichhändler, Lustspiel, 8. 1 Rthlr. — Gr.

— — die Tochter der Luft. Myth. Trag. 1 Rthlr. — Gr.

Schmidt, F. L., dramaturgische Aphorismen, 2r Theil. 1 Rthlr. 8 Gr.

Immermann, K. G., neue dramaturgische Blätter von 1827 und 1828. 2 Bände. 4 Rthlr. — Gr.

Der

Wechsler.

Lustspiel in drei Akten

von

Dr. Ernst Raupach.

Hamburg,
Bei Hoffmann und Campe.
1832.

[illegible]

Personen.

Hildebrand, Wechsler und Lotterieeinnehmer.
Julie, seine Tochter.
Knorr, sein Gehülfe.
Hartwig, ein junger Arzt.
Der Baron.
Berg, sein Freund.
Heinrich, sein Kammerdiener.
Mendel, ein Jude.
Berg's Bediente.
Ein Bettelweib.

Erster Akt.

Ein Zimmer in Hildebrands Wohnung.

Erster Auftritt.

Hartwig und Julie.

Hartwig.

Ist es denn nicht hart, geliebte Freundin? Vier Jahre lang strebe ich rastlos darnach, Ihnen, wenn auch kein glänzendes, doch ein genügendes Loos anbieten zu können, ohne der Beihülfe Ihres Vaters zu bedürfen; und nun ich am Ziele stehe, raubt mir seine hartnäckige Verweigerung Ihrer Hand den Preis meiner Bestrebungen.

Julie.

Sie wissen, mein Freund, ich theile Ihre Empfindungen; das ist aber auch alles, was ich vermag.

Hartwig.

Und wenn ich vollends an die wahren Gründe seiner Weigerung denke — —

Julie.

Wie auch diese Gründe beschaffen seyen, ich muß sie gut heißen, denn er ist mein Vater.

Hartwig.

Gut heißen? Das vermögen Sie nicht, denn Sie kennen diese Gründe so gut und besser, als ich.

Julie.

Lassen Sie uns das „Wie es ist," nicht mit dem „Wie es seyn könnte," vergleichen, denn diese Vergleichung hat mich immer unzufrieden gemacht. Mein Vater ist vielleicht in ökonomischer Hinsicht zu ängstlich — —

Hartwig.

Vielleicht? nur vielleicht?

Julie.

Allerdings; mehr kann ich nicht sagen. Die Stadt nennt ihn einen reichen Mann; aber wie unzuverlässig ist solch ein Gerede! Ich selbst habe durchaus keine Kenntniß von seinen Vermögensumständen.

Hartwig.

Reich oder nicht, das gilt ja gleich, da ich nichts, durchaus nichts von ihm fordere, als einen Schatz, der ihm von dem Geschicke nur geliehen, nicht gegeben worden ist.

Julie.

Recht großmüthig! Wie aber, wenn es dem Vater unangenehm wäre, die Tochter, selbst vom Gewöhnlichen entblößt, hinzugeben, und der Tochter noch unangenehmer, als Bettlerin zu ihrem Freunde zu kommen, und ihm durch nichts die schwierige Gründung eines Hauswesens erleichtern zu können?

Hartwig.

Julie! dies Gefühl könnte — —?

Julie.

Es könnte, aber es thut es, wenigstens bei mir, nicht, weil es von einem anderen, tieferen Gefühle niedergehalten wird. Die trefflichen Eigenschaften Ihres Geistes und Ihres Herzens haben mir die höchste Achtung und die herzlichste Freundschaft für Sie eingeflößt, und Sie wissen, hinter dieses Wort versteckt sich ein anderes, das uns Mädchen auszusprechen verboten ist, oder das wenigstens im Durchgange unsere Lippen verletzt. Diese Gesinnung, mein theurer Freund, habe ich Ihnen nicht verhehlt, und wenn ich jetzt wiederhole, daß sie unverändert dieselbe bleiben wird, so habe ich alles gethan, was in meiner Macht steht.

Hartwig (ihr die Hand küssend).

Und zwar das Wichtigste und Beglückendste. Doch, geliebte Freundin, soll ich es Ihnen gestehen, mich dünkt, Sie könnten noch gütiger seyn.

Julie.

Wie? auf einmal so ungenügsam? Und was könnte ich denn noch mehr thun?

Hartwig.

Sie sind mündig.

Julie.

Mündig? (Nach einigen Augenblicken der Ueberlegung) Ganz recht! aber Sie sollten mich nicht daran erinnern; Sie wissen wohl, wie ungern wir Mädchen in die Zwanzige treten.

Hartwig.

Es freut mich, daß Sie scherzen können: denn diese ruhige Heiterkeit gehört zu den sichersten Bürgen künftigen Glückes. Doch die Sache an sich ist ernst.

Julie.

Nun denn, mein Freund, weiter in der ernsten Sache.

Hartwig.

Ich wollte sagen, da Sie mündig sind, und durchaus keine Forderung an ihren Vater machen,

so weiß ich doch nicht, ob die unbedingte Ergebung in seinen seltsam begründeten Willen Ihnen Pflicht ist.

Julie.

Pflicht? das weiß ich nicht, lasse mich auch auf diese Frage nicht ein. Ich habe gelehrte Männer darüber streiten hören, was in diesem oder jenem Falle Pflicht seyn würde, und sie konnten sich nicht vereinigen. Wie dürfte nun ein Mädchen hoffen, darüber ins Klare zu kommen?

Hartwig.

Welch anderen Leitstern hätte denn der Mensch im Leben?

Julie.

Können Sie das Gefühl der Bangigkeit, das einen überfällt, wenn man ausgeht, und etwas Nöthiges vergessen hat, das man sich vorgenommen, vorher zu thun oder zu sagen, oder auch mitzunehmen?

Hartwig.

Ich kenne dies Gefühl: es ist eine Art Ahnung.

Julie.

Nun, sehen Sie, theurer Freund, diese Bangigkeit überfällt mich auch zuweilen, wenn ich an diesen oder jenen Schritt denke, den ich zu thun

Lust habe; und dies ist mir dann immer eine Weisung, meinen Fuß zurückzuhalten.

Hartwig.

Und bei dem Gedanken, mich ohne die Einwilligung Ihres Vaters zu beglücken, hätte Sie auch dies Gefühl beschlichen?

Julie.

So ist es, mein Freund, und darum bitte ich, nichts mehr davon!

Hartwig.

Das Gefühl ist doch nicht immer ein sicherer Leiter.

Julie.

Ich habe keinen anderen, und ich glaube, es wäre des Uebels weniger in der Welt, wenn die Menschen, und besonders die Männer, nicht zu oft der Entscheidung des kalten Verstandes überließen, was doch das warme, wahre Herz allein entscheiden sollte.

Hartwig.

O Julie! wenn Sie liebten gleich mir — —

Julie.

So wäre ich ein Mann, und liebte auf keinen Fall Sie. Das hülfe Ihnen also nichts.

Hartwig.

Was hilft mir denn?

Julie.

Gleichmuth und Geduld, mein Freund. Oft habe ich in Stettin Schiffer Wochen lang ganz segelfertig im Hafen liegen und auf günstigen Wind warten sehen. Was würde es ihnen auch geholfen haben, wären sie mit großer Anstrengung bei ungünstigem Winde ausgelaufen?

Hartwig.

Wird je ein günstiger Wind zu unserer Lebensreise wehen?

Julie.

Ich hoffe es, und diese Hoffnung, verbunden mit dem Vertrauen auf Ihre Gesinnung, wird mir die nöthige Geduld verleihen. Auch Sie setzen hoffentlich kein Mißtrauen in mein Herz — —

Hartwig.

Wie könnte ich das nach vierjähriger Prüfung?

Julie.

Nein, in der That, Sie können nicht. So oft ich einen Zug bemerke, der von der Uebereinstimmung unserer Gemüthsart und unseres Geschmacks zeugt, so oft ich bedenke, daß Sie einen Wirkungskreis haben, der von allen dem unsrigen

am nächsten verwandt ist, geht in meiner Seele ein helles, heiteres Bild unserer Zukunft auf, das nicht mehr Schatten enthält, als die Natur durchaus fordert.

Hartwig.

Und wünschen Sie nicht die Verwirklichung dieses Bildes?

Julie.

Bedarf diese Frage wohl einer Antwort? Doch, wenn ich diese Verwirklichung trotz jenes warnenden Gefühles erzwingen wollte, so käme es mir vor, als ob Jemand ein Lotterieloos nähme, und im Voraus auf den Gewinn Verzicht thäte. — Bei Gelegenheit der Lotterieloose! wissen Sie, mein Freund, daß ich vorgestern die Bekanntschaft Ihres Barons gemacht habe?

Hartwig.

Er hat mir nichts davon gesagt.

Julie.

Aber Sie haben ihm dies und das von mir und unserem Verhältnisse gesagt. Nicht wahr?

Hartwig.

Ich gestehe es, theuerste Julie. Seine langwierige Krankheit hat uns zu innigen Freunden gemacht, und Sie wissen, weß das Herz voll ist — —

Julie.

Ganz recht; aber Sie haben ihm dadurch eine Neugierde eingeflößt, deren Befriedigung ihn nun sechs Friedrichsd'or und darüber gekostet hat.

Hartwig.

Wie wäre das möglich?

Julie.

Vermuthlich um mich kennen zu lernen, trat er ins Comptoir, wo ich eben saß, und um seine Absicht zu verschleiern, forderte er ein Kaufloos zur fünften Klasse. Ich legte ihm die noch vorräthigen zur Auswahl vor; er bat mich scherzend, für ihn zu wählen, und ich gab ihm Nummer 32323, von der ich die Nacht zuvor geträumt hatte. So entspann sich ein Gespräch, das wohl eine Viertelstunde dauerte, und ich muß Ihnen gestehen, Ihr Freund hat mir recht wohl gefallen.

Hartwig.

Es freut mich, daß Sie meine Meinung von ihm theilen.

Julie.

Das thue ich, und er theilt wieder meine Meinung von Ihnen. Er ist gewiß Ihr warmer Freund; er sprach mit Herzlichkeit von der Sorgfalt, die Sie ihm gewidmet, er nannte Sie seinen Retter — — Ich höre meinen Vater kommen;

wenn Sie ihm jetzt noch nicht begegnen wollen, so gehen Sie dort durch. (nach der Linken zeigend.)

Hartwig.

Ich gehe. Auf Wiedersehen, geliebte Freundin! Wann?

Julie.

Sobald es Ihre Freundschaft für mich schicklich findet, und Sie mehr Gleichmuth und Geduld mitbringen. (Ihm die Hand reichend.) Auf Wiedersehen, mein theurer Freund!

(Hartwig küßt ihr die Hand und geht zur Linken, Julie darauf zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Hildebrand und Knorr kommen zur Mittelthüre herein.

Hildebrand.

Ich bin schachmatt!

(Er wirft sich heftig auf einen Stuhl.)

Knorr.

Wenn sich der Herr Prinzipal mit solcher Furie auf die alten morschen Stühle werfen, so möchten Sie wohl zusammen brechen, und Mobilien kosten jetzt ein Heidengeld.

Hildebrand (schnell aufstehend).

Gott bewahre mich vor dem Jammer, neue Möbeln kaufen zu müssen.

Knorr.

Deshalb muß man hübsch die alten schonen. Wenn ich müde bin, stemme ich mich ein Paar Minuten auf den Comptoirtisch, und rube aus, denn das viele Sitzen schadet sowohl den Kleidern als den Möbeln.

Hildebrand.

Sie haben Recht, Knorr; aber man vergißt die löbliche Vorsicht, wenn man so von Kräften ist, wie ich. In allen vier Ecken der Stadt bin ich gewesen, für acht Groschen Sohle habe ich mir von den Stiefeln gelaufen, und alles um nichts und wieder nichts. Die unseligen Papiere weichen und wanken nicht. Ein Procent, keinen Heller mehr.

Knorr.

Ein Procent? Pfui, Herr Prinzipal! ein Procent ist ein schnöder Gewinn. Ein Procent klingt so dünn, daß ich es gar nicht höre. Die Papiere sind zu achtzig gekauft, liegen seit drei Monaten — das wären also zehn Procent jährlich, und wer sein Geld zu zehn Procent anlegt,

den sollten die Anverwandten pro prodigo erklären lassen.

Hildebrand.

Man muß ein Gerücht aussprengen, das die Papiere in die Höhe treibt, z. B. von neu entdeckten Bergwerken.

Knorr.

Es glaubt es Niemand.

Hildebrand (stärker).

Oder von allgemeiner Handelsfreiheit.

Knorr.

Es glaubt es Niemand.

Hildebrand (noch stärker).

Oder von einem ewigen Frieden.

Knorr.

Es glaubt es Niemand.

Hildebrand.

Alle Teufel! was glaubt man denn?

Knorr.

Nichts.

Hildebrand.

Ja, es ist eine ruchlose Welt ohne Redlichkeit und ohne Glauben.

Knorr.

Das sagen der Herr Prinzipal nicht! ich gehe

redlich um mit dem Gelde und glaube ans Einmaleins; weiter muß man solche Dinge nicht treiben. — Aber mit den Papieren, das ist und bleibt ein verwünschter Handel. Da sehen nun der Herr Prinzipal, was bei den Speculationen herauskommt. Von Kindesbeinen an habe ich die Speculationen verabscheut; schon in der Schule lieh ich nur auf Pfand.

Hildebrand.

Aber schnell und wahrhaft reich kann man doch nur durch Speculation werden, und so mit einem Schlage Tausende zu gewinnen, ist ein herrlicher Gedanke.

Knorr.

Ja wohl ein Gedanke, und deshalb nicht einen Heller werth: denn wenn die Gedanken etwas taugten, so wären sie nicht zollfrei. — Nun, ich hoffe, der Herr Prinzipal werden sich die jetzige Herzensangst zur Warnung dienen lassen.

Hildebrand.

Ja, Knorr, das verspreche ich Ihnen. Ist etwas in meiner Abwesenheit vorgefallen?

Knorr.

Das will ich meinen. Funfzehnhundert Stück Dukaten habe ich an einen vornehmen Herrn ver-

kauft, der nach Petersburg reiset, und ich kann wohl sagen, ich habe bei den besten einen Groschen am Stück gewonnen.

Hildebrand.

Waren denn noch so viel Dukaten da?

Knorr.

Mitnichten: ich habe zweihundert von meinem bischen Armuth zugeschossen.

Hildebrand.

Und den schönen Gewinn in die Tasche gesteckt?

Knorr.

Ich bin reell im Handel und Wandel; ich habe die Dukaten vorher in Gedanken dem Herrn Prinzipal verkauft, und zwar drittehalb Pfennige wohlfeiler.

Hildebrand.

Einen Dreier! warum nicht einen Dreier?

Knorr.

Nicht kapabel: da hätte ich mich an mir selbst versündigt. Alles, was recht ist. — Ferner sind auch der Herr Doctor wieder bei Mamsell Julchen gewesen.

Hildebrand.

Ich wünschte, er wäre beim Guckguck! Wenn ich wild werde, weise ich ihm die Thüre.

Knorr.

Mitnichten! bleiben der Herr Prinzipal nur zahm: denn wer wild ist, ist gewissermaßen unvernünftig und bedenkt seinen Vortheil nicht. Es ist sehr ersprießlich, einen Arzt zum Hausfreunde zu haben, denn im vorkommenden Falle braucht man ihn nicht zu bezahlen.

Hildebrand.

Aber er verdreht dem Mädchen den Kopf mit Heirathsgedanken.

Knorr.

Was will das sagen, wenn nur der Herr Prinzipal fest bei Ihrem Nein verharren?

Hildebrand.

Das versteht sich.

Knorr.

Muß sich auch verstehen. Sie können die Mamsell nicht verheirathen ohne notorischen Schaden. Wir müßten dann statt einer Aufwärterin eine Köchin haben; das kostet viermal so viel, und dabei hätten wir noch immer Niemanden für das nöthige Nähen, Stricken und Flicken, Niemanden, der im Comptoir sitzen könnte, wenn wir Beide Geschäfte außer dem Hause haben.

Hildebrand.

Sehr richtig, eben deshalb sage ich Nein, und ewig Nein.

Knorr.

Und immerdar Nein. Haben der Herr Prinzipal noch sonst etwas — —?

Hildebrand.

Nichts, Lieber, nichts.

Knorr.

Wären wir nur erst die Papiere los, die mir wie eben so viel Mühlsteine auf dem Herzen liegen. Ach! ich muß den Herrn Prinzipal inständigst bitten, sich auf keine Speculation mehr einzulassen. Wer langsam geht, geht sicher. Mein alter Rector pflegte zu sagen, pedetentim, das heißt groschenweise: so kommt man auch zum Ziel.

(Er geht durch die Mittelthüre ab.)

Dritter Auftritt.

Hildebrand allein.

Ein braver Mann! aber das Alter hat ihn furchtsam gemacht, und sein Geist ist zu beschränkt, um etwas Großes zu fassen. (Er setzt sich mit großer

Behutsamkeit nieder, und nimmt die Zeitungen, die auf dem Tische liegen. Pause des Lesens.) Auctionen! nichts als Auctionen! Ich möchte nur wissen, was die Leute für ein Vergnügen daran fänden, Sachen zu kaufen, und ums halbe Geld wieder zu verkaufen? (Pause des Lesens, dann legt er die Zeitung hin.) Theater, Concert, Reitkünste, Wurst und Jacobi — wie soll die Welt bestehen, wenn man den Menschen so viel Gelegenheit giebt, das Geld zum Fenster hinaus zu werfen? (Er nimmt die Beilage.) Alle Wetter! was ist das? (Er liest laut.) Wer im Stande ist, das Lotterieloos Nr. 32323 zur fünften Klasse gegenwärtiger Ziehung gegen eine anständige Erkenntlichkeit zu verschaffen, oder gesonnen, dasselbe gegen eine angemessene Entschädigung abzutreten, beliebe sich zu melden große Friedrichsstraße Nr. 135 eine Treppe hoch, vorn heraus." — Erkenntlichkeit! Entschädigung! — (Aufstehend) Haha! der muß mehr wissen, als wir; der muß seiner Sache gewiß seyn — was sage ich? mehr als gewiß — nein! es giebt nichts Gewisseres als die Gewißheit — aber des großen Looses muß er gewiß seyn. Ei ja — 150 Tausend — das ist nicht dumm, da wird Erkenntlichkeit und Entschädigung — — Himmel! besinne ich mich recht, so ist diese

Nummer unter meinen Loosen — 32323 — ja — gewiß — endlich einmal ein Glücksstern — geschwind! geschwind! (Er ruft zur rechten Seitenthüre hinein.) Julchen, bringe mir sogleich das Lotteriebuch. — — Ich Glückseligster, wenn — Still nur, still! Kein Mensch darf darum wissen — nicht Julchen, noch weniger Knorr. — O! ich — 150 Tausend — Mäßigung — um Gottes willen — Mäßigung!

Vierter Auftritt.

Julie kommt mit einem Foliobuche von der Rechten. Hildebrand.

Julie (das Buch auf den Tisch legend).
Hier, lieber Vater.

Hildebrand
(vergebens bemüht, gelassen zu bleiben).
Gut! gut! (Er setzt sich hastig an den Tisch, und sieht in dem Buche nach, heftig) Da ist sie! — o ich glück — —! (gelassen) Richtig — ich dachte es wohl, daß sie darunter wäre. (Er sieht an einem andern Orte des Buches nach) 32323 — (indem er vor Schreck auf dem Stuhle zurück sinkt) Ausgegeben!

Julie.

Ja, wir sind diesmal recht glücklich gewesen.

Hildebrand (mit Heftigkeit aufstehend).

Was? glücklich, einfältiges Geschöpf? Unglücklich — unglückselig.

Julie.

Wie meinen Sie das, Vater? Was ist geschehen?

Hildebrand (sich fassend).

Es ist nichts geschehen, meine Tochter — ich meine nur, wir sind überhaupt nicht glücklich, wie alle arme Leute. (Er tritt wieder an den Tisch vor das Buch) Das ist Deine Hand: weißt Du, wer Nummer 32323 gekauft hat?

Julie.

Ja wohl: ein Baron Sternberg, der uns schrägüber in 62 wohnt.

Hildebrand.

Hat er diese Nummer ausdrücklich gefordert?

Julie.

Nein: ich habe sie ihm gegeben.

Hildebrand.

Wie? Du selbst? ihm gegeben?

Julie.

Nun ja, lieber Vater. Er bat mich, für ihn

zu wählen; die Nacht zuvor hatte mir von dieser Nummer geträumt, und Sie wissen, ich hege gerade so viel kleinen Aberglauben, wie einem Mädchen zukommt.

Hildebrand.

Dir geträumt? Und Du, unnatürliches Kind, wirfst einem Wildfremden das Glück an den Hals, das Dir der gütige Himmel im Schlafe zeigt? Aber mir sagst Du nichts, mir, Deinem leiblichen Vater, mir, dem Du alles verdankst — sogar Deine Träume?

Julie.

Wie hätte es mir einfallen können, lieber Vater, Ihnen von meinem Traume zu erzählen? Sie glauben ja nicht an Träume.

Hildebrand.

Nein, ich glaube nicht an Träume; aber ein Kind soll kein Geheimniß vor dem Vater haben. Ich glaube im Allgemeinen nicht an Träume; aber es giebt Fälle — ganz besondere Fälle. Eine Schwalbe macht keinen Sommer, wenn aber noch 99 Mal eine dazu kommt, so ist er da. Und hier — der Traum ohne Veranlassung — so nahe vor der letzten Ziehung — die drei Dreien, und gerade am Anfang, in der Mitte und am Ende — 32323 —

und — o Himmel! — man kann die Zahl rückwärts lesen, sie bleibt dieselbe. Sie gewinnt! sie gewinnt!

Julie.

Nun, so wollen wir dem Baron sein Glück gönnen.

Hildebrand.

Sein Glück? — Dein Glück, mein Glück, unser Glück! Uns hatte es der Himmel bestimmt: Du hast es gedankenlos einem Fremden zugeschanzt, und willst es ihm obendrein noch gönnen? Willst Du so die Fügungen des Himmels verachten, Ruchlose? Wenn er gewinnt, wenn er auch nur einen Groschen gewinnt, so ist es aus, so will ich nichts mehr von Dir wissen, so enterbe ich Dich. (Er erschrickt heftig über das Gesagte.)

Julie.

Wie? mein Vater — —

Hildebrand.

Nichts! nichts! nichts! Albernes Zeug. In meiner Jugend ging ich oft in die Komödie; da drohen die Väter, wann sie böse sind, den Kindern mit Enterbung; das ist mir — weiß Gott wie — jetzt eingefallen. Wie könnte ich armer Mann sonst von Enterbung reden?

Julie.

Wollte der Himmel, lieber Vater, Sie könnten mich enterben! dann besäßen Sie doch Vermögen, und dürften sich in Ihrem Alter nicht so plagen.

Hildebrand (ihr die Hand reichend).

Ja, liebes Kind, Du hast Recht: wollte Gott, ich könnte Dich enterben! Aber ich thäte es nicht: Du bist doch meine gute Tochter.

Julie.

Gewiß, lieber Vater, Ihre gehorsame Tochter. Mit dem Loose, da kann ich wirklich nicht dafür.

Hildebrand.

Nein! nein! Du kannst nicht dafür. Geh, mein Kind, trage das Buch zurück, und willst Du mir beweisen, daß Du wirklich eine gehorsame Tochter bist, so sage Niemanden auch nur ein Wörtchen von dem, was wir gesprochen haben, besonders aber verrathe um Gottes willen keinem Menschen, wer das Loos hat.

Julie.

Keinem Menschen; seyn Sie unbesorgt.

(Sie nimmt das Buch und geht.)

Hildebrand.

Streite es Dir lieber selbst ab! das ist das Sicherste.

(Julie geht zur Rechten ab.)

Fünfter Auftritt.

Hildebrand allein.

Was nun? was nun? Was will ich thun? — was lann ich thun? — was soll ich thun? Es muß etwas geschehen — es muß viel geschehen? — Aber wie? was? — Hingehen und dem Baron das Loos wieder abkaufen? — Mich begnügen mit den Gebühren, die mir zufallen, wenn das große Loos bei mir gewonnen wird? — Pfui! das wäre kleinlich, armselig, schmutzig: gut für Knorr — gut für Knorr! — mein Sinn steht höher! — Wenn aber der Baron die verwünschte Zeitung gelesen hat — (er steckt die Zeitung ein) ich will sie mitnehmen, daß sie wenigstens hier Niemand mehr liest, wollte Gott, ich hätte den ganzen heutigen Abdruck in der Tasche! Wenn sie nun der Baron gelesen hat, und das Loos gar nicht verkaufen will, oder Uebermenschliches fordert? Thut nichts: meine Lunge ist kerngesund, unverwüstlich — man richtet viel

aus mit einer guten Lunge und einigem Verſtand Aber halt — ja (er nimmt Hut und Stock) erſt will ich doch zu dem Aufforderer gehen, will ſehen, was es für ein Menſch iſt, will hören, was er etwa für das Loos geben würde: daraus läßt ſich viel abnehmen, viel.

(Er will zur Mittelthüre hinaus gehen, in dem Augenblicke tritt)

Sechster Auftritt.

Mendel ein. Hildebrand.

Mendel.

Verßeigen Se, aß ich kümme ſu ungelegener Seit.

Hildebrand.

Guten Morgen, Mendel! Was bringt Ihr?

Mendel.

Awaih! wos ſull aaner bringen in aſau ſchlechte Seiten? Schau! der Harr Hildebrand wüll gaihen aas?

Hildebrand.

Ja, ein dringendes Geſchäft.

Mendel.

Nů, ich wůll sain kurs, sau kurs, as á Briefstroger. Bin ich schon ámol gewesen hie in der Fruh, hob ich Se doch nich getrefft su Haase. Hoben Se gelesen de Seitung?

Hildebrand.

Nein! heute noch nicht.

Mendel.

Nů, as Se nich hoben gelesen de Seitung, wůll ich Se sogen, was drin staiht. Aaner wůll hoben de Lottrienommer swai un draißig tosend drai hondert drai un swansig, un wůll geben á klánes Dusor derfir.

Hildebrand.

So? Das muß ein rechter Narr seyn.

Mendel.

Á Norr — nů jo; ober de Norren saind de rechte Leit fer ons. As es nich hätt Norren uf de Welt, mer wöllten hondeln mit wem? Ich wahß, de Nommer is gewesen bai Sie; ich hobe gefrogen bai Harrn Knurr: ober se is verkaaft, un er wahß nich an wen. Nů, Harr Hildebrand, mer hoben doch schon gemocht monchen Hondel mit ánonder: Se warden mer doch sogen, wer hot de Nommer.

Hildebrand.

Ja, lieber Mendel, das weiß ich eben so wenig wie Knorr.

Mendel.

Awaih! we wöllten Se nich? Aader ſtrof mer Got, wüllen Se gor ſälber mochen den Hondel?

Hildebrand.

Und wenn ich nun wollte, Mendel, hätte ich denn nicht das nächſte Recht dazu?

Mendel.

Raicht derßu? Jo, ober wos werds denn ſetzen ob? Ån Lugedor aader á Poor. Awaih! we werd ſich dos ſchicken fer áſau á raichen Mann?

Hildebrand.

Ei geht zum — — Bleibt mir vom Leibe mit Eurem reichen Manne!

Mendel.

Nů! as mer is raich, un is geworden raich in Ehren, is der Raichthum doch kähne Schond.

Hildebrand.

Wenn auch, wenn auch! Blutarm oder für reich ausgeſchrieen ſeyn, iſt einerlei Verdammniß. Man wird von Schwindelmachern, hülfsbedürftigen Freunden und Bettlern überlaufen: Klingelzüge und Thüren müſſen alle acht Tage ausgebeſſert werden.

Mendel.

As mer nur hot sum Raichthum a Haaß von Stain, wos künnen de Fraindc un de Bettler ähnen Graußes anhoben? Nix. Ober we staihts? Wöllen Se mer nich sogen, wer hot de Nommer?

Hildebrand.

Ich habe es Euch schon gesagt, daß ich es nicht weiß. Geschieht es denn nicht oft, daß die Käufer von Lotterieloosen gar nicht genannt seyn wollen?

Mendel.

Awaih! as de Nasaräer traiben de Geschäfft von unsere Leit, was süll denn blaiben fer den armen Sonen Israel?

Hildebrand.

Denkt, was Ihr wollt! aber meine Zeit ist kurz.

Mendel.

Hobs verstanden. Nú, ich werd gaihn und werd doch erfohren, wos Se mer nich wöllen sogen. Fer wos wár ich á Jüd? Un as ichs hob erfohren, wüll ich verkrümmen, wüll ich mer ruginiren, ober der Harr Hildebrand sull nich hoben de Nommer.

(Er geht durch die Mittelthüre ab.)

Siebenter Auftritt.

Hildebrand allein.

Verwünschter Kerl! Verkrümmen? sich ruiniren? Wollte Gott, sie ruinirten sich alle! Ich soll das Loos nicht haben? Das wollen wir sehen, Jude, das wollen wir sehen! Ich will es haben, und ich werde es haben. Mein ungerathenes Kind hat dem Glück die Thüre gewiesen, ich will und muß es wieder in mein Haus zurückführen. Bei allen Elementen, ja, das will ich: mein Entschluß steht fest; auf die Nummer fällt das große Loos, und ich muß sie haben, sollte ich mein halbes Vermögen — — Esel! was schreist du so? soll denn die ganze Straße wissen, daß du Vermögen — — Bin ich denn besessen, daß mir das verfluchte Wort immer zwischen die Zähne kommt? Habe ich denn (sehr leise) Vermögen? Ach! ein Paar tausend Goldstücke sind doch nichts weiter, als ein glänzendes Elend. Aber das große Loos — 150 Tausend Thaler — beinahe 30 Tausend Goldstücke — — Satan! Satan! was brüllst du wieder? — Still! still! Niemand auf Gottes Erdboden darf wissen, daß ich das große Loos gewonnen habe. Nur Knorr soll es nachher erfahren; ich will ihn beschämen; er soll

künftig Respect haben vor dem größeren Geiste. — 150 Tausend Thaler! Freilich verliere ich die Einnehmergebühren, wenn ich selbst gewinne; aber das ist nicht zu ändern, und möchte es doch. Aber der Abzug — barmherziger Himmel! der Abzug. Ueberall Abzug — nichts als Abzug! Wo wir armen Menschen eine Freude haben könnten durch Erbschaft oder sonst, da wird sie uns vergällt durch den Abzug. Ach! dem Himmel sey es geklagt! es giebt kein reines Glück auf dieser Erde.

(Er geht, der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Bergs Wohnung. Sphären, Erd- und Himmelskugeln und andere astronomische Geräthschaften auf den Tischen; Charten an der Wand u. s. w.

Erster Auftritt.

Hildebrand und ein Bediente kommen zur Mittelthüre herein.

Bediente.

Belieben Sie hier zu verweilen; ich werde Sie sogleich dem Herrn melden.

(Er geht in das Nebenzimmer zur Rechten.)

Hildebrand.

Hier sieht es gewaltig gelehrt aus, und bei Gelehrten ist selten viel zu holen, denn Gelehrsamkeit und Geld haben nun einmal eine Antipathie

gegen einander. Doch, ich möchte fast glauben, Herr Berg sey ein Sterngucker, und dergleichen Herren können mehr als Brot essen.

Zweiter Auftritt.

Berg im Schlafrock und mit hoher Nachtmütze kommt aus dem Seitenzimmer rechts. Hildebrand.

Berg.

Sehr guten Morgen, mein verehrter Herr — mit wem habe ich das Vergnügen — —?

Hildebrand.

Erlauben Sie gütigst, Herr Licentiat — der Name thut wohl hier nichts zur Sache.

Berg.

Sie haben Recht: es kommt vielmehr alles auf das Ich an, dieweil aus dem Ich die Sache, ich meine, jedwedes Objective, hervorgeht. Es liegt also vor allen Dingen daran, daß das Ich gesetzt sey: darum bitte ich Platz zu nehmen.

Beide setzen sich.

Hildebrand.

Sie haben gewünscht — —

Berg.

Verzeihen Sie nur, mein würdiger Herr, daß ich Sie unziemlicher Weise in der Nachtkleidung empfange, wiewohl es bereits (nach einer Uhr sehend, die auf dem Tische liegt) elf Uhr, 8 Minuten, 42 Secunden und 3½ Tertie ist. Allein ich kann mein spätes Aufstehen gar füglich damit entschuldigen, daß ich die beiden letzten Nächte auf der Sternwarte zugebracht habe.

Hildebrand.

Dürfte ich bitten — —

Berg.

Ihnen zu sagen, warum? O! ich diene von Herzen gern. Es befindet sich nämlich jetzt innerhalb der Gränzen unseres Systems ein Komet, der uns viel zu schaffen macht.

Hildebrand.

Ich habe in den Zeitungen gelesen — —

Berg.

Ja, es ist schon viel und breit darüber geschrieben worden; aber noch hat man nichts Erhebliches, Bestimmtes zu Tage gefördert. Und doch ist die Sache höchst wichtig, denn dieser Komet wird der Erde näher kommen, als irgend einer, und hat allbereits angefangen, auf die irdischen

Dinge und Angelegenheiten einen bedeutenden Einfluß zu äußern.

Hildebrand (bei Seite).

Aha! daher kommt sein Wissen? (zu Berg) Aber erlauben Sie mir — —

Berg.

Daran zu zweifeln? Ich kann es Ihnen nicht wehren, aber Sie thun sehr unrecht. Es gab freilich eine Zeit, wo man den Glauben an den Einfluß der Gestirne auf Menschen und menschliche Dinge als Aberglauben verwarf. Aber — Gott Lob! — diese Zeit der verständigen Raserei ist vorüber, und wie man die ehrenwerthen Institutionen besserer Jahrhunderte, z. B. Jesuiten und Inquisition, zurückruft, so hat man auch diesen Schacht wahrer Weisheit, der verschüttet war, wiederum geöffnet.

Hildebrand (aufstehend).

Aber, mein Herr Licentiat, ich bin — —

Berg.

Noch von der alten verständigen Zeit? Nun — —

Hildebrand.

Von keiner Zeit, Herr, von keiner Zeit; aber ein Freund der Zeit, und muß mich empfehlen,

wenn es nicht möglich ist, von unserem Geschäfte zu sprechen.

Berg.

Von unserem Geschäfte? (Er steht langsam auf) Also ein Geschäft führt Sie zu mir, verehrter Herr? Schön! Warum sagten Sie das nicht gleich?

Hildebrand.

Konnte ich mir denn Bahn brechen durch den unglücklichen Kometen?

Berg.

Erlauben Sie! Sie scheinen in dem Irrthume befangen, als sey ein Komet ein dichter Körper wie — —

Hildebrand.

Herr, ins Teufels Namen! wollen wir denn gar nicht zur Sache kommen?

Berg.

Kommen Sie nur: ich erwarte Sie ja.

Hildebrand.

Nun denn! Sie wünschen das Lotterieloos Nummer 32323 zu haben, wie in der Zeitung steht.

Berg.

Ja, in der Zeitung; dies schien mir der kürzeste Weg, und weil wir Astronomen uns des hal-

den Erddurchmessers als Maaßstabes bedienen, ein Durchmesser — —

Hildebrand.

Aber, Herr — —

Berg.

Erlauben Sie! ein Durchmesser aber allezeit eine gerade Linie, eine gerade Linie aber der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten ist, so sind wir Astronomen an die kürzesten Wege um so mehr —

Hildebrand.

Herr! meine Geduld — —

Berg.

Erlauben Sie! um so mehr gewöhnt, als sich in der Richtung nach oben weder Flüsse noch Seen, weder Sümpfe noch Berge, noch zu schonende Besitzungen und Anlagen vorfinden.

Hildebrand.

Aber auch keine Lotterie und keine Loose. Adieu. (Er will abgehen, bleibt aber, sich plötzlich besinnend, stehen; für sich) Wetter! er stellt sich nur so, um mich glauben zu machen, es liege ihm nicht viel an dem Loose. (Er kehrt zu Berg zurück) Nun, lassen Sie es gut seyn, Herr Licentiat. Ich dächte, wir sprächen nun ehrlich und offen von dem Lotterieloose.

Berg.

Recht gern. Bringen Sie mir es?

Hildebrand.

Das nicht; aber ich weiß, wo es ist, und kann es verschaffen.

Berg.

Das haben mir schon drei Juden nach einander gesagt.

Hildebrand.

Drei Juden? Nein, drei Schelme: denn sie haben alle drei schelmisch gelogen. Niemand außer mir kann wissen, wer das Loos hat.

Berg.

Also haben Sie es selbst.

Hildebrand.

Keineswegs! durchaus nicht! Ein anderer besitzt es; aber ich weiß, er wird es mir abtreten, wenn Sie sich zu annehmlichen Bedingungen verstehen.

Berg.

Vor allen Dingen, glauben Sie ja nicht, daß ich das Loos zu haben wünsche, weil ich etwa glaube, hoffe, vermuthe oder ahne, diese Nummer werde gewinnen.

Hildebrand (bei Seite).

Aha! ich merke den Fuchs. (zu Berg) Bewahre! wie ſollte ich das von einem klugen, gelehrten Manne glauben? Unter 90 Tauſend Looſen — es iſt ja faſt unmöglich.

Berg.

Ganz gewiß: ich wünſche das Loos zu einem anderen, wiſſenſchaftlichen Zwecke.

Hildebrand.

Sehr edel.

Berg.

Und für die Wiſſenſchaft werde ich thun, was ich vermag.

Hildebrand.

Sehr nobel; aber wie viel vermöchten Sie ungefähr?

Berg.

So viel in meinen Kräften ſteht.

Hildebrand.

Sehr großmüthig; aber wieviel ſtände praeter propter in Ihren Kräften?

Berg.

Ich bin kein Freund von langem Handeln und Feilſchen: alſo mit einem Worte, ich gebe Ihnen für das Loos alles in allem hundert Friedrichsd'or.

Hildebrand (für sich).

Alle Wetter! (zu Berg) Eine schöne runde Summe — sie kann nicht runder seyn. Aber — wenn mir ein Scherz erlaubt ist — möchte ich sagen, zu rund, allzurund; ein Auswuchs, der immer ein Ueberschuß ist, könnte nicht schaden.

Berg.

Wie? Sind Sie noch nicht zufrieden?

Hildebrand.

Ach, Herr Licentiat! der Schöpfer hat den Menschen so eingerichtet, daß er niemals zufrieden ist; soll ich Wurm mich auflehnen gegen seine Einrichtung? Hier müssen Sie auch in Anschlag bringen, daß die Ziehung der fünften Klasse vor der Thür ist; daß also jeder sein Loos zehnmal fester hält, als früher.

Berg.

Kurz und bündig, mein Herr! was fordern Sie noch?

Hildebrand.

Wie gesagt, einen kleinen Zusatz von etwa zwanzig Stück; dann könnte ich versprechen — —

Berg.

Gut! es sey darum! aber dann auch nichts mehr.

Hildebrand.

Kämen blos noch hinzu die sechs Friedrichsd'or, die das Loos wirklich kostet und dann die Schreibegebühren mit — —

Berg.

Keinen Heller mehr — keinen Heller! Ich sehe wohl, mit wem ich es zu thun habe.

Hildebrand.

Mit einem ehrlichen Manne.

Berg.

Der aber nicht gesonnen ist, seinem Nächsten zu dienen, ohne — —

Hildebrand.

Verzeihen Sie; ich diene seelensgern, wenn es nur möglich ist. Aber möglich muß es der Nächste machen, und das ist leider in dieser Welt nicht anders möglich, als durch Geld.

Berg.

Ein Wort für tausend! Wollen Sie mir für die gerade Summe von 120 Friedrichsd'or das Loos verschaffen, gut; wo nicht, so werde ich es auf einem anderen Wege zu erhalten, oder zu entbehren wissen. Unser Geschäft ist abgethan, mein Herr. Guten Morgen.

Hildebrand.

Nun, nun, verehrter Herr Licentiat! ich will es ja versuchen, will mir alle erdenkliche Mühe geben. Habe die Ehre, mich zu empfehlen. (Im Abgehen für sich) Du sollst das Loos gewiß nicht haben.

(Er geht durch die Mittelthüre ab.)

Dritter Auftritt.

Berg (allein, ihm nachlachend).

O Du kluger Dümmling! — Wie fein er es anfängt, um sich fangen zu lassen! wie schlau er sich auf Umwegen dem Angelhaken nähert, an dem er zappeln und bluten soll. Und nachher wird er über die böse Welt ein Zetergeschrei erheben, ohne zu bedenken, daß die Bosheit der Welt nur die Ausbeute einer Collecte ist, zu der er selbst wie jeder Andere seinen Beitrag giebt. — Nun, der Baron wird leichtes Spiel mit ihm haben.

(Er geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Ein Saal in der Wohnung des Barons.

Vierter Auftritt.

Der Baron und Mendel zugleich, jener zur Seitenthüre rechts, dieser zur Mittelthüre hereintretend.

Baron.

Nun, was habt Ihr ausgerichtet, Mendel?

Mendel.

Wos ich hob aasgericht? Mai! bin ich nich der Mendel? Alles hob ich aasgericht, wos Ihr Gnoden hoben befohlen. Ich bin fuerſt geweſen bai der geißige Hildebrand; er hot mir nich wöllen ſogen, wer hätt de Nommer; ober ich hobs gor gemerkt, daß er hot geleſen de Seitung, un as er hot geleſen de Seitung, hot er aach gefrogt de Mämſell, wer hot gekaaft de Nommer.

Baron.

Gut. Was meint Ihr nun, Mendel, beißt er an?

Mendel.

Er baißt on, Ihr Gnoden, er baißt on. Ich will nich ſain á rechtſchoffner Iſraelit, as er nich

baißt on. Ich bin nich gewesen sehn Minoten baim Harrn Lisensiat Barg, sau is er aach kümmen. Der Harr Barg hat mer geschickt fort, daß ichs füllt sogen Ihr Gnoden, dem Harrn Baron. Ober ich wöllt pareren án Lugedor, 's werd nich vergaihn á Vertelstund, sau werd er sein hier.

Baron.

Desto besser. Ihr habt doch Eure Leute mitgebracht?

Mendel.

Jo, se staihn draußen; drai Stuck, un ich bin der Verte.

Baron.

Nun, ich will Euch nicht lange aufhalten. Sobald er herein ist, könnt Ihr gehen.

Mendel.

Awaih geschrien! Hob ich doch verdient dorch Ihr Gnoden manch schainen Tholer, un sullt nich künnen worten á Pohr Stünd? Un unsre Leit, as se krain fer de Stund án Tholer, mai! se weren staihn geduldig, bis se hoben en Bert waiß we Marmelstain. Ober verseihen Ihr Gnoden — wenn nu uf de Nommer thät sollen das grauße Laus?

Baron.

So toll wird ſich der Zufall doch nicht an der Liſt rächen. Je nun! mein Ziel würde ich vielleicht doch erreichen, und ſo wollte ich dem alten Filze den Gewinn gönnen.

Mendel.

Ich wähß nich, wos Ihr Gnoden hoben fer á Zeel, ober ihm gönnen — awaih! — hündert un funfſig tofend Tholer? — Niſcht! de Kleider wöllt ich zerraißen, un de Haare rofen ánſeln aas mainem Bohrt.

Baron.

Das thäte ich nicht — aber jeder nach ſeinem Geſchmack.

Fünfter Auftritt.

Heinrich kommt zur Mittelthüre herein. Vorige.

Heinrich.

Er kommt! er iſt ſchon im Hauſe.

Mendel.

Heb ichs nich gedenkt.

Baron.

Fort, Mendel, an Euren Platz!

(Mendel geht nach der Mitte ab.)

Baron.

Führe ihn hierher! lüge ihm etwas vor! Ich will ihn ein Weilchen warten lassen, das macht ihn hitziger.

(Er geht zur Rechten, Heinrich in der Mitte ab.)

Sechster Auftritt.

Bald darauf öffnet Heinrich die Mittelthür, man sieht Hildebrand, Mendel und Juden vor der Thür.

Heinrich (zu Hildebrand).

Treten Sie gütigst herein.

(Hildebrand tritt ein, die Juden wollen ihm folgen, Heinrich verhindert es, und schlägt die Thüre zu.)

Heinrich.

Die verwünschten Juden! Haben Sie die Güte, Herr Hildebrand, sich einige Augenblicke zu gedulden. Der Herr Baron schreibt Briefe, wird aber bald hier seyn.

Hildebrand.

Bitte recht sehr — mein werthgeschätzter Herr — darf ich mir Ihren Namen ausbitten?

Heinrich.

Heinrich, zu dienen, des Barons Kammerdiener.

Hildebrand.

Sagen Sie mir, beſter Herr Heinrich, iſt der Herr Baron ein Liebhaber vom Leſen.

Heinrich.

O ja, bei ſchlechtem Wetter.

Hildebrand.

Was pflegen denn der Herr zu leſen?

Heinrich.

Bücher; immer eines nach dem andern.

Hildebrand.

Sonſt nichts? Gewiß nichts weiter?

Heinrich.

Auch Journale.

Hildebrand.

Schlimm, ſehr ſchlimm!

Heinrich.

Ja, das ſage ich auch.

Hildebrand.

Wohl auch die Zeitungen?

Heinrich.

Nein, die bekommen wir gar nicht.

Hildebrand.

Alſo die Zeitungen nicht? Kennen Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben, Herr Heinrich?

Heinrich.

Das nicht, verehrter Herr Hildebrand. Er lies't sie vielleicht beim Konditor oder in der Restauration.

Hildebrand.

Ist der Herr Baron heute schon aus gewesen?

Heinrich.

Noch nicht.

Hildebrand.

Vortrefflich.

Mendel (die Thüre öffnend).

Nü, Mosje Heinrich — —

Heinrich.

Geht zum Teufel! — (Mendel zieht sich zurück) Die verwünschten Juden! Wenn ich nur wüßte, was sie heute mit meinem Herrn zu schaffen haben: es sind ihrer wenigstens schon ein Dutzend hier gewesen.

Hildebrand (für sich).

Leider weiß ich, was sie wollen: die Sache ist verrathen. (Zu Heinrich) Könnte man sie nicht fortschaffen? sie nicht überreden — —

Heinrich.

Ach, Herr Hildebrand, die menschliche Stimme thut bei diesen keine Wirkung: es giebt nur einen

Klang für sie auf der Welt; aber freilich mit dem Klange getraue ich mir — —

Hildebrand (ihm Geld gebend).

Da ist der Klang — versuchen Sie es, liebster Herr Heinrich.

Heinrich.

Ich will mein Möglichstes thun.

(Er geht nach der Mitte ab.)

Hildebrand.

Der Baron hat die Zeitung nicht gelesen, seine Forderung wird menschlich seyn. Hundert und zwanzig Friedrichsd'or will der Sterngucker geben — ei, nicht dumm! Nicht 120 Pfennige würde er geben, wenn er nicht wüßte — wahrhaftig! — er sieht mir nicht aus wie einer, der den Sperling fliegen läßt, ehe er die Taube beim Flügel hat. Er soll warten, bis er mich wieder sieht. Das Loos ist mein, das Geld ist mein, Alles ist mein.

(Man hört Lärm im Vorzimmer.)

Heinrich (draußen).

Scheert Euch zum Teufel! der Herr ist schon ausgegangen, und kommt vorm späten Abend nicht zurück.

Hildebrand.

Was ist das für ein Lärm? Gewiß wieder Juden.

Heinrich (tritt ein).

Eine vermaledeite Zucht! Kaum habe ich die ersten vier mit Mühe fortgeschafft, so kommen zwei andere, und pflanzen sich hin wie Stöcke. Ich fürchte, sie dringen hier ein, wenn sie den Herrn Baron reden hören. Sie sprechen von Lotterie —

Hildebrand.

Nein, liebster Herr Heinrich, nicht von Lotterie: Sie haben unrecht verstanden, sind vielleicht an die Judensprache nicht gewöhnt. (Er giebt ihm Geld.) Versuchen Sie es doch noch einmal! thun Sie mir den Gefallen!

Heinrich.

Nun, ich will zusehen. (Bei Seite.) Wenn mir der Herr Zeit läßt, so lasse ich noch ein halb Dutzend solcher Juden aus meiner Tasche springen.

(Er geht wieder zur Mittelthüre hinaus.)

Hildebrand.

Ach! ach! ach! es ist eine Schande und ein wahrer Jammer, daß nach jedem armseligen Bissen Brot gleich hundert Hände langen.

Siebenter Auftritt.

Der Baron kommt aus dem Seitenzimmer rechts. Hildebrand und Heinrich.

Baron.

Guten Morgen, Herr Nachbar.

Hildebrand.

Unterthänigſter, Herr Baron.

Baron.

Nehmen Sie es nicht übel, daß ich habe auf mich warten laſſen.

Hildebrand.

Bitte unterthänigſt.

(Man hört Lärm und Heinrichs Stimme im Vorzimmer.)

Baron.

Was iſt denn draußen für ein Toben! (Er will nach der Mittelthüre gehen.)

Hildebrand (ihm in den Weg tretend).

Bemühen ſich der Herr Baron doch nicht! ich will zuſehen. (Er geht nach der Thüre, in dem Augenblicke öffnet ſie Heinrich.)

Heinrich.

Juden und kein Ende. (Er wird den Baron gewahr.) Ja ſo! Sie ſind ſchon fort. (Er zieht ſich zurück.)

Baron.

Was sprach doch der Narr von Juden?

Hildebraud.

Er schien nur aufgebracht gegen sie. Vermuthlich hat ihm einer etwas auforingen wollen.

Baron.

Nehmen Sie Platz, und lassen Sie mich wissen, wie ich zu dem Vergnügen komme, Sie bei mir zu sehen.

(Sie haben sich unterdessen gesetzt.)

Hildebrand.

Ich habe nur um Entschuldigung meiner Keckheit zu bitten; aber was thut man nicht für einen Freund! Ich hatte nämlich meinem ältesten und intimsten Freunde das Loos Nummer 32323 versprochen, unglücklicher Weise aber vergessen, es sogleich bei Seite zu legen: und so hat es meine Tochter in ihrer Unwissenheit Ihnen gegeben, Herr Baron. Ich komme also mit der unterthänigen Anfrage, ob der Herr Baron nicht die Gewogenheit haben wollten, das Loos gegen ein anderes zu vertauschen, oder auf sonst eine Weise abzutreten?

Baron.

Ein seltsames Ansinnen, Herr Hildebrand.

Hildebrand.

Seltsam, das will ich nicht läugnen; aber erwägen der Herr Baron gütigst die Macht der Freundschaft. Es ist mein ältester, bester, treuester Freund — wir haben uns von Kindesbeinen an unaussprechlich geliebt — ich habe ihm das Loos feierlichst zugesagt, und kann ich nun diese Zusage nicht erfüllen, so ist ein Bruch unvermeidlich. Er wird glauben, ich habe das Loos selbst weggegeben, um eines Vortheils willen weggegeben.

Baron.

Sollte Ihr ältester, bester, treuester Freund so Schlimmes von Ihnen glauben?

Hildebrand.

Ach! gnädiger Herr, wer kann dem Menschen vorschreiben, was er glauben soll? Es wäre doch bitter, wenn ich einen so bewährten Freund verlieren sollte. O Herr Baron! Sie haben gewiß auch ein Herz, empfänglich für Freundschaft —

Baron.

Ja wohl, ich fühle ganz das Schmerzliche Ihrer Lage, und bedaure innigst, daß ich Ihnen nicht helfen kann. Allein das Lotterieloos wegzugeben, ist mir unmöglich.

Hildebrand.

Der Freundschaft wegen würde ich selbst ein Opfer nicht scheuen.

Baron.

Ach! nun merke ich es erst, daß Sie scherzen.

Hildebrand.

Nein, Herr Baron, ich spreche im Ernst.

Baron.

Gehen Sie doch! Ein Mann Ihres Standes bringt kein Opfer.

Hildebrand.

Sollte nicht, sollte freilich nicht; aber mir hat von Jugend auf eine gewisse Weichheit des Herzens angeklebt.

Baron.

Immer besser! Doch lassen wir den Scherz, Herr Hildebrand, um auf das Geschäft zu kommen, das Sie wahrscheinlich zu mir führt.

Hildebrand.

Wie sollte ich mich denn unterfangen, mit Ihnen, gnädiger Herr, dem ich heute zum erstenmale die Ehre habe aufzuwarten, Scherz zu treiben? Ich muß unterthänigst bitten, zu glauben, daß mich gar kein anderes Geschäft hergeführt, als das schon erwähnte.

Baron (aufstehend).

Wirklich? Nun, so sind wir fertig: denn aus dem Handel kann nichts werden.

Hildebrand (steht ebenfalls auf).

Warum nicht? gnädiger Herr; warum denn nicht?

Baron.

Nun, ist es denn nicht höchst natürlich, daß, wer einmal ein Lotterieloos kauft, es auch behalten will?

Hildebrand.

Natürlich, ja. Aber warum soll nicht auch das Unnatürliche geschehen? Ohnehin geschieht ja des Natürlichen mehr als zuviel. Und die Sache ist ja im Grunde gar nicht unnatürlich. Sie, Herr Baron, treten mir das Loos ab: ich erstatte Ihnen die gehabten Kosten, lege etwa noch zehn Friedrichsd'or zu.

Baron.

Wie, Herr? Glauben Sie, ich treibe Schacher?

Hildebrand.

Handel, Herr Baron, Handel, wie alle Adamskinder, vom Könige herab bis zum Bettler. Sie haben Güter in Pommern: also handeln Sie mit Korn und Holz, Flachs und Wolle, Schlachtvieh

und Federvieh, Milch, Butter, Eiern und Käse. Ein ehrenwerther Handel, das weiß Gott. Warum sollte aber der, den ich vorschlage, minder ehrenwerth seyn?

Baron.

Schon gut! Ich verachte den Handel nicht. Aber zehn Friedrichsd'or — pfuy! Wenn es wenigstens Tausend wären.

Hildebrand (entsetzt).

Tausend? — O Herr Baron, das harte Wort kam nicht aus Ihrem großmüthigen Herzen.

Baron.

Wäre es denn zu viel für ein Loos, das 150 Tausend Thaler gewinnen kann.

Hildebrand.

Kann, aber nicht wird. Warum sollte das große Loos unter 90 Tausend Nummern gerade auf diese fallen?

Baron.

Aber warum gerade auf eine andere?

Hildebrand.

Der Herr Baron hoffen also wirklich?

Baron.

Jeder, der in die Lotterie setzt, hofft das große Loos zu gewinnen.

Hildebrand.

Und betrügt ſich.

Baron.

Nun, dann heißt es: Du haſt gehofft, Dein Lohn iſt abgetragen. Mit dieſem Looſe aber hat es noch eine beſondere Bewandniß: ich habe einen Bürgen meiner Hoffnung.

Hildebrand.

Den möchte ich wirklich kennen lernen.

Baron.

Es iſt ein Traum.

Hildebrand (ſich zum Lachen zwingend).

Hahaha! — Verzeihen Sie, Herr Baron — aber es iſt ja unmöglich, das Lachen zu halten, wann ein vornehmer, hochgebildeter Mann auf dieſe Art von einem Traume ſpricht.

Baron.

Sie glauben alſo nicht an Träume?

Hildebrand.

Schaum und Dunſt! Schaum und Dunſt! nichts weiter.

Baron.

Nun, jeder hat ſeine Anſicht. Uebrigens geſtehe ich Ihnen, daß auch mir nicht alle Träume gleich wichtig erſcheinen. Auf die Träume der Män=

ner lege ich wenig Werth; aber das Weib ist durch seinen zarteren Bau und seine nähere Verbindung mit der Natur ein ahnendes, prophetisches Wesen, und der Traum, der meine Hoffnung verbürgt, ist eines Weibes Traum.

Hildebrand
(der ihm andächtig zugehört, die Hände faltend).

Und wird gewiß in Erfüllung gehen.

Baron.

Gewiß. Sie glauben doch also in diesem Falle auch an Träume.

Hildebrand (sich besinnend).

Ich? Bewahre Gott! an keinerlei Träume, in keinem Falle, in keinem möglichen Falle, in keinem erdenklichen Falle. Und nun vollends hier! Ich weiß ja, von wem der Traum kommt; von meiner Tochter, sie hat es mir selbst gesagt, und ich habe sie gleich recht tüchtig ausgelacht. Nein, Herr Baron, meine Tochter ist nicht von zartem Bau, weiß nichts von Verbindung mit der Natur, hat nur Sinn für Nähen und Stricken, Kochen und Backen, Waschen und Plätten, freut sich nur des Sommers, weil dann die Wäsche schneller und besser trocknet, und wiederum des Winters, weil es dann keine Fliegen giebt, die die Vorhänge be-

schmutzen. Sie hat schon oft Gelegenheit gehabt, sich gut zu verheirathen, aber ungeachtet meines Zuredens hat sie niemals gewollt. Nun bitte ich Sie, was kann in einem Mädchen, das mit 21 Jahren nicht heirathen will, Ahnendes oder Prophetisches seyn?

Baron.

Ich muß gestehen, Ihre Tochter ist mir anders erschienen: doch wer kann sie besser kennen, als der eigene Vater? Da wäre denn freilich meine Hoffnung schwach verbürgt.

Hildebrand.

Sehr schwach, schauderhaft schwach, so schwach wie ein Kapital von einem Bewohner des Schuldthurms. Wenn ich also zwanzig Friedrichs —

Baron.

Nichts mehr davon! Ich' brauche kein Geld, und will mein Loos behalten. Auch ist mir jede Summe unter 100 Friedrichsd'or ein Gräuel.

Hildebrand.

Ich sollte doch denken — — —

Baron.

Herr Hildebrand, es ist mir angenehm gewesen, Ihre Bekanntschaft zu machen; aber jetzt verzeihen Sie — es ist schon spät; ich muß ausgehen —
(Er macht Miene, sich zu entfernen.)

Hildebrand.

Gnädiger Herr, ich wende mich an Ihr groß-müthiges, adliges Herz. Sie sind ein reicher Cavalier, brauchen kein Geld; mein Freund ist ein armer Mann.

Baron.

Warum nicht gar! Sie haben gewiß keinen armen Freund.

Hildebrand.

Nun, an sich wäre er eigentlich nicht arm, weil er aber sieben Kinder hat — — —

Baron.

Sie glauben also doch, das Loos werde gewinnen?

Hildebrand.

Mitnichten! Bewahre Gott!

Baron.

Nun, so hilft es ja Ihrem armen Freunde nichts.

Hildebrand.

Nichts, in der Welt Gottes nichts! Aber, Herr Baron, nehmen Sie alles zusammen, meine Zusage, die heilige Freundschaft, die sieben Unmündigen, meine Seelenangst —

Baron.

Es thut mir leid, daß ich Ihnen nicht dienen kann. Leben Sie wohl.

(Er geht auf die Seitenthüre rechts zu.)

Hildebrand (ihn zurückhaltend).

Ich gebe 100 Friedrichsd'or.

Baron.

Ich brauche sie nicht. (Er thut wieder einige Schritte.) Doch halt!

Hildebrand (freudig).

Ja! halt! halt!

Baron.

Einer meiner Freunde ist in Verlegenheit; er wollte gestern Abend 200 Friedrichsd'or von mir borgen, ich bin aber für den Augenblick außer Stande. — Wollen Sie die Summe geben?

Hildebrand.

Ja, Herr Baron: hundert für das Loos, und hundert als Darlehn, auf drei, oder auch auf sechs Monat, zu 10 Procent.

Baron.

Herr! — Doch wozu mich ereifern? — Guten Morgen!

(Er geht, und als er schon die Seitenthüre öffnet, ruft:)

Hildebrand

(nach heftigem Kampfe mit sich selbst).

Ich gebe die 200 Friedrichsd'or — (schwach) ich gebe sie — (stärker) aber unter der Bedingung —

Baron.

Unter welcher Bedingung? (zurück kehrend.)

Hildebrand.

Niemand darf wissen, daß ich das Loos von Ihnen gekauft habe, und sollte es irgend eine Kleinigkeit gewinnen, so muß es heißen, Sie hätten gewonnen.

Baron.

Wohl! ich bin es zufrieden.

Hildebrand.

Also ein Mann ein Wort — die Sache ist abgemacht?

Baron.

Ja, sobald das Geld auf dem Tische liegt, und Sie das Loos in Händen haben.

Hildebrand.

Ich habe das Geld nicht bei mir.

Baron.

So holen Sie es. Ich suche indessen das Loos hervor. Auf Wiedersehen!

(Er geht in das Seitenzimmer rechts.)

Achter Auftritt.

Hildebrand; sodann Heinrich.

Hildebrand.

Es ist mein! es ist mein! Theuer erkauft — aber doch nicht zu theuer. Nun will ich den letzten sauern Gang gehen, und die schönen Friedrichsd'or holen.

(Indem er zur Mittelthüre hinaus gehen will, tritt Heinrich ein.)

Heinrich.

Aha! Ist Ihr Geschäft mit meinem Herrn schon abgethan?

Hildebrand.

Alles richtig — klar und rund.

Heinrich.

Nun, so empfehle ich mich zu fernerer Gewogenheit.

Hildebrand.

Ich komme noch einmal; in zehn Minuten bin ich wieder hier. Unterdessen, liebster Herr Heinrich, haben Sie die Güte, keinen Menschen zu Ihrem Herrn zu lassen, besonders um Gottes willen keine Juden.

Heinrich.

Von Herzen gern: es ist nur so entsetzlich

ſchwer, dergleichen Leute abzuhalten, und mein Herr will es obendrein nicht.

Hildebrand (ihm Geld gebend).

Sie verpflichten keinen Undankbaren.

Heinrich.

Wer wollte nicht alles Mögliche thun für einen ſo wackern großmüthigen Mann?

Hildebrand.

Sagen Sie, für einen Freund, liebſter Herr Heinrich, für einen Freund. (Ihm die Hand reichend) Wir ſind ja doch Freunde. Umarmen wir uns brüderlich, denn eigentlich ſind wir doch alle Brüder.

(Sie umarmen einander.)

Heinrich (in der Umarmung).

Seid umſchlungen, Millionen!

Hildebrand.

Ach nein! nur 150 Tauſend.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Hildebrands Wohnung wie im ersten Akt.

Hildebrand allein.

Es ist wahr, sehr wahr, man lernt, so lange man lebt. Habe ich doch immer geglaubt, Träume und Ahnungen und Sterndeuterei wären nichts als Albernheiten, weil man es mir von Jugend auf so vorgesagt hat: und nun in meinen alten Tagen muß ich erst erfahren, daß es große, herrliche Geheimnisse sind, ohne die ich wohl niemals das große Loos gewinnen würde, wie ich es nun gewinnen werde. — Ja, heute oder morgen muß der große festliche Tag seyn, wo des Himmels Segen auf mich herabstürzen wird wie Platzregen; aber ich werde unerschütterlich in dem Gusse stehen, und durch keinen Schirm den goldenen Regen abhalten. Viele werden sich grämen, und wenn es Weiber

sind, auch weinen; viele werden unzufrieden seyn; einige wenige werden sich mäßig freuen; aber ich werde jubelnd daher fahren, wie ein Bräutigam, der das Jawort erhalten. — Wie wird Knorr erstaunen, ja sich entsetzen! — Aber im Grunde wäre es doch wohl besser, er erführe nichts davon. Ich könnte dann ungehindert speculiren — die Summe verdoppeln, und dann die doppelte abermals verdoppeln, und dann abermals, und so weiter Millionen auf Millionen häufen — und dann Knorrn zu meinem Kasten führen, und sagen: Sieh her, Mistkäfer! begreifst Du nun den Flug des Adlers? So will ich! — (Es wird an die Mittelthüre geklopft) Herein!

Zweiter Auftritt.

Eine Bettlerin öffnet die Thüre. Hildebrand.

Bettlerin (an der Thür).

Haben Sie die Gnade, und schenken Sie einer armen Frau etwas, die keinen Mann und neun Kinder hat.

Hildebrand.

Geht zum Guckguck!

Bettlerin.

Ich wollte auch recht fleißig für Ew. Gnaden beten.

Hildebrand.

Beten? Gut! (Er geht an die Thüre und giebt ihr Geld) Da habt Ihr einen Sechser! aber seyd nun keine undankbare Kreatur, und betet auch gehörig.

Bettlerin.

Das will ich. Gott bezahle es Ihnen. (Sie geht.)

Hildebrand

(macht die Thüre zu, öffnet sie aber sogleich wieder, und ruft der Frau nach).

Aber hört! Ihr müßt sogleich beten, noch auf der Treppe: sonst ist es am Ende zu spät. (Er macht die Thüre zu) Es kann mir nicht entgehen, das große Loos. Und wenn nun die Goldrollen hier liegen (er setzt einen Stuhl neben den Tisch) und ich sie zähle, einmal nach dem andern den Tisch voll. — Ich möchte doch wissen, wie vielmal ich den Tisch werde voll zählen können. (Er mißt den Tisch mit der Spanne) Fünf Spannen lang, viere breit, macht 20 Spannen ins Gevierte. Wie viel Friedrichsd'or gehen nun auf eine Spanne? Laß sehen! (Er schüttet Friedrichsd'or aus einem Beutel, legt da-

von soviel in eine Reihe, als er überspannen kann. Unterdessen tritt)

Dritter Auftritt.

Julie aus dem Nebenzimmer rechts. Hildebrand.

Julie (nach einer kurzen Pause).

Was Sie da für schönes Gold haben, lieber Vater!

Hildebrand (schreiend).

Ah! (Er besinnt sich und streicht schnell das Gold ein) Einfältiges Ding! was Du einen erschreckst! Schönes Gold? Abgeschmackte Redensarten! es giebt kein häßliches Gold. — Aber freilich, es wäre noch schöner, wenn es mir gehörte. Du bist wohl am Ende thöricht genug, zu glauben, es sey mein?

Julie.

Nicht doch, lieber Vater: wie kämen Sie denn zu so vielem Golde?

Hildebrand.

Recht, meine gute Tochter, wie käme ich dazu? Du weißt wohl, ich lebe kümmerlich von den Paar Pfennigen, die ich mit fremdem Gelde verdiene. Ach! wenn es mir gehörte, wie gern wollte

ich Dir einen Friedrichsd'or zu ein Paar neuen Kleidern schenken. Aber, was wolltest Du denn eigentlich?

Julie.

Der Doctor Hartwig ist hier, lieber Vater, und wünscht noch einmal mit Ihnen über die Angelegenheit zu sprechen, über die er schon neulich mit Ihnen gesprochen hat.

Hildebrand.

Nichts! nichts! es kann zu nichts führen.

Julie.

Mein theurer Vater, ich will Ihnen kein Geheimniß daraus machen, daß meine Wünsche mit den seinigen übereinstimmen.

Hildebrand.

Deine Wünsche sind einfältige Dinger: gieb ihnen den Laufpaß! Es kann aus der Sache nichts werden. Der Doctor hat kein Vermögen, und nur noch wenig Praxis. Ich brauche einen Schwiegersohn, der mich armen Mann unterstützen, mir, wenn ich älter werde, das Gnadenbrot geben kann.

Julie.

Hören Sie ihn doch nur an, liebster Vater! Er will Ihnen Vorschläge machen — — —

Hildebrand.

Ich will nichts hören: er ist zu arm, um vernünftige Propositionen zu machen.

Vierter Auftritt.

Knorr kommt zur Mittelthüre herein. Die Vorigen.

Knorr.

Hier sind die Nummern, Herr Prinzipal, die heute gezogen worden sind. Ein Gewinn ist bei uns gefallen.

Hildebrand (heftig ergriffen).

Ist? — ist? — Still! — schweigen Sie! — Reden Sie nicht! — Ich muß mich sammeln. (Nach einer kurzen Pause) Auf welche Nummer?

Knorr.

Auf 32323.

Hildebrand.

Wie viel gewonnen?

Knorr.

Ein Mäßiges: 40 Thaler.

Hildebrand (vom Schreck ergriffen).

Vierzig — — (Er stemmt sich auf den Tisch.)

Knorr.

Der Herr Prinzipal ſcheinen außer ſich vor Freude.

Julie.

Lieber Vater, was iſt — — —

Hildebrand.

Vierzig Thaler! (hell auflachend; zu Knorr) O Sie alter Vocativus!

Knorr.

Ich bitte, Herr Prinzipal! was habe ich mit dem casu vocativo gemein?

Hildebrand.

Sie haben etwas gemerkt — wollen mich necken —

Knorr.

Ich necke keinen Hund, geſchweige den Herrn Prinzipal.

Hildebrand.

Sagen Sie es heraus! ſchnell heraus! Es iſt nicht wahr.

Knorr.

Sehen Sie ſelbſt! Hier iſt die Liſte, wie wir ſie an jedem Ziehungstage bekommen. (Er giebt ihm die Liſte.)

Hildebrand (hineinblickend).

32323 — vierzig Thaler. (Er zerreißt wüthend

die Kiste.) Zur Hölle mit Dir! zur Hölle mit der ganzen Lotterie! Ich bin fertig — ich bin abgethan. Ich wollte, ich säß im hölliſchen Feuer, und Ihr mit, und alle mit.

Knorr.

Behüte uns Gott in Gnaden!

Julie.

Vater, um des Himmels willen, was fehlt Ihnen?

Hildebrand.

Geld! Geld! Geld! Ich habe das verfluchte Loos von dem Baron zurückgekauft.

Knorr.

Wie? abermals ſpeculirt? ſechs Friedrichsd'or gewagt?

Hildebrand.

Satan! Satan! Nicht ſechs, nicht ſechs.

Knorr.

Barmherziger! auch Agio? wohl gar an die zehn?

Hildebrand.

Nicht zehn — nicht hundert — unermeßlich!

Knorr.

Stoßen Sie zu auf dieſe unbewehrte Bruſt!

Hildebrand (anſetzend).

Zwei — zwei — (laut herausſchreiend) Zweihundert Friedrichsd'or.

Knorr (heftig werdend).

Herr Prinzipal, Sie rasen.

Hildebrand.

Ich habe geraset. Ihr seyd Schuld an dem Unglück. Warum ließet Ihr mich frei herum laufen wie einen Gesunden? Nun ist es aus, alles aus — sogar dem Bedienten, dem Böswicht, habe ich auch fünf Thaler geschenkt.

Knorr.

Noch fünf Thaler? Ja, nun ist es aus. Nun mag der Henker sitzen und rechnen, wechseln, zählen, sparen — ich nicht mehr. Sapperment! ich will die Lust der Welt genießen — in öffentliche Gärten gehen — Nachmittags Kaffee — Abends Butterſemmel mit Schinken und Weizenlagerbier, wie die andern Gottlosen thun. Es wird mir das Herz brechen; aber es soll nichts nachbleiben, was undankbare Erben verspeculiren könnten.

Julie.

Ich beschwöre Sie, Knorr, vermehren Sie nicht die Verwirrung. (Zu Hildebrand, der unterdessen die Hälfte der Liste, die ihm in der Hand geblieben, mit den Zähnen zerrissen hat) Liebster Vater, fassen Sie sich.

Hildebrand (sich fassend).

Dich will ich fassen, Dich, Du böse Brut,

Du Schlange, die mich verführt hat. Gieb mir mein Geld zurück! gieb mir mein Geld zurück! Warum hast Du geträumt? so lügenhaft geträumt?

Julie.

Das Loos ist ja doch gewonnen — —

Hildebrand (in der höchsten Wuth).

Gewonnen? gewonnen? (in die Hände klatschend) Bravo, Satan, Bravissimo! — Vierzig Thaler — (schwach werdend) zu einem Sarg.

(Er sinkt erschöpft in den Lehnstuhl.)

Julie.

Guter Gott! bleiben Sie hier, lieber Knorr, ich hole den Doctor.

(Sie geht in das Nebenzimmer rechts.)

Fünfter Auftritt.

Hildebrand. Knorr

Knorr.

Es ist entsetzlich! Zweihundert Friedrichsd'or machen 1133 Thaler und 10 Silbergroschen, dazu noch 5 Thaler, thut 1138 Thaler 10 Silbergroschen: dagegen gewonnen 40 Thaler minus den Abzug: also 1100 Thaler verloren. Das ist ein Nagel zu meinem Sarge.

Hildebrand (sich erholend).

Ach! ein theurer Nagel!

Knorr.

Und nun holt noch vollends die Mamsell den Doctor; der verschreibt gewiß ein Recept, und das kostet wieder Geld. Ach! in welches Elend haben uns der Herr Prinzipal gestürzt!

Hildebrand.

Ich will kein Recept — will wenigstens gratis sterben.

Knorr.

Sagen der Herr Prinzipal nur, Sie wären seelenkrank: für die Seele verordnet man nur Diät und frische Luft; das kostet wenigstens nichts.

Sechster Auftritt.

Julie und Hartwig kommen aus der Seitenthüre rechts. Vorige.

Hartwig.

Es thut mir unendlich leid, Herr Hildebrand, daß ein so unangenehmer Vorfall — —

Hildebrand.

Ihr Diener, Herr Doctor. Ja, ein böser Zufall — nämlich ein Seelenübel.

Hartwig.

Mag die Urſache ſein. Dabei leidet natürlich der Körper.

Knorr.

Das glaube ich kaum. Bei meinem Herrn Prinzipal ſtehen Leib und Seele in keiner Gemeinſchaft.

Hildebrand.

Ganz recht. Es iſt ein pures Seelenleiden. Ich habe dann und wann Anfälle von Schwindel, die mir ganz und gar den Verſtand rauben.

Julie.

Lieber Vater, wie können Sie — —

Hildebrand.

Still! rede nicht darein! (zu Hartwig) In ſolchen Augenblicken weiß ich natürlich nicht, was ich thue oder ſage, und wer dann gerade Geſchäfte mit mir hat, der iſt ſchlimm daran — ich glaube, Sie ſelbſt, lieber Doctor, haben es in der bewußten Angelegenheit erfahren. Nun, nun! es läßt ſich darüber ſprechen — ja immer noch darüber ſprechen. Geben Sie mir nur ein Atteſtat, daß ich zu Zeiten von Sinnen bin.

Hartwig.

Sie ſcherzen vermuthlich. Das kann ich nicht.

Hildebrand (aufſpringend).

Können nicht? und wollen doch — —

Hartwig.

Hören Sie mich, Herr Hildebrand! Ich weiß, was Ihnen begegnet iſt. Der Baron iſt mein Freund; ich bin ſo glücklich geweſen, ihm einige Dienſte zu leiſten. Wollen Sie alſo meine Vermittelung annehmen — —

Hildebrand.

Mit beiden Händen. Schaffen Sie mir meine Püppchen wieder; Sie ſollen erſchrecken über meine Dankbarkeit.

Hartwig.

Ich will ſogleich zu ihm gehen: wahrſcheinlich treffe ich ihn noch zu Hauſe. Mademoiſelle, ein niederſchlagendes Pulver wird dem Herrn Vater gute Dienſte thun. Auf Wiederſehen!

(Er geht nach der Mitte, Julie zur Rechten ab.)

Siebenter Auftritt.

Hildebrand. Knorr.

Hildebrand.

So iſt doch noch eine Hoffnung.

Knorr.

Ja, so eine Hoffnung ist wie Hexengold: wenn man es bei Lichte besieht, ist es nichts als Auskehricht oder Scherben.

Hildebrand.

Aber der Doctor ist sein intimer Freund.

Knorr.

Der Herr Prinzipal werden wohl niemals sich in die Welt finden lernen. Einen Menschen — ei! was sage ich? — eine Mißgeburt, die aus Freundschaft zweihundert Friedrichsd'or auf die Straße wirft, giebt es — Gott sey Dank! — auf dieser Welt gar nicht. Ich weiß wohl aus meiner Schulzeit her, daß Orestes und Pylades sehr spezielle Freunde gewesen sind, und dieser sich für jenen hat wollen schlachten lassen. I nun — das kann nun wohl seyn: hätte aber Pylades mit zweihundert Friedrichsd'or herausrücken sollen, so würde wohl die Freundschaft nicht bei Kasse gewesen seyn.

Hildebrand.

Sie haben Recht — leider Recht. Aber was ist zu thun?

Knorr.

Es ist immer besser, Sie bestehen auf dem Attestate, und versprechen dafür dem Doctor klar

und deutlich die Mamsell. Mit 1100 Thalern können wir nach unserer Weise leicht 200 jährlich gewinnen, und so viel kostet eine Köchin nimmermehr.

Hildebrand.

Freilich! freilich! Aber der Doctor will nicht.

Knorr.

Ach, solche ausschweifende Leute, wie er — —

Hildebrand.

Ist der Doctor ausschweifend?

Knorr.

Ist er nicht verliebt? und giebt es eine ärgere Ausschweifung, als die Liebe? Solche Menschen sind leicht zu kirren.

Hildebrand.

Aber die Leute werden es nicht glauben, daß ich verrückt bin.

Knorr.

Ei, was wollten Sie nicht? Der Herr Prinzipal muß sich nur geberden und sprechen wie ein Verrückter.

Hildebrand.

Recht! aber wie muß ich das machen? Wissen Sie es?

Knorr.

Nein; habe auch keine Praxis. Aber da besinne ich mich, ich habe gestern ein Buch bei der

Mamsell gesehen, wo ein verrücktes Fräulein vorkommt — ich glaube, sie heißt Ophelia! das Buch will ich holen, daraus können der Herr Prinzipal vollends lernen, was zum Verrückten gehört.

(Er geht nach der Rechten.)

Hildebrand.

Wenn mir der Doctor nur nicht über den Hals kommt.

Knorr.

Dann lassen sich der Herr Prinzipal vor der Hand nur auf gar nichts ein, sondern contentiren sich mit einigen schauderhaften Gesichtern.

(Er geht in das Seitenzimmer rechts.)

Hildebrand.

Wenn ich erst für verrückt erklärt bin, dann bin ich geborgen. Ein Verrückter kann keinen Handel schließen; der Baron muß das Geld wiedergeben. (Geräusch draußen) Man kommt; gewiß der Doctor.

Achter Auftritt.

Hartwig und der Baron treten zur Mittelthüre herein. Hildebrand.

Hartwig.

Herr Hildebrand, mein Freund hier hat es vorgezogen, selbst einen Besuch bei Ihnen zu machen.

Hildebrand (Geſichter ſchneidend).

O! o! o!

Baron.

Zur Erwiederung des Beſuches, mit dem Sie mich neulich beehrten.

Hildebrand (wie oben).

Ei! ei! ei!

Baron.

Mein Beſuch ſcheint Ihnen eben nicht großes Vergnügen zu machen.

Hartwig.

Was iſt Ihnen zugeſtoßen, Herr Hildebrand?

Hildebrand (wie oben).

Hu! hu! hu!

Hartwig (für ſich).

Aha! ich verſtehe. (Zum Baron) O Himmel! ſein Verluſt hat ihn wirklich um den Verſtand gebracht. Ja, lieber Baron, da kommen Sie zu ſpät mit Ihrem großmüthigen Entſchluſſe.

Hildebrand.

Großmüthigen Entſchluſſe? O, reden Sie! ſprechen Sie! ſagen Sie, gnädiger Herr!

Baron.

Ich bitte, lieber Doctor, laſſen Sie uns allein. Aber gehen Sie nicht weg.

Hildebrand.

Verfügen Sie sich gefälligst zu meiner Tochter.

Hartwig.

Gute Geschäfte, meine Herren!

(Er geht in das Nebenzimmer rechts.)

Neunter Auftritt.

Der Baron. Hildebrand.

Baron.

Unser Loos hat vierzig Thaler gewonnen.

Hildebrand.

Unser Loos? Ja, nicht wahr, unser Loos? Ihr Loos?

Baron.

Das Ihrige, denn Sie haben es gekauft. Aber freilich haben Sie einen schlechten Kauf gemacht.

Hildebrand.

Einen Kauf, der mich ganz und gar zu Grunde richtet.

Baron.

So höre ich: offenherzig gestanden, ich habe Sie für einen reichen Geizhals gehalten.

Hildebrand.

Das vergebe Ihnen Gott!

Baron.

Nun aber sagt mir der Doctor, Sie wären nichts weniger als reich, Sie hätten diese unglückliche Speculation mit fremdem Gelde gemacht.

Hildebrand.

Sagt er — der kreuzbrave Doctor? Ja, der ist ein Ehrenmann; aus dessen Munde geht kein unwahres Wort; der kennt meine Umstände; ach! für den wollte ich Alles thun.

Baron.

Nun, das werden wir gleich sehen.

Hildebrand.

Nämlich, was in meinen Kräften steht, gnädiger Herr: denn über seine Kräfte — —

Baron.

Versteht sich. Aber erklären Sie mir doch, wie ein Mann von Ihren Jahren mit fremdem Gelde solch ein Wagstück unternehmen kann?

Hildebrand.

Ach! Herr Baron! das leidige Vaterherz. Man will sein Fleisch und Blut nicht nackt und bloß zurück lassen, man will ein Paar Thaler dafür bei Seite legen —

Baron.

Das ist zu entschuldigen; aber Ihre Lage wird dadurch nicht besser.

Hildebrand.

Im Gegentheil, mit jeder Minute schlimmer, elender: denn alles, was noch mein ist, nämlich ich selbst, meine Tochter und der alte Spitz, ist fressendes Kapital.

Baron.

Hören Sie, Herr Hildebrand. Ich bin ein wohlhabender Mann, und mache mir wenig aus einer so unbedeutenden Summe.

Hildebrand.

Unbedeutend! das sage ich auch — höchst unbedeutend — nämlich für Sie, gnädiger Herr.

Baron.

Ich könnte mich also wohl entschließen, den Handel rückgängig werden zu lassen.

Hildebrand.

Ach ja, rückgängig; das ist wahrhaft adelig.

Baron.

Sie sehen aber hoffentlich ein, daß ich dazu durchaus keine Verpflichtung habe, daß es nur Gefälligkeit ist.

Hildebrand.

Pure Großmuth und Gnade.

Baron.

So werden Sie mir auch das Recht zuge-

ſtehen, meine Gefälligkeit an gewiſſe Bedingungen zu knüpfen.

Hildebrand.

Ach Gott ja! wer das Geld hat, hat auch das Recht.

Baron.

Ich muß Sie aber bitten, meinen Vorſchlag ſchlechtweg anzunehmen oder zu verwerfen. Keine Unterhandlung! nur Ja oder Nein.

Hildebrand.

Ach! das ſind fürchterliche Worte! Aber haben Sie nur die Gewogenheit zu ſagen, was Sie befehlen.

Baron.

Sie geben mir das Loos, ich Ihnen die zweihundert Friedrichsd'or zurück — —

Hildebrand.

Zurück! zurück!

Baron.

Unter der Bedingung, daß Sie meinem Freunde, dem Doctor Hartwig, die Hand Ihrer Tochter, die er liebt, bewilligen.

Hildebrand.

Ach, Herr Baron, was kann Ihnen daran liegen?

Baron.

Sehr viel, mein Herr. Der Doctor ist mein Freund, und hat mir Verbindlichkeiten auferlegt, die sich nicht durch Geld, sondern nur durch Liebesdienste ausgleichen lassen. Er verlangt übrigens weder Aussteuer noch Mitgift.

Hildebrand.

Nun, es wäre auch zum Todtlachen, von einem blutarmen Manne eine Mitgift zu verlangen.

Baron.

Damit Ihr Hauswesen keine zu große Störung erleide, kann ja der Doctor die Wohnung beziehen, die hier im Hause zu Michaelis leer wird. Sie könnten sich dann bei Ihren Kindern in die Kost geben. Nun? wollen Sie oder wollen Sie nicht?

Hildebrand.

Ja, Herr Baron! ich will.

Baron.

Nun meine zweite Bedingung.

Hildebrand.

Ach! ach! ein Unglück kommt nie allein.

Baron.

Weder mein Freund noch Ihre Tochter dürfen jemals erfahren, daß ich Sie zu dieser Einwilligung bewogen habe. Geben Sie also vor, Sie hätten

einen ziemlich vortheilhaften Vergleich mit mir getroffen, und aus Dankbarkeit für die guten Dienste, die Ihnen der Doctor bei mir geleistet, bewilligten Sie jetzt, was Sie früher versagt hätten.

Hildebrand.

Ja, ich bin es zufrieden. Die Sache ist also richtig?

Baron.

So betrachte ich sie.

Hildebrand (die Hand ausstreckend).

Also, gnädiger Herr — dürfte ich nun die zweihundert — —

Baron.

Gemach, mein Herr! Sobald Sie mir den Ehekontrakt unterschrieben und besiegelt vorlegen, bekommen Sie Ihr Geld zurück.

Hildebrand.

Das soll morgen geschehen — morgen!

Baron.

Je eher, je lieber. Machen Sie Ihre Sache klug, denn wenn die Liebenden sich weigern, wird nichts aus unserm Handel. Also bis auf morgen. Leben Sie wohl! (Er geht.)

Hildebrand.

Erlauben Sie, Herr Baron, noch ein Wort!

Von den vierzig Thalern Gewinn darf ich doch die Einnehmergebühren abziehen?

Baron.

Das versteht sich.

Hildebrand.

Sehr huldreich! Unterthäniger Diener!

Baron.

Adieu! (Er geht.)

Hildebrand.

Hochverehrter Herr Baron, noch ein Wort! Ich habe Ihrem Kammerdiener fünf Thaler Courant gegeben, daß er mir die Juden vom Leibe hielte.

Baron.

Ei, der Spitzbube!

Hildebrand.

Ja wohl, ein wahrer Böſewicht.

Baron.

Sonst ein herrlicher Burſche.

Hildebrand.

Ueberaus herrlich. Aber meine fünf Thaler kann ich doch deshalb nicht einbüßen.

Baron.

Wollten Sie von einem Bedienten zurücknehmen, was Sie ihm geſchenkt haben?

Hildebrand.

Ach Gott! ein armer Familienvater — —

Baron.

Nun, so ziehen Sie auch das noch vom Gewinne ab.

Hildebrand.

Höchst gnädig! Unterthänigster Knecht!

(Der Baron geht zur Mittelthüre hinaus.)

Hildebrand.

Gott sey gelobt! So verliere ich nichts — kann noch gewinnen — will auch gewinnen. Ja, er soll sie haben, soll hieher ziehen — mich in die Kost nehmen — zwei Groschen täglich — aber dafür will ich mich auch satt essen. Julie! Julie!

Zehnter Auftritt.

Julie, Hartwig und Knorr kommen aus der Seitenthüre rechts. Hildebrand.

Julie.

Was giebt es, lieber Vater?

Hildebrand.

Sehr Ernstes und Feierliches. Tritt hieher. (die linke Seite andeutend) Und auch Sie, werther Herr, belieben näher zu treten.

Hartwig
(ſich zur Rechten Hildebrands ſtellend).

Ich ſtehe zu Dienſten.

Hildebrand (zu Hartwig).

Ihr Freund, der Herr Baron, iſt ein höchſt würdiger Herr, ein wahrhaft adeliges Gemüth. Er hat mir einen Vergleich vorgeſchlagen, der mir zwar nicht allen Verluſt erſpart, mit dem ich aber doch ſehr zufrieden bin.

Julie.

Gott ſey Dank!

Hartwig.

Es freut mich, wiewohl ich es von meinem Freunde nicht anders erwartet habe.

Hildebrand.

Und Ihnen, guter Doctor, Ihrer Vermittelung habe ich dies zu verdanken.

Hartwig.

In der That, Herr Hildebrand, Sie legen zu viel Gewicht — —

Hildebrand.

Still! ſtill, ich weiß, was ich ſage. Ich erkenne daran Ihr redliches Gemüth und Ihre freundſchaftliche Geſinnung gegen mich. Undank habe ich von Kindesbeinen an, als ein arges Laſter,

verabscheut, und so will ich mich auch jetzt nicht undankbar zeigen.

Hartwig.

Gewiß, ich habe Ihren Dank nicht verdient; Sie irren sich — —

Hildebrand (heftig).

Alle Wetter, Herr! ich, irre mich nicht.

Hartwig.

Nun, verzeihen Sie! Wenn ich denn durchaus Ihren Dank verdient haben soll — —

Hildebrand.

Ja, Herr! Sie sollen durchaus. — Die verwünschten Komplimente! Man kommt darüber aus der Fassung. — Sie lieben meine Tochter — wünschen ihre Hand — nun! ich wäre jetzt nicht abgeneigt, Ihren Wunsch zu erfüllen.

Hartwig.

Höre ich recht? ist es möglich?

Hildebrand.

Sehr möglich, wenn Sie nämlich gewisse Bedingungen — —

Hartwig.

O! was müßten das für Bedingungen seyn, wenn ich sie verwerfen sollte.

Hildebrand.

Sie wissen, ich bin ein armer Mann: meine Tochter hat also weder Aussteuer, noch Mitgift, noch sonst etwas, wenn es auch nicht in den beiden Ausdrücken begriffen ist.

Hartwig.

Ich weiß es ja, ich weiß es.

Hildebrand.

Wenn meine Tochter mich verließe, so müßte ich mein ganzes Hauswesen von neuem einrichten; das wird aber einem alten Mann sehr schwer. Darum ist meine zweite und letzte Bedingung, daß Sie hier ins Haus ziehen und mich in die Kost nehmen.

Hartwig.

Mit Freuden, theuerster Freund und — darf ich nun sagen? — Vater.

Hildebrand.

Sie dürfen. (Er faßt seine Hand) Deine Hand her, Julchen!

Julie.

Ach! — liebster Vater! — —

Hildebrand.

Um des Himmels willen — ziere Dich jetzt nicht!

Julie.

Das thue ich nicht; aber auch das Erwünschte beängstigt durch überraschende Erfüllung.

Hildebrand
(ihre Hand in Hartwigs Hand legend).

Punktum! — die Sache ist richtig.

Hartwig (zu Julien übertretend).

Ist sie es, theuerste Freundin?

Julie.

Die Frage bedarf keiner Antwort.

Hildebrand.

Wann Du Frau Doctorin bist, nimmst Du uns in Kost, mich und hier (auf Knorr deutend) den alten Freund.

Knorr.

Meinetwegen muß ich bitten, sich nicht zu incommodiren.

Hildebrand.

Wie das, Knorr? wie das?

Hartwig.

Wollten Sie uns verschmähen?

Knorr.

Mitnichten; aber ich will den Herrn Prinzipal um meinen Abschied ersuchen.

Alle drei.

Abschied?

Knorr.

Ja, so bin ich gesonnen.

Hildebrand.

Knorr! Sie haben den Schwindel — Sie reden irre — Sie wollten mich verlassen? nach dreißig Jahren?

Knorr.

Ja, nach dreißig Jahren habe ich endlich eingesehen, daß ich mein Haus auf Sand gebauet.

Hildebrand.

Haben Sie ein Haus, Knorr? in welcher Gegend.

Knorr.

Ich sage bildlicher Weise, daß ich auf Sand gebauet, weil ich mich auf den Herrn Prinzipal verlassen. Ich habe umsonst ermahnt, gewarnt, auf Besserung gehofft: der Herr Prinzipal fahren fort zu speculiren, und der Tag wird kommen, wo es ein Ende nimmt mit Schrecken.

Hildebrand (ihn bei Seite ziehend).

Ich bekomme Alles wieder — ich darf es nur nicht gerade heraus sagen — Alles, sogar die fünf Thaler.

Knorr.

Ein glücklicher Zufall — hilft mir nichts

Hildebrand (laut).

Nun, ich verspreche Ihnen, nicht mehr zu speculiren.

Knorr.

Das haben Sie mir schon oft versprochen.

Julie.

Lieber Knorr, Sie können uns gar nicht verlassen.

Knorr.

Wenn ich auch nicht kann, wertheste Mamsell, so muß ich doch. Mein Entschluß steht unerschütterlich fest.

Hartwig.

Ueber Leid und Freude habe ich den Auftrag eines Freundes vergessen. Lieber Vater, können Sie mir wohl hundert Dukaten ablassen?

Hildebrand.

Nicht einen einzigen habe ich, Herr Sohn.

Knorr (heftig).

Was, Herr Prinzipal? heißt das sein Geschäft treiben? (zu Hartwig) Ich schaffe sie — ich schaffe alle Geldsorten dieser Welt — aber zu 119⅞ — auf der Stelle. (Er will fort.)

Hildebrand (ihn haltend).

Halt! halt!

Knorr.

Laſſen Sie mich, ich bin in meinem Beruf.

Hildebrand.

Erſt Friede und Verſöhnung.

Knorr.

Ja doch, ja doch.

Hildebrand (ſeine Hand ſchüttelnd).

Nach wie vor Oreſtes und Pylades.

Knorr.

Oreſtes und Pylades ohne Speculation.

(Sie umarmen ſich. Der Vorhang fällt.)

Im Verlage von **Hoffmann und Campe** sind ferner erschienen:

Almanach dramat. Spiele, herausgeg. von **C. Lebrün.** 1827—1833. 8. à 1 Thlr. 16 Gr.

Arnd, E., Cäsar und Pompejus. Eine Tragödie. 8. 16 Gr.

Brentano, Clem., Ponce de Leon. Lustspiel. 8. 1 Thlr.

Maltitz, Frhr. F. A. v., Oliver Cromwell oder die Republikaner. Historisches Drama in 4 Acten. 8. 1 Thlr.

— — Das Pasquill. Schauspiel in 4 Acten. 8. 1 Thlr.

— — Der alte Student. Dramatische Kleinigkeit in 2 Acten. 8. 12 Gr.

Raupach, Dr. Ernst, Die Gelehrten. Lustspiel in 5 Acten. 8. 1 Thlr. Velinp. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Denk' an Cäsar. Possenspiel in 5 Acten. 8. 1 Thlr. Velinp. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Die feindlichen Brüder oder Homöopathie u. Allöopathie. Possenspiel in 3 Aufzügen. 8. 16 Gr. Velinp. 20 Gr.

— — Kritik und Antikritik. Lustspiel in 4 Acten. 8. 1 Thlr. Velinp. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Laßt die Todten ruhen! Lustspiel in 3 Acten. 8. 20 Gr. Velinp. 1 Thlr.

— — Der Narrenfänger. Posse in 3 Aufzügen. 8. 16 Gr. Velinp. 20 Gr.

— — Schelle im Monde. Ein Mährchen in 4 Aufzügen mit einem Vorspiel. 8. 1 Thlr. Velinp. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Die Schlenkbrüder. Lustspiel in 4 Acten. 8. 1 Thlr. Velinp. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Das Sonnet. Lustspiel in 3 Aufzügen. 8. 14 Gr. Velinp. 18 Gr.

— — Der Stiefvater. Lustspiel in 3 Aufzügen. 8. 16 Gr. Velinp. 20 Gr.

— — Der Weltbürger. Lustspiel in 3 Acten. 8. 16 Gr. Velinp. 20 Gr.

— — Der Zeitgeist. Possenspiel in 4 Aufzügen. 8. 1 Thlr. Velinp. 1 Thlr. 4 Gr.

Corona von Saluzzo.

Schauspiel in fünf Aufzügen

von

Dr. Ernst Raupach.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1830.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Personen.

Der Marcheſe von Saluzzo.
Corona, ſeine Tochter.
Der Graf von Savigliano.
Guido, ſein Sohn.
Roberto, in des Marcheſe Dienſten.
Paolo, ein Klausner.
Blanca, Corona's Dienerin.
Dienſtleute von Saluzzo und Savigliano.

Zeit und Ort.

Die Handlung geht vor kurz nach der Mitte des 13. Jahrhunderts.

Erſter Aufzug.

Scene.

Wald zwiſchen Saluzzo und Savigliano.

Erſter Auftritt.

Corona und einige Frauen, unter denen Blanca in Jagdkleidern und mit Jagdwaffen, kommen von der Rechten. Roberto und Jäger folgen bald nachher.

Corona.

Heran! heran! Ihr muntern Waldgeſellen!
Hier ſchlingt ein ſchöner Kreis von Schweſtereichen
Mit tauſend Armen dicht ſich in einander,
Und bildet mir ein wirthlich Sonnendach.
In dieſer Kühlung wird das Frühmahl munden;
Raſch alſo, breitet auf das friſche Moos
Den Teppich aus, daß wir zum Mahl uns lagern.

Roberto (zu den Jägern).

Verziehet noch! (zu Corona) Und Du, Gebieterin,
Vergönne mir ein warnend Wort. Wir haben
Die Markung von Saluzzo überschritten,
Und stehen auf dem feindlichen Gebiet
Von Savigliano.

Corona.

Wirklich? Desto besser.

Roberto.

Bedenke die Gefahr! Was in der Welt
Steht feindlicher einander gegenüber
Als Savigliano's und Saluzzo's Häuser?

Corona.

Wohl nichts, und darum ist mir's eben recht,
Daß wir Saluzzo's Markung überschritten.
In unsers Feindes Grenzen will ich tafeln,
Und, Herrenrecht auf seinem Boden übend,
Hohn sprechen seiner Ohnmacht. Was Gefahr?
Der graue Dachs von Savigliano wagt
Aus seinem finstern Bau sich nicht hervor,
Seit ihn mein Vater auf den Tod gehetzt.
Er zittert, hoff' ich, hört er unsre Jagd,
Und fleht in seiner Angst den Himmel an,
Viel Wild in seinem Forst uns zu bescheeren.

Roberto.

Das hoff' ich auch, und Freude macht es mir,
Wird Schmach ihm angethan. Doch warnen muß
ich — — —

Corona.

Das mußt und sollst Du nicht. Ich will hier rasten:
Denn da nur ist die Grenze des Besiegten,
Wo seines Siegers Willkür stille steht.
Den Teppich schnell!

(Zwei Jäger gehen rechts ab.)

Mit seines Waldes Moos
Tret' ich ich zugleich des Feindes Stolz mit Füßen.

Roberto.

Der Graf ist jetzt nicht mehr allein; sein Sohn,
Der mit dem frommen Ludwig in Aegypten
Und im gelobten Land gefochten hat,
Ist seit drei Tagen wieder heimgekehrt.

Corona.

Ah! der Gefangene der Mamelucken.
Da meinst Du wohl, vor dem soll ich mich fürchten?

Roberto.

Je nun, das Alter wägt, die Jugend wagt.
Auch eine Schaar Vasallen ist mit ihm
Zurückgekehrt und stärker ist der Feind.

Corona
(nach der Rechten sprechend).

Frisch auf, Gesellen! laßt ein Jagdlied schallen,
So laut und lustig, wie noch irgend eines
Aus eines Jägerhornes Mund erscholl.

(Die zwei Jäger kommen zurück, und breiten während des Folgenden im Hintergrunde einen Teppich aus.)

Corona.

Sie sollen's wissen, die Ghibellinen,
Der Mamelucken-Sklave soll es hören,
Daß seine Herrin in der Nähe jagt.

(Man hört ein munteres Jagdlied außerhalb.)

So recht! so recht! das ist ein lustig Lied,
Und schreit so grell, die Todten könnten's hören.
Das Echo ruft's dem Nachbarecho zu,
Und so gelangt es zu des Feindes Höhle.
Es kann wohl seyn, des Jungen Zorn entbrennt,
Doch fällt der Alt' ihm bebend um den Hals
Und bittet: Kind, bezähme Deinen Zorn!
Auf unserm Nacken liegt ihr Siegerjoch,
Und nur gekrümmte Rücken tragen leicht.
Und murrend, und die Lippe blutig beißend,
Verbirgt der Junge sich in einen Thurm,
Wo Klaftermauern vor dem Klang' ihn schützen.

Blanca.

Doch nennt der Ruf ihn einen tapfern Mann.

Corona.

Vor meinen Ohren nicht; das merke Dir.
Der Ruf ist ein blödsinniger, leichtgläubiger,
Geschwätz'ger Narr, der jedes tolle Mährchen,
Von Gunst und Ungunst, den Erzlügnerinnen,
Ihm aufgebürdet, treulich nacherzählt.

Roberto.

Gewiß, und offenbar ist hier die Lüge;
Wie könnt' ein Savigliano tapfer seyn?
(Das Jagdlied bricht plötzlich ab; man hört dafür Waffengeklirr.)

Corona.

Horch auf! Was giebt's?

Roberto.

Was ich gefürchtet habe —

Blanca.

Flieh, Herrin, flieh!

Corona.

Vor einem Ghibellinen?
(Ihren Jagdspieß von einer der Frauen nehmend.)
Nein! folget mir! den Unsrigen zu Hülfe!
(Die beiden Jäger eilen zur Rechten ab. Corona will folgen.)

Roberto
(ihr den Weg vertretend).

Das sollst Du nicht, im Namen Deines Vaters!

Corona.

Hinweg, befiehlt Corona. Grauer Thor,
Kennst Du die Herrin von Saluzzo nicht?

Roberto.

Weil ich sie kenne, rett' ich sie mit Zwang.
(Er umfaßt sie, um sie nach der Linken fortzuziehen.)

Corona (sich losreißend).

Das wagst Du, Knecht?

Zweiter Auftritt.

Corona, Roberto und die Frauen. Guido und seine Begleiter.

Guido (noch außerhalb).

Gebunden! fest gebunden
Das Wild, das wir erjagt! Hier ist noch mehr.
(Er tritt, ebenfalls in Jagdrüstung, von der Rechten auf. Vier Jäger folgen ihm. Roberto stürzt ihm entgegen; sie fechten; Roberto wird entwaffnet. Unterdessen ist Corona auf ihn eingedrungen, von seinen Begleitern aber zurückgedrängt und ebenfalls entwaffnet worden. Die Frauen, außer Blanca, sind nach der Rechten entflohen.)

Guido.

Ihr seyd gefangen. Greift und bindet sie.

Corona.

Mich binden, frecher Mensch? Saluzzo's Tochter?

Guido.

Ha! eine Frauenstimme! Süßer Klang,
Wie hast Du in die Wildniß Dich verirrt?
(Er hat sich dabei zu Corona gewendet.)
O ew'ger Himmel! welch ein Wunderbild!
So schön, so hold, daß meine Seele fürchtet,
Es sey nicht wahrhaft, nur ihr eigner Traum;
Und werde schnell zerrinnen. Nein, es lebt;
So schön kann keine Menschenseele träumen.

(Zwei Jäger haben unterdessen Roberto gebunden abgeführt; zwei nähern sich Corona'n, um sie zu fassen.)

Guido
(herrisch zu den Jägern).

Hinweg mit Euch!
(Die Jäger gehen rechts ab.)

Dritter Auftritt.

Corona und Guido. Blanca hinten.

Corona (spöttisch).

Hast Du den Sinn geändert
Und willst mich nicht mehr binden?

Guido.

Binden? Dich?
Und doch — o könnt' ich nur! — ich möchte wohl

Mit sehnsuchtsvollen Blicken und mit Worten
Des heißen Flehens Deine Seele binden.

Corona.

Wer bist Du, Kühner?

Guido.

Savigliano's Sohn
Wie Du Saluzzo's Tochter.

Corona.

Ja, das bin ich;
Und bei dem Namen, hoff' ich, zitterst Du.

Guido.

Wie Du es hoffst, so ist es; denn ich fürchte,
Daß Du mir ewig zürnst, weil ich so frech
Mit Waffenlärm und rohem Kriegsgeschrei
Mich Dir genaht und Deine Näh' entweiht.
Nicht Deinen Namen fürcht' ich, nur Dich selbst;
Denn auch der höchste Name dieser Welt,
Er könnte Deiner Schönheit nichts mehr leihen,
Und so das Leid nicht mehren, das mir droht.

Corona.

Du warst gefangen bei den Mamelucken?

Guido.

Mit König Ludewig und seinen Brüdern,
Mit allen hohen Rittern seines Heers.

Corona.

Darum willſt Du nun mich gefangen nehmen;
Um Deine Schmach durch meine Schmach zu mindern.

Guido.

Gefangen? Dich? Wie wär' es möglich denn?
Wenn Einer auch Dich Ketten tragen ließe,
Was hülf' es ihm? Die Schönheit bleibt im Kerker
Wie auf dem Thron doch ewig Königin;
Und wo Du immer ſtehen magſt, Du ſtehſt
In Deinem Reich, in Deiner Sklaven Mitte.

Corona.

Was iſt der Sinn: gefangen oder frei?

Guido.

Frei biſt Du, holde Herrin. Iſt die Freiheit
Des Lebens Höchſtes, wem gebührte ſie
Wohl mehr als Dir, der Herrlichen und Hohen?

Corona.

Du räthſt Dir ſelber wohl; denn wehe Dir,
Wenn Du es wagteſt, Hand an mich zu legen,
Saluzzo's Rache würde ſchrecklich treffen,
Und Deines Namens blut'gen Untergang
Zum Schauermährchen für die Zukunft machen.

Guido.

Warum Saluzzo's Tochter und ſo ſchön?

Wenn Du Saluzzo's Tochter werden mußteſt,
Warum denn nicht auch häßlich wie die Nacht,
Wie dieſes Stammes Klang? Was red' ich Thor?
Wer wünſcht die Sonne aus der Welt hinweg,
Weil Sonnenglanz ſein ſchwaches Auge blendet?
Wie ſollt' ich, eigenſücht'ger noch, das Leben
Um Deine hohe Schönheit ärmer wünſchen,
Weil ſie der Sehnſucht herbes Leid gebiert?
Und doch, weil Du ſo ſchön biſt, frag' ich ſeufzend,
Warum Saluzzo's Tochter? wie gehört,
Was Liebe wecket, in das Haus des Haſſes?
Die heitre Palm' in Tannenwaldesnacht?

Corona.

So frag' ich nicht bei Dir. Du ſcheinſt mir häßlich
Und ganz des Namens Savigliano werth.

Guido.

Was hab' ich Dir gethan, daß Du mich haſſeſt?

Corona.

Du biſt ein Savigliano, haſt gewagt
Von Banden und Gefängniß hier zu ſprechen;
Geſprochen zu Corona von Saluzzo,
Iſt ſolch ein Wort ſchon ew'gen Haſſes werth;
Und darum haſſ' ich Dich, und werd' und will
Bis an den Tod Dich wie die Sünde haſſen.

Guido.

Dann wehe mir um Deiner Tugend willen!
Denn nährteſt Du im Herzen ſchlimme Neigung,
So dürft' ich hoffen, daß Dir einſt vielleicht
Die Sünde minder haſſenswerth erſchiene.

Corona.

Was willſt Du ſagen? Wagſt Du Spott mit mir?
Genug! haſt Du den Muth, ſo führe mich
In Deines Vaters Schloß, und lad' auf Dich
Und ihn des mächtigen Saluzzo Rache;
Wo nicht, ſo gieb mir mein Gefolge los,
Und laß mich ziehn!

Guido
(nach der Rechten rufend).

Laßt die Gefang'nen los,
Und gebet ihnen Roſſ' und Waffen wieder!
Es ſteht in Deiner Macht, mich zu verlaſſen;
Doch bitt' ich flehend, weile noch, und ſchenke
Zum Dank für Deine Freiheit mir Gehör.

Corona.

Der Schlöſſer Wiedergabe, die mein Vater
Dem Deinen ſiegreich abgenommen hat,
Willſt Du erflehn.

Guido.

Nein, holde Herrin, nein.

Denn wollt' ich das, so führt' ich Dich gefangen
Mit mir hinweg, und die verlornen Schlösser
Bestimmt' ich dann zum Lösegeld für Dich.

Corona.

So wüßt' ich nicht, was mir ein Savigliano
Zu sagen hätte.

Guido.

Viel, unendlich viel;
Der ganze Lauf der Zeiten gäbe mir
Nicht Zeit genug, um Alles auszusprechen.
Viel schöne Frauen hat mein Aug' erblickt
In unserm Welschland, auf der Griechen Inseln
Und in des Aufgangs wundervollen Ländern;
Doch auch das Bild der Herrlichsten erlischt
Vor Deinem Bilde, wie der Morgenstern,
Sobald die Sonn' ihr Purpurantlitz zeiget.
Sie waren schön; Du bist die Schönheit selbst;
Sie schmückten viele Reize, Dich nur einer,
Doch dieser eine ist Dein ganzes Wesen;
Sie waren Einzelblumen, hold und süß;
Du bist ein Strauß der schönsten Frühlingskinder,
Den einst der Himmel seiner Braut, der Erde,
Zum Schmuck geschenkt. Und weil Du nun so schön
Und wunderherrlich bist, und die Natur
Das Herz des Mannes so gebildet hat,

Daß Frauenschönheit es, wie Lenzessonne
Den Pflanzenkeim, zu neuem Leben weckt;
So hat Dein Anblick plötzlich heiße Liebe,
Allmächt'ge Lieb' in meiner Brust entzündet,
Und nicht erlöschen wird die Gluth, so lange
Die Flamme lodert, die man Leben nennt.

Corona.

Verwegener, halt ein! Erfrechst Du Dich — —

Guido.

O, schöne Herrin, laß mich erst vollenden,
Eh' Du die Schleußen Deines Zornes öffnest.
Wie ich Dich liebe, zeiget Dir die That.
Wohl mehr als zehn erfocht'ne Siege wär' es,
Führt' ich gefangen Dich nach Savigliano.
Was müßte nicht, sein einzig Kind zu lösen,
Dein Vater uns gewähren? Seine Macht
Zu brechen stände dann in unsrer Macht,
Und Rache nähmen wir für alles Unrecht,
Das unser Haus seit hundert Jahren täglich
Von Deines Hauses wildem Haß erlitten.
Ich thu' es nicht, und meines Hauses Glück
Wie meines Vaters Freude geb' ich hin.
Warum? weil ich Dich lieb' und Lieb' es will;
Denn alle Wünsche meiner Seele schmelzen
In diesen einen Liebeswunsch zusammen,

Weil Lieb' in Dir des Lebens Güter alle
Zum einz'gen höchſten Gut verbunden ſieht.

Corona.

In mir, in einer Tochter von Saluzzo?

Guido.

O ſprich es nicht! ich weiß ja, was Du denkſt.
Längſt haben unſre Ahnen ſich gehaßt,
Noch immer haſſen unſre Väter ſich.
Iſt das für uns ein Grund, uns auch zu haſſen?
Die Tugend nur ſoll ewig ſeyn, der Haß
Gehört nicht zu dem ird'ſchen Engelchore
Der Tugenden; er ſoll und muß vergehn.
In unſrer Liebe laſſ' ihn denn erlöſchen;
Heißt lieben doch die Bahn des Ew'gen wandeln,
Und iſt Verſöhnung doch ein göttlich Werk.

Corona.

Genug! Nun hör' auch mich! Wenn irgend je
Die Tochter des Marcheſe von Saluzzo
Sich einen Herrn zu geben Luſt empfände,
Nicht in den Staub der Savigliano würde
Sie ehrvergeſſen ſich erniedrigen;
Denn wenn ſie dienen wollte, fände ſie
Wohl ſolchen Dienſt auf einem Königsthrone.
Wie wagſt Du nun, Coronen von Saluzzo
Mit Deinem frechen Liebeswort zu ſchmähen?

Sie zu beflecken mit dem schimpflichen,
Blut fordernden Verdacht, sie könnt' ein Auge,
Ein Ohr für einen Savigliano haben,
Wohl gar ergreifen eines Bettlers Hand?
Die Freiheit schenkst Du mir weil Du mich liebst?
Ich will sie nicht; als Deine Liebesgabe
Verschmäht' ich selbst das Leben. Führe mich
In Deinen Kerker! auch nicht einen Stein
Von Euren Schlössern soll mein Vater Euch
Für seiner Tochter Freiheit wiedergeben;
So ist mein Wille, und Corona's Wille
Ist ein Gesetz für ihres Vaters Liebe.
Du aber glaubst, es könn' aus meiner Haft
Aufs Neue Deines Hauses Glück erblühen,
Und giebst mich dennoch frei, weil Du mich liebst,
Des Feindes Tochter, dessen Siegerfuß
Auf Eurem Nacken unerbittlich steht?
Schmach Dir und ew'ge Schmach, daß Du es kannst.
So weißt Du, was Corona für Dich fühlt:
Ich hasse Dich, weil Du mich hassen solltest;
Weil Du mich lieben kannst, verachte ich Dich.

Guido.

Dein Zorn ist schrecklich, doch er schreckt mich nicht.
Denn immer muß die edle Jungfrau zürnen,

Wenn sie zuerst das Wort der Liebe hört:
Muß ihr als Feindin doch die Lieb' erscheinen,
Die ihr vom Haupt die Himmelsglorie streift,
Um sie mit einem ird'schen Kranz zu schmücken.
So schreckt Dein Zorn mich nicht, an die Verachtung,
Holdsel'ge Herrin, glaub' ich nicht, Dein Haß
Mag wahrhaft seyn, doch keine meiner Thaten
Hat in Dein Herz den Keim dazu gelegt;
Die fremde Hand hat ihn hinein gepflanzt,
Und solch Gewächs treibt stets nur seichte Wurzeln.
Es auszureuten fühl' ich Muth und Kraft;
Was wagte, was vermöchte nicht die Liebe?
Gewohnheit läßt in mir den Feind Dich sehen,
Gewohnheit soll in mir der Freunde treusten,
Der Diener ämsigsten Dir endlich zeigen.
Wenn Leben aus dem Tod' erblühen kann,
Warum nicht Lieb' aus Haß? ist zwischen Haß
Und Liebe eine gröss're Kluft befestigt,
Als zwischen Tod und Leben? Hasse nur,
So lange Du es kannst! ich will Dich lieben;
Und etwas wird es geben, was der Liebe
Corona's Herz zur Liebe zwingen hilft.

Corona.

Hinweg! hinweg! daß mich der Zorn nicht tödte.
Ja, ja, Du unerträglich frecher Mensch,

Es giebt ein solches Etwas. Wenn Du stirbst,
Wenn Dein verhaßter Stamm mit Dir erlischt,
Wird Dich Corona von Saluzzo lieben.

(Sie geht rasch zur Rechten ab.)

Guido.

Welch eine holde Blüthe der Gestalt!
Welch muthig Herz in dieser zarten Brust!
Und in dem Lilienhaupt, von dunkeln Locken
So reich beschattet, welch ein kühner Geist!
Corona, lichte Krone des Geschlechts,
Mit aller Kraft der Liebe, glühender
Als jemals um die reichste Königskrone
Geworben wurde, will ich um Dich werben,
Mit Wort und That, ja selbst mit Blut und Flammen.
So wahr ich athme, wird Corona mein,
Denn Alles, auch das Höchste setz' ich ein,
Und jedes Erdengut ist zu erringen,
Hast Du den Muth, ihm Alles darzubringen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene.

Paolo's Klausnerhütte im Gebirge.

Vierter Auftritt.

Paolo tritt ein.

Paolo.

Schon blicket über des Gebirges Brüstung
Des lieben Gottes Sonne mild ins Thal.
Das ist die Stunde, wo zum hohen Amte
Das Volk sich sammelt und der Priester gürtet.
Ach! wäre nun mein einz'ger Wunsch erfüllt,
Und stände neben meiner Klause schon
Aus glattem Stein erbauet die Capelle,
Und hing im runden Thürmlein schon die Glocke;
So könnt' ich jetzo gehn und Hora läuten,
Und weithin durch's Gebirge trüge mir
Der Felsen Echo meines Glöckleins Klang,
Und riefe zum Gebete Berg und Thal
Und jede Creatur in Berg und Thal,
Denn Alles lobt den Herrn auf seine Weise.

Ich kann es nicht, und nimmer werd' ich wohl
So glücklich seyn und Hora läuten können.
Zwar hab' ich auch die kleinste milde Gabe
Seit zwanzig Jahren sorgsam aufgespart;
Doch nicht zum vierten Theile reicht es hin,
Und immer karger wird die Hand der Menschen.
Nun, Gott der Herr sieht mir in's Herz, und weiß,
Hier hab' ich längst ihm die Capell' erbauet;
Er wird den Willen nehmen für die That. —
Horch! Hufschlag draußen. Es ist wohl die Jagd,
Die zu der Zeit des Frühgebetes hier
Vorüber zog, und jetzt nach Hause kehret.
O diese Reichen könnten Münster bau'n,
So groß und schön, daß sich die Engel freuten,
Und tödten lieber Gottes Creaturen!

Fünfter Auftritt.

Paolo, Corona und Blanca treten ein.

Corona.

Sey mir gegrüßt, ehrwürd'ger Bruder Paolo!

Paolo.

Des Himmels bester Segen über Dich!
Was führet Dich zu meiner armen Klause?

Willst Du hier ruhen, Herrin, oder kommst Du
Ein frommes Werk zu thun.

Corona.

Wie Du es nimmst.
Es ist ein irdisch Werk; doch wie sich Irdisch
Und Geistlich leicht als Seel' und Leib verbinden,
So knüpft auch hieran sich ein frommes Werk.
Hilf Du zuerst mir bei dem Irdischen,
Dann helf' ich Dir ein frommes Werk vollbringen.

Paolo.

So nenne mir Dein Werk, damit ich prüfe,
Ob ich die Kraft auch habe, Dir zu helfen.

Corona.

Du hast mir jüngst gesagt, es sey Dein Wunsch,
Dein einz'ger Wunsch, hier neben Deiner Klause
Ein kleines Gotteshaus zu bau'n.

Paolo.

Ja, Herrin,
Das ist mein einziger, mein letzter Wunsch.
Ach, liebe Herrin, wenn das Gotteshäuslein,
Wie ich mir's oft gedacht, ja selbst geträumt,
Das wunderreiche Gnadenbild umschließend,
Am Fuß des Felsen hier vollendet stände,
Dann würde meine Seele freudig sprechen:

Es iſt vollbracht, gelobt ſey Gott der Herr,
Der ſeinen Knecht in Frieden fahren läßt.
Und wenn ich auch mit meines Glöckleins erſtem
Geläut mir ſelbſt zu Grabe läuten ſollte,
Ich thät' es freudig, bis ich niederſänke.
Wär' ich dann todt, ſo käm' ein Andrer her,
Daß die Capelle nicht verlaſſen ſtände;
Ein Dritter dann, ein Vierter und ſo wüchſe
Die fromme Brüderſchaft, bis ſie zuletzt
Ein mächtig Kloſter hier erbauen könnten;
Das, weil der arme Bruder Paolo doch
Den Grund gelegt, San-Paolo's-Münſter hieße.
Ach! wenn ich mir das denke, füllt ſich ſtets
Mein altes trocknes Auge noch mit Thränen.

Corona.

Nun, wenn Du thuſt, was ich von Dir begehre,
So helf' ich Dir das Gotteshaus erbauen,
Und ſchenke Dir ein Glöckchen, das ſo hell
Wie Silber klinget, und für den Altar
Ein Bild, wie man ſie zu Florenz jetzt fertigt,
Die Himmelskönigin auf Gold gemalt.

Paolo.

O meine gnäd'ge, meine fromme Herrin,
Gott ſegne Dich dafür! Was muß ich thun?

Corona.

Du gehst zu Zeiten ja nach Savigliano?

Paolo.

Nur selten, Herrin; doch ich gehe hin.
Das mußt Du mir verzeih'n: ein armer Klausner
Geht immer milden Gaben nach. Und sieh,
Der alte Graf — es ist wohl schlecht von ihm,
Daß er mit Deinem hohen Vater stets
In Feindschaft lebt, es mit den Kirchenfeinden,
Den Kaisern hält; doch für uns arme Leute
Ist weich sein Herz und offen seine Hand.

Corona.

Du kennst den Sohn?

Paolo.

Ich hab' ihn sonst gekannt —
Ein junger, schöner Herr, ein tapfrer Herr,
Wild wie der Sturm, doch stets bereit zum Geben —
Seit vielen Jahren aber streitet er
Im Morgenlande für den heil'gen Glauben.

Corona.

Er ist zurückgekehrt.

Paolo.

Was Du mir sagst!
So hat ihn gnädig Gott beschützt, weil christlich
Er seine Linke niemals wissen ließ,
Was seine Rechte gab.

Corona.

Du brauchst sein Lob
Nicht zu verkünden. Geh' nach Savigliano,
Und such' ihn auf, und sag' ihm das von mir:
Es soll der Mensch dem Scheine nicht vertrau'n,
Denn unsichtbar beherrschen alles Wesen
Des Lebens mächtig zwingende Gewalten,
Und Wort und That sind ihnen unterthan.
Darum soll' er dem Scheine nicht vertrauen,
Die Wahrheit soll er suchen, und er würde,
Sobald der Mond mit seinem blassen Munde
Die Berge küßt, sie zu Saluzzo finden,
Wo zu dem Pförtchen in des Gartens Mauer
Des Felsenpfades schmale Stiege führt;
Denn der Marchese ziehe noch vor Abend
Nach seinem Schloß Colalto auf die Jagd.

Paolo.

Was ist denn eigentlich der Botschaft Sinn?

Corona.

Du hinterbringst ihm treulich meine Worte,
Den Sinn zu finden, überlass' ihm selbst.
Wenn Du geschickt die Botschaft mir bestellet,
Erfüll' ich bald, was ich Dir zugesagt,
Und eh' das Thal sich in den Winter kleidet,

Prangt neben Deiner Klause die Capelle.
So säume nicht, ergreif' den Wanderstab — — —

Paolo.

Und bring' ich Antwort, Herrin?

Corona.

Antwort? Ja.
Der Diener einen lass' ich hier zurück,
Um Deinem schwachen Fuß den Weg zu sparen;
Dem sage, was Du bringst. Gehab Dich wohl!
Mit dem Gedanken, wie Du die Capelle
Zu bau'n gedenkst, verkürze Dir den Weg.

(Sie geht ab.)

Blanca
(mit Bedeutung zu Paolo).

Es soll der Mensch dem Scheine nicht vertrauen;
Oft ist der Hauch der schönsten Blume Gift,
Und auch das heiligste Gewand auf Erden
Muß oft der Rache zur Verkappung dienen;
Nicht immer frommt's, die Wahrheit aufzusuchen,
Nicht nur das Leben, auch der Tod ist wahr.

(Sie geht ab.)

Paolo
(nach einer kurzen Pause).

Fast bangt mir vor der räthselhaften Botschaft.
Das Gute spricht in schlichten, klaren Worten,
Das Böse hüllt sich gern in Räthsel ein.

Doch sie ist fromm; mit mancher reichen Gabe
Hat mild sie mir den kleinen Schatz gemehrt,
Und will nun die Capelle mir erbauen.
Wie käme solch ein frommer Vorsatz wohl
In eine Seele, die nach Bösem trachtet?

(Indem er einen Stab holt.)

Sie sagt es selbst, vertraue nicht dem Schein;
Fort! fort! ich will ihr treuer Bote seyn.
Mich däucht, ich höre schon das Glöcklein klingen,
Und fromme Brüder schon die Hora's singen.

(Er geht.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene.

Eine Halle im Schloſſe Savigliano.

Erſter Auftritt.

Der Graf von Savigliano und Guido.

Graf.

In unſrer Macht des Feindes einzig Kind,
In unſrer Haft die Erbin von Saluzzo,
Das hätte großen Vortheil uns gebracht.
Dann hätte wohl des Alten ſtarrer Hochmuth
Sich unter ſeine Vaterangſt gebeugt;
Den wilden Feind, der, ſeit ich Waffen führe,
Mir triumphirend gegenüberſtand,
Zu meinen Füßen hätt' ich ihn, im Staube
Demüthig flehend hätt' ich ihn geſehn;

Und was das Glück im Laufe manchen Jahres
Von meinem Gut ihm diebisch zugewendet,
Zurückgegeben hätt' es mir ein Tag.
Und dennoch sag' ich, Du hast wohl gethan,
Daß Du sie freigelassen. Kinder, Frauen
Und Kranke schützt ein ew'ger Gottesfriede.

Guido.

Weil Du so denkest, that ich, was ich that.
Nur die Verwilderung mit stumpfem Sinn
Kann eines Gartens Blumenflor zerstören;
So kann auch an den rührend schwachen Wesen,
Den Frauen, nur die Rohheit sich vergreifen.
Scheint doch die feine, zärtliche Gestalt
Ein Schleier nur, in dessen leicht Gewebe
Ein Engel sich gehüllt, um auf der Erde
Doch vor der Erde Staub geschützt zu wallen.
Ein Heil'genschein aus Schönheit und aus Schwach-
heit
Umleuchtet schützend die Gestalt der Frauen,
Und darum darf des Mannes finstre Kraft
Nur im Gewand der huldigenden Liebe,
Der allverklärenden sich ihnen nah'n.

Graf.

Du denkest, wie ein Ritter denken soll,
Und obenein ein Troubadour, wie Du.

Guido.

Haſt Du Corona von Saluzzo je
Geſehen, Vater?

Graf.

Nie. Wie ſollt' ich auch?

Guido.

O ſie iſt ſchön! Es kann der ſchwache Menſch
Nur ſolche Schönheit ſehen, nicht ſie denken;
Das kann nur der, der ſie einſt werden ließ.
Sie hat der Palme Wuchs, des Rohres Schlankheit,
Und der Gazelle zarten Gliederbau.
Ihr Antlitz gleicht der ſchneebedeckten Alpe,
Wenn ihre Lilienſtirn die Abendſonne
Mit Roſen kränzt. Ihr Haar iſt dem Gefieder
Des ſchwarzen Schwans vergleichbar, nächtlicher
Als tiefſte Nacht. Mit ihrem Blick verglichen,
Iſt ſtumpf und todt des Blitzes ſcharfer Strahl.
Und ihre Stimme klingt wie Abendglocke,
Wenn in der Wüſte ſie der Pilger höret,
Und freudig denkt, daß Menſchen nahe ſind.

Graf.

Mein Sohn, Du ſprichſt von unſers Feindes Tochter.

Guido.

Was Feind? In ſolcher Schönheit offenbaret
Die Gottheit ſich; was will der arme Menſch
Mit ſeiner kleinen Leidenſchaft dagegen?

Ich hab' in ihr das Göttliche geſehn,
Und wer's erblicket in der Liebe Jahren,
Und doch nicht liebt, der iſt dem Baume gleich,
Der ſeine abgeſtorb'nen, dürren Aeſte
Wohl ausſtreckt in des Frühlings heitern Himmel,
Nicht aber fühlt des Frühlings Lebenshauch.

Graf.

O unverſtänd'ger Jüngling! einem Weibe
Aus dieſem Stamm haſt Du Dein Herz geſchenkt?

Guido.

Ich hab' es nicht geſchenkt, ſie hat's erſiegt.
So wie ihr Bild in meines Auges Stern
Fiel auch der Liebe Brand in meine Seele;
Drei Stunden ſind's, und jeder Tropfen Zeit
Iſt eine Fluth von Oel in dieſe Flammen.

Graf.

Und ſie? und ſie?

Guido.

Auch ſie wird mich einſt lieben.
Fürwahr, nicht lieben möcht' ich eine Jungfrau,
Die nicht zuerſt ſich gegen Liebe ſträubte.
Denn in der Bruſt der Frauen geht die Liebe
Der Sonne ſtillen Gang, nur in das Herz
Des Mannes dringt ſie mit des Blitzes Flug.

Einst — einst — das weiß ich — denn allmächtig ist
Der rechte Wille — wird auch sie mich lieben,
Und auf der Wonne Gipfel mich erhöh'n.

Graf.

Du hoffest wie ein Thor. Die Fluth kann brennen;
Doch nie wird der Marchese seine Tochter
Dir, einem Savigliano, zugestehn.
Viel eher wird er ihrer Jugend Locken
Der Klosterscheere weih'n, ja lieber wohl
Sie mit dem blassen Todtenkranze schmücken,
Als mit dem Brautkranz für des Feindes Sohn.

Guido.

Sie ist sein einz'ges, heiß geliebtes Kind,
Und sagt es selbst, daß seine Vaterliebe
In ihren Wünschen stets Gesetze sieht.
Wenn sie nun liebt, wird ihm sein armer Haß
Dann höher stehen, als des Kindes Glück?
Und hat nicht selbst der Himmel ihm gezeigt,
Daß dieser Haß mit ihm ersterben soll,
Da er den Sohn, den Erben seines Namens
Und seines Hasses, ihm verweigert hat?

Graf.

O recht! das ist die Art der Leidenschaft,
Daß sie gewaltsam im Entferntesten
Prophetensprüch' und Himmelszeichen sucht,

Um ihren Wahn zur Wahrheit auszuschmücken.
Und wäre der Marchese schwach genug,
Darein zu willigen, ich wär' es nicht,
Ich würde Deinen Bund mit einer Tochter
Des feindlichen Geschlechtes niemals segnen.

Guido.

Das könntest Du, den ich stets mild gekannt?
Du könntest unversöhnlich Deinem Hasse
Des einz'gen Sohnes Glück zum Opfer bringen?
Und einen Haß, der keinen Grund mehr hat?
Gefallen ist der Kaiserthron, das Papstthum
Steht triumphirend nun auf dessen Trümmern;
Der Kampf ist aus; warum soll denn der Haß
Den Kampf, der ihn erzeugt hat, überleben?
Ist denn im Hasse so viel Süßigkeit?

Graf.

Ich habe keine Lust daran. Doch wäre
Der Haß noch schmerzlicher, als er es ist,
Ich muß den Schmerz ertragen, denn ich habe
Von meinen edlen Ahnen ihn geerbt;
Und wer der Väter Erbe fahren läßt,
Der schmähet, ein unwürd'ger Sohn und Enkel,
Die Todten noch in ihrer Gruft; und darum,
Wie mir des Stammes Ehre heilig ist,
Ist heilig mir des Stammes Lieb' und Haß.

Guido.

Wie, Vater? ist es möglich? Du erhebest
Den Haß, den bösen Haß, zu einer Pflicht?

Graf.

Er ist es oft, mein Sohn. Du weißt, ich zog
Zum zweiten Mal vor sechs und zwanzig Jahren
Mit Kaiser Friedrich in's gelobte Land.
Es gab nicht Krieg, nur freundliche Verhandlung
Mit Sultan Kamel und mit seinen Emirn;
Und unter diesen fand ich viele Männer,
An Geist und Herz gleich edel, und an Wissen
Und Weisheit manchem Christen vorzuziehn.
Weil ich nun ihrer Sprache kundig war,
So drängten sie sich bald in meine Nähe,
Und warben, wie um eines Weibes Gunst,
Mit liebendem Bemüh'n um meine Freundschaft.
Oft fühlt' ich mich gedrungen, sie zu lieben;
Allein sie waren meines Glaubens Feinde,
Und sie zu hassen, war mir Christenpflicht.
So dacht' ich damals, und so denk' ich noch;
An der Gesinnung, wenn Unmögliches
Je möglich würde, bräche sich Dein Hoffen;
Denn abermals, nie wünd' ich Deinen Bund
Mit einer Tochter von Saluzzo segnen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Guido.

So rufen wir die böſen Engel ſelbſt,
Und geben ihnen Macht, daß ſie die guten
Verdrängen können aus dem Erdenleben,
Als ob wir thöricht fürchteten, es möchte
Zu viel des Glückes auf der Erde ſeyn.
Wohlan denn! Kampf der Liebe mit dem Haſſe,
Mit dem dreifachen Haſſe! Fürchterlich
Erſcheint der Feind, doch mächtig iſt die Liebe;
Und wie der Cherub einſt den Satan ſchlug,
Und aus des Lichtes Reich den Finſtern ſtieß,
So, hoff' ich, wird die Lieb' auch hier des Haſſes
Dreiköpfig Ungethüm zu Boden werfen,
Und wo ſein Geifer eine Wüſte ſchuf,
Da wird ihr Hauch ein Paradies erſchaffen.

Zweiter Auftritt.

Guido. Paolo tritt ein.

Paolo.

Gott ſegne Dich, mein hoher Herr!

Guido.

Wer kommt?
Du biſt es, Bruder Paolo? Lebſt Du noch?

Paolo.

Ja, lieber Herr, des großen Gottes Gnade
Hat meiner Tage Zahl so weit gemehrt.
Ich höre, daß Du heimgekehrt, und komme,
Mit Dir und Deinem Hause mich zu freuen,
Daß Gottes Güte vor den Heidenschwertern
Wie vor des Meeres Stürmen Dich bewahrt,
Und in das Vaterhaus zurückgeführt.

Guido.

Ich danke Dir, und bin *[illegible]* erfreut,
Daß ich Dich wiedersehe, denn wir finden
Gern in der Heimath das Bekannte wieder;
Und darum Dank, daß Du gekommen bist.
Jetzt, Alter, geh' und fordre Speis' und Trank;
Auch die gewohnte Gabe soll nicht fehlen.

Paolo.

Sie wird Dir wuchern in der Ewigkeit;
Denn wie vor jenen Jahren samml' ich noch
Zum Bau des Gotteshäusleins — immer noch.

Guido.

Wenn Du Dich ausgeruht, erzählst Du mir.

Paolo.

Ja, hoher Herr; doch eh' ich ruhe, laß'
Die Botschaft mich bestellen, die ich bringe.

Guido.

An mich? von wem?

Paolo.

Von unsrer gnäd'gen Herrin,

Corona von Saluzzo.

Guido.

Wie? von ihr?

Von ihr an mich?

Paolo.

Ja, lieber Herr.

Guido.

O rede!

Was sagt ihr holder Mund?

Paolo.

Sie läßt Dir sagen:

Es soll der Mensch dem Scheine nicht vertrau'n,
Denn unsichtbar beherrschen jedes Wesen
Des Lebens mächtig zwingende Gewalten,
Und Wort und That sind ihnen unterthan.
Darum sollst Du dem Scheine nicht vertrauen;
Du sollst die Wahrheit suchen, und Du wirst,
Sobald der Mond mit seinem blassen Munde
Die Berge küßt, sie zu Saluzzo finden,
Wo zu dem Pförtchen in des Gartens Mauer
Des Felsenpfades schmale Stiege führt;

Denn der Marchese ziehet noch vor Abend
Nach seinem Schloß Colalto auf die Jagd.
Das ist die Botschaft, die sie mir vertraut.

Guido.

Stumpf ist des Alters Ohr, schwach das Gedächtniß;
Hast Du auch recht gehört und treu behalten.

Paolo.

So hab' ich, lieber Herr; ich habe treulich
Die räthselhaften Worte nachgesprochen.
Den Sinn zu finden, überläßt sie Dir.

Guido.

Hell, wie die Sonn' am reinen Himmel leuchtet,
So strahlt aus ihren süßen, klugen Worten
Der wonnevolle Sinn. O ew'ger Himmel!
So wäre das Unmögliche schon möglich,
Schon wahr geworden das Unglaubliche?
Wie kühn auch eines Herzens Hoffnung ist,
Erstarrt es doch, wenn aus der Ahnung Nebeln
So überraschend schnell die Wahrheit tritt.

Paolo.

Wenn Du so leicht des Räthsels Sinn entdeckt,
Wirst Du wohl auch enträthseln, was die Zofe,
Als schon die Herrin mich verlassen hatte,
In Eile zu mir sprach?

Guido.

Was ſagte ſie?

Paolo.

Es ſoll der Menſch dem Scheine nicht vertrauen:
Oft iſt der Hauch der ſchönſten Blume Gift
Und auch das heiligſte Gewand auf Erden,
Muß oft der Rache zur Verkappung dienen.
Nicht immer frommt's, die Wahrheit aufzuſuchen;
Nicht nur das Leben, auch der Tod iſt wahr.

Guido.

Das Leben nur iſt wahr, und nicht der Tod;
Er lügt ſich zum Vernichter, und wir fühlen,
Wenn wir es auch nicht wüßten, er iſt nur
Der Seelenführer zu dem höhern Leben.
Sie warnt mich vor Gefahr, und ſie hat Recht;
Saluzzo kann für einen Savigliano
Ein Haus des Todes werden, wenn die Rache
Mit ſeinem Ohre ſeinen Tritt erlauſcht.
Doch wo erringt das Schöne ſich gefahrlos?
Nicht eine Roſe bricht man ungefährdet;
Wie wäre doch, was einen ganzen Lenz
Von Roſen überſtrahlt und überduftet,
Gefahrlos ohne Wagniß zu erringen?
Es iſt das Glück des Todes Widerſpiel:
Den Feigen flieht, den Kühnen ſucht es auf.

Paolo.

Und welche Antwort bring' ich unsrer Herrin?

Guido.

Sag' ihr, daß ich dem Scheine nicht vertraue,
Daß ich, der Wahrheit hold, entschlossen bin,
Sie an des Todes Pforten aufzusuchen.

Paolo.

Ach, lieber Herr, mich ängsten diese Räthsel.
Daß ich nur nicht zu einer Unglücksthat
Arglosen Sinns die Hand geboten habe!
Das möcht' ich nicht, und könnt' ich heute noch
Mein Gotteshäuslein schön vollendet sehen.

Guido.

Sey ruhig, guter Alter! Folge mir,
Den Lohn für Deine Botschaft zu empfangen.
Er wär' unendlich, könnt' ich mit dem Maaße
Der Freud' ihn messen, die Du mir gebracht;
Doch dazu wäre selbst der reichste Herrscher
Der reichen Morgenländer noch zu arm.
Was auch geschehen mag, das tröste Dich:
Schuf je ein Wort aus eines Menschen Munde
Ein Paradies, das Deine hat's gethan;
Ob für die Ewigkeit, ob für die Stunde,
Ob Wirklichkeit, ob nur ein sel'ger Wahn —

Genug, ich schwelg' in seinen Balsamdüften;
Und überall stehn wir an offnen Grüften.
(Er geht mit Paolo ab.)

Verwandlung.

Scene.

Ein Gemach Corona's im Schlosse von Saluzzo.

Dritter Auftritt.

Der Marchese und Corona treten ein.

Marchese.

Komm! sey nicht wild, Corona, nicht unbändig!
Ich leid' es nicht. Du sollst zur Tafel kommen.
Warum auch willst Du nicht?

Corona.

Die mögen tafeln,
Die wohlgemuth und frohen Herzens sind.
Doch ich bin krank, und Kranke tafeln nicht.

Marchese.

Woran denn krank? An Deinem Eigensinne.

Corona.

An meinem Eigensinn? O ja, ich sehe
Und fühl' es längst, daß Du mich nicht mehr liebst.
Wie Deine Tage wachsen, wächst Dein Gram,
Daß die Natur den Erben Dir verweigert,
Und nur ein armes Mägdlein Dir geschenkt,
Mit dem Dein Name stirbt. So büß' ich schuldlos
Die Schuld der schaffenden Natur, die tückisch
Mich werden ließ, des Vaters Gram zu seyn.

Marchese.

Du böses Kind, Du lieblos' grausam Kind!
Ich Dich nicht lieben? Und was lieb' ich denn?
Wie der Wahrsager nach des Himmels Sternen,
Seh' ich nach Deinen Augen, jeden Morgen,
Zu forschen, ob der neue Tag mir Leid,
Ob Freude bringen wird, und jeden Abend,
Zu wissen, ob Du ruhig schlafen wirst,
Und dann, dies wissend, ruhig selbst zu schlafen.
Ist das nicht Liebe? Aemsig, wie ein Jäger
Dem Wild im Tanne, späh' ich Deinen Wünschen
In Deinen Blicken, Deinen Zügen nach,
Sie zu erfüllen, eh' Du sie genannt.
Ist das nicht Liebe? Jedes Wort der Bitte
Aus Deinem Munde, selbst das thörigste,
Das meinem Wunsch und Willen widerspricht,

Erhör' ich doch, und über Deinem Lächeln
Vergeff' ich leicht den Zwang, den ich erlitt.
Iſt das nicht Liebe? Doch, weil Du nicht liebſt,
So zweifelſt Du an Deines Vaters Liebe,
Ein liebloſ Herz erkennt die Liebe nicht.

Corona.

Wie ſoll ich denn nicht zweifeln? Schwer beleidigt
Von unſerm Feinde, mit der Doppelſchmach
Des Angriffs und der frechen Liebesworte
Beladen, kehr' ich heim; nach Rache lechzt
Zu ihrer Heilung meine kranke Seele;
Und Du, ſtatt raſche Heilung zu geloben,
Du ladeſt mich zur Tafel. Iſt das Liebe?
Wenn Du mich liebteſt, anders fühlteſt Du
Der Tochter Schmach, der Tochter Schmerzen mit.

Marcheſe.

Hab' ich Dir nicht geſagt, die Rache ſoll
Dir nicht entgehen? Morgen ſchon erheb' ich
Auf's Neue Fehde gegen ſie, und will
Nicht ruhn, bis Savigliano's Schloß in Trümmern,
Und der Beleid'ger Dir zu Füßen liegt.

Corona.

Da gehen Wochen, Monde, Jahre hin,
Und ſchnell verzehrend iſt der Rache Fieber.

Wenn Du mich liebst, so höre, was ich selbst
Mir ausgedacht.

Marchese.

Sagst Du noch immer wenn,
Du arges Kind. Was hast Du Dir erdacht?

Corona.

Ich habe durch den alten Klausner Paolo
Ihm sagen lassen, daß ich nur zum Schein,
Und nur gezwungen von dem Stand der Dinge,
Ihm hart begegnet wäre; wollt' er aber
Die Wahrheit kennen, möcht' er, wann der Mond
Die Burg erleuchtet, nach Saluzzo kommen;
Die Gartenpforte würd' ihm offen stehen;
Du wärest zu Colalto auf der Jagd.
Wenn er nun kommt, ist er in meiner Macht,
Und meine ganze Rache soll er fühlen.

Marchese.

Das hast Du unternommen? [illegible]wahr!
Wie schön Du bist, so thöricht bist Du auch.
Er wird nicht kommen; nach Saluzzo wird
Sich nimmermehr ein Saviglianer wagen;
Es wäre mehr als Wahnsinn, wenn er käme.
Er wird nicht kommen, aber prahlen wird er,
Daß des Marchese von Saluzzo Tochter

Ihm heimlich Liebesbotschaft zugesendet,
Und Glauben wird er finden, Dir zur Schmach.

Corona.

Entsetzlich wär's. Das hab' ich nicht bedacht.

Marchese.

Vorschnelle Thörin, die, sich weise dünkend,
Nur ihrer Laune folgt!

Corona.

Du kannst mir zürnen,
Und siehst vom herbsten Schmerze mich gepeinigt?
Du kannst mir zürnen, weil ich eine Schmach,
Die Dir in Deiner Tochter widerfahren,
Zu rächen eilte? Welch ein güt'ger Vater!
Statt Lobspruch Vorwurf und statt Mitleid Zorn!

Marchese.

Sey still, Du wildes Kind! Ich zürne nicht.
Doch übel war's gethan.

Corona.

Er wird ja kommen.

Marchese.

Er wird nicht kommen; nur dem Blödsinn könnte,
So grob gesponnen, der Verrath entgehn.

Corona.

Er ist so kühn, wie frech, und Kühnheit paaret
Sich nie mit Vorsicht. Nein, er wird nicht ahnen,

Was ihm bereitet iſt; ſchon meines Boten
Ehrwürdigkeit und Frömmigkeit erſticken
Die böſe Ahnung im Entſtehn. Du aber
Du mußt nun wirklich nach Colalto zieh'n,
Und mit Geräuſch, daß er es leicht erfahre.

Marcheſe.

Daß unbemerkt er in des Dunkels Schutz
Mit einer Kriegerſchaar der Burg ſich nahte,
Die Gartenpforte dann nicht ihm allein,
Auch ſeinem Volk den freien Weg vergönnte,
Und, wenn ich von Colalto wiederkehrte,
Ich meiner Väter Schloß und meine Tochter
In der Gewalt des wüth'gen Feindes fände?

Corona.

Er will mein Herz, und keine Burg gewinnen.
Wer ſucht mit Waffen die Geliebte heim?
Er iſt zu jung, um an Verrath zu denken.

Marcheſe.

Still! ſtill davon! Ich weich' und wanke nicht.

Corona.

Dann freilich hab' ich meinen Racheplan
Zum eigenen Verderben mir erſonnen.
Denn wenn Du meine Botſchaft Lügen ſtrafſt,
So wird er nicht mehr trauen, wird nicht kommen.

Wohl aber prahlen, wie Du selbst befürchtest,
Und statt der Rach' empfang' ich Schmach zu Schmach.

Ja, wär' ich nur ein Sohn, des Namens Erbe,
So würden, meine Schmach zu rächen, Himmel
Und Erde schleunigst aufgeboten werden;
Doch eines namenlosen Mägdleins Schmach
Verdienet nicht, daß eine Hand sich rege.
Nun, hoher Herr, wenn ich so werthlos bin,
So bitt' ich Dich und will Dich knieend bitten,
Erschließe mir des Klosters dunkle Zelle — — —

Marchese.

Sprich nicht vom Kloster, ungerath'nes Kind,
Und nenne mich nicht Herr. Benebelnd steigt
Wie Weinesdunst das Blut mir nach dem Haupte,
Wenn Du vom Kloster sprichst und Herr mich nennst.
Du bist voll Thorheit, ich die Thorheit selbst,
Daß ich die Thörin lieb' und liebend höre.
Doch gut; schon gut! ich ziehe nach Colalto;
Roberto bleibt, und sagen will ich ihm — — —

Corona.

Nichts, Vater, nichts. Es muß Geheimniß bleiben;
Ein einzig Wort kann meinen Plan vernichten.

Du thuſt ſo viel für mich, Dein armes Kind,
Ich weiß es, Deine Liebe thut auch das.

Marchese.

Auch das — auch das noch. Er wird doch nicht kommen.

Corona.

Er wird wohl kommen, ſoll und muß auch kommen.

Marchese.

Willſt Du die Sterne nicht vom Himmel reißen,
Sie ſtatt der Perlen Dir in's Haar zu flechten?
Doch, wenn er kommt, und frech ſich eingebildet,
Daß des Marcheſe von Saluzzo Tochter,
Vergeſſen ihres Rangs und ihrer Ehre,
Mit ihm, mit einem Savigliano, heimlich
Ein Liebesband zu knüpfen fähig wäre,
Wenn ſo auf Schmach er größre Schmach noch häuft;
Dann iſt nicht Blut genug in ſeinen Adern,
Um meine Rachelust zu ſättigen.

Corona.

Ja, Vater, ja — ſein Blut! das fordr' auch ich;
Denn wie er tödtlich mich beleidigt hat,
So muß nun tödtlich auch die Rache ſeyn.

Marchese.

Mir überlaſſ' ihn nur; ich will Dich rächen,

Daß Deine Rachſucht ſelbſt erſchrecken ſoll.
Nun, biſt Du jetzt zufrieden, wildes Kind?

Corona.

Zufrieden? O viel mehr; ich bin ja glücklich,
Daß mir der Himmel einen Vater gab,
Der liebend Mitleid hat mit meiner Schwachheit,
Und meiner Bitte nicht ſein Herrenrecht,
Der Schwachheit nicht die Kraft entgegenſtellet.

Marcheſe.

Du kommſt zur Tafel nun?

Corona.

Ja, guter Vater,
Denn Deine Liebe hat mich froh gemacht.
Geh', lieber Vater, geh'! bald folg' ich nach;
Und wann die Tafel aufgehoben iſt,
So ziehſt Du aus mit lautem Hörnerſchalle.

Marcheſe.

Ja doch; mit lautem Jubel, wildes Kind,
Mein ſchöneres, geliebtes Ebenbild,
Denn wild, wie Du, war ich in meiner Jugend.
(Er geht ab.)

Corona.

Nun eile, Tag! ſey nicht verdrüßlich lang!
Und Du, der frech mit Blicken mich verſchlang,
Mich ſchmähte dann mit gift'gem Liebesworte,
Bereitet iſt Dir würdiger Empfang;

Die Rache harrt, und öffnet Dir die Pforte.
Corona's Liebe denkst Du zu erfleh'n?
Zu Deinem Weibe willst Du sie erhöh'n?
Komm! komm! die Hochzeitkammer ist bereitet,
Aus der kein Bräutigam zurück mehr schreitet.

(Sie geht zur Rechten ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene.

Ein Gemach im Schlosse Saluzzo. Nacht.

Erster Auftritt.

Blanca kommt von der Linken ohne Licht und führt Guido an der Hand herein.

Blanca
(indem sie seine Hand fahren läßt).

Wir sind am Ziele, Herr.

Guido.

Am hehren Ziel,
Wo Erd' und Himmel an einander grenzen,
Sich nun die Wolken öffnen und der Engel
Der ew'gen Wonn' aus ihrem Schooße tritt,
Um uns als Führer mild die Hand zu reichen.

Blanca.

O laß' Dich nochmals warnen, edler Herr.

Gefährlich hat die Liebe mit dem Netz
Des Irrthums Dich umsponnen. Nicht zum Glück,
Zur Wonne, die Du hoffst, bist Du geladen.
Ich wiederhol' es Dir: die Herrin sinnt
Auf Böses wider Dich; sie will sich rächen
Für Deine Liebe, die sie schwer beleidigt.
Wie sie's vollbringen will, das weiß ich nicht;
Doch keine Wonne spinnt der Rache Hand.

Guido.

Sie ist ein Weib, der holden Wesen eines,
Die Gott zuletzt erschuf, als ihn die Schöpfung
Der schon vollbrachten Werke Herrlichkeit
Mit Lust erfüllte. Wenn nun Erdenlust
Schon nichts denn Mildes denkt und Mildes schafft,
Um wie viel mehr die Lust des Ewigen.
So ward das Letztgeschaffene, das Weib,
Der Wesen mildestes, und nimmer kann
Die Lieb' es kränken, nimmer kann's die Liebe,
Die heilige entheiligend zum Werkzeug,
Zur Dienerin der schnöden Rache wählen.
Nein! nein! ich glaub' es nicht und will's nicht glauben.

Blanca.

Ach! hast Du nicht gefühlt, wie meine Hand
Gezittert in der Deinen, weil sie wußte,

Sie führte dem Verderben Dich entgegen.
Verschmäht hast Du die Warnung, die sofort
Ich in den Mund des alten Klausners legte;
Verschmähet hast Du jetzo meine Bitte,
Die Dich zurückwies von des Gartens Pforte;
O Herr! verwirf mich nicht zum dritten Male:
Es ist der Rettung letzter Augenblick;
Denn wann ich der Gebieterin verkündet,
Daß Du gekommen bist, ist es zu spät.

Guido.

Es soll zu spät seyn. Geh', und sag' ihr an,
Die Liebe sey gekommen, vor dem Thron
Der ew'gen Schönheit ihren Spruch zu hören.

Blanca.

Ach! knieend möcht' ich Deine Knie' umfassen,
Dir flehend Deine Rettung abzudringen.

Guido.

Geh', sag' ich, geh'! Sonst dring' ich selbst zu ihr,
Was wähnst Du doch dem Herzen abzustreiten?

Blanca.

So geh' ich, Dein Verderben zu bereiten.

(Sie geht zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Guido allein.

Guido.

Sie hat nicht Unrecht; dieſe Ahnung flog
Schon zwanzigmal wie eine Winterwolke
Durch meine Seele; denn die Wendung ſteht
Im graden Widerſpruch mit der Natur.
Sie hätte wild und haſſend mir geſchienen?
Verſtellung wär's geweſen? Trug es denn
Den Stempel der Verſtellung, nicht vielmehr
Der Wahrheit unverkennbares Gepräge?
Was Wahrheit? was Verſtellung? Iſt die Liebe
Nicht eine Wunderthäterin? und wo,
Wo in dem All ſind eines Wunders Grenzen?
Wer an des höchſten Glückes Möglichkeit
Nicht Alles ſetzt, der iſt der Feigen Feigſter.
Nur ihre Lieb' iſt Leben. Welch Geſchick
Auch meiner harrt, ich will's zu Ende führen;
Denn hoffen darf ich, daß der Augenblick
Den Weg mir zeigt, ihr ſtolzes Herz zu rühren.

Dritter Auftritt.

Guido. Corona und Blanca kommen von der Rechten. Letztere setzt die Kerzen, die sie trägt, auf den Tisch, und geht wieder zur Rechten ab.

Corona.

Sey mir gegrüßt, Nachtwandler, wilder Jäger,
Und habe Dank, daß Du gekommen bist.

Guido.

O holde Herrin, spotte meiner nicht!
Wer dankt dem Strome, daß er abwärts fließet,
Und unsre Schiffe nach dem Meere trägt?
Wer dankt dem Baume, daß er grünt und blüht,
Wann ihn des Lenzes warme Lippen küssen?
Wer dankt der Nachtigall für ihre Lieder,
Wann zum Gesange Liebesgluth sie drängt?
Und wie nun Strom und Baum und Nachtigall
Nicht Dank verdienen, so die Liebe nicht,
Wann sie dem Rufe des Geliebten folget.

Corona.

Das ist sehr schön gesagt. Wie sollt' es nicht?
Ich höre ja, Du bist ein Troubadour,
Und manch gefällig Lied hast Du gesungen.

Guido.

Wohl glaubt' ich es zu seyn, und war es nicht.

Ich ſang der Liebe Luſt und Leid, und kannte
Die Liebe nicht, Gehörtes fügt' ich nur
In angelernte Weiſe neu zuſammen.
Nun hab' ich Dich geſehn, und liebe Dich,
Und fühle klar, jetzt bin ich Troubadour.
Aus dem lebend'gen Quell der eignen Bruſt
Wird friſch und ſtark mein Liebeslied nun ſprudeln,
Und meines Herzens Schlag wird nun die Weiſe,
In der ich ſingen muß, dem Ohre lehren.

Corona.

Wie? Liebeslieder ſucheſt Du bei mir,
Der wilden Maid, die ſich in's Joch der Liebe
Noch nie gefügt und niemals fügen will?
Gieb Achtung, Troubadour! Es ſoll der Menſch
Dem Scheine nicht vertrauen, und die Hoffnung
Iſt eine Gauklerin. Sie hat vielleicht
Dir Liebesblick und Liebeswort verheißen — —

Guido.

Nein, Herrin, ſo vermeſſen war ſie nicht.
Was mächtig mich dem Ruf zu folgen zwang,
Es war Dein Bild in meiner Phantaſie,
Der Nachhall Deiner Stimm' in meiner Bruſt.
Dich wiederſehn, des ſchönen Bildes Urbild,
Die Stimme ſelbſt, die ſo entzückend noch
Als Nachklang in mir tönet, wieder hören,

Das wollt' ich, das—nur. Dünkt Dich aber Beides
Des Glückes schon zu viel, so magst Du nur
Das Eine mir gewähren, Dich zu sehen.
Ja schweigend wie die Gottheit, aber nur
Verhüllt in Deine Schönheit, setze Dich
Auf einen Thron, und lass' mich eine Stunde,
Die Hälfte nur, das Viertheil einer Stunde,
In Deinem Anschau'n selig vor Dir knieen.
Dann werde, was da will.

(Mit der Pantomime eines plötzlich entstehenden Gedankens.)

Ja — ja! dann lass'
Die Knechte kommen, die mich binden sollen — —

Corona.

Dich binden. Wie — — —?

Guido.

Lass' in den Kerker mich
Hinunter stoßen, wo der heitre Wechsel
Von Tag und Nacht den Sinn nicht mehr erfreut;
Ja, sättige zuletzt mit meinem Blute
Den alten Haß, der nach Vernichtung lechzt.

Corona.

Du sprichst verwirrt.

Guido.

Nein, schöne Herrin, nein;
Ich weiß gar wohl, wozu Du mich geladen:

Zu einem Fest der Rache, wo ich selbst
Das Opfer werden soll, weil meine Liebe,
Die Liebe des Verhaßten, Dich gekränkt.

Corona.

Das hättest Du gewußt?

Guido.

Ich hab' es, Holde.
Denn nicht Verstellung, Wahrheit war der Zorn,
Den Du mir heut im Waldgebirge zeigtest;
Aus tiefster Seele kam Dein Hasseswort.
Und sieh, Du kennst die Liebe nicht genug,
Um ihr Gewand zu tragen; denn die Jungfrau,
Wenn endlich auch ihr Stolz der Liebe weicht,
Gewähret nicht so rasch, unvorbereitet,
Die hohe Gunst der wonnigen Begegnung;
Auf Stufen führt sie uns in's Paradies.
War's nun nicht Deine Liebe, die mich rief;
So konnte mich nur Deine Rachlust rufen.

Corona.

Das hättest Du gewußt, und wär'st gekommen?

Guido.

Das nimmt Dich Wunder? Hast Du denn vergessen,
Daß ich Dich liebe? Sehen konnt' ich Dich,
Und hätte mit der Klugheit Rath gepflogen,
Ob ich die Heißgeliebte sehen sollte?

Corona.

Du glaubteſt doch, ich wollte Dich verderben,
Und liebteſt thöricht die Verderberin?

Guido.

Der Fromme tadelt nicht die Fügung Gottes,
Der Liebende das Thun der Liebe nicht.
Ergebung iſt der echten Liebe Weſen;
Und ſeiner Dame Willen zu vollſtrecken,
Wär's auch ein Todesurtheil an ſich ſelbſt,
Iſt eines Ritters Pflicht zugleich und Ehre.
So geh' ich willig dem Geſchick entgegen,
Das Du, geliebte Herrin, mir beſtimmſt.

Corona.

Du biſt ein kühner Mann — und kühn iſt ſchön —
Gewiß — ein kühner Mann, der ſo allein
Mit ſeinem Schwert des Feindes Haus betritt.

Guido.

Wohin die Lieb' ihn treibt. Du meinſt doch nicht,
Daß ich dem Schwert vertraue? Kann mich's retten
Aus Deiner Diener überleg'ner Schaar?
Soll ich dem Tode blutig widerſtreben,
Wenn Du ihn ſendeſt? Deine Diener tödten?
Mit ihrem Blut Dein ſchönes Auge trüben?
Nein! nein!

(Er nimmt sein Schwert ab und stellt es zur Linken an die Wand.)

Hier ist mein Schwert, so fern von mir,
Daß man mich bindet, eh' ich es erreiche.

(Er ist zurückgekehrt und legt seinen Dolch auf den Tisch.)

Hier ist mein Dolch. Nun bin ich Dein Gefang'ner,
Ganz ohne Wehr; nun lass' die Diener kommen.

Corona.

Du bist wahnsinnig.

Guido.

Nein; ich liebe nur.

Corona.

Die Liebe könnte das? Es ist nicht wahr.

Guido.

Sie kann das Höchste, weil sie göttlich ist.

Corona.

Es ist nicht wahr; Du willst mich täuschen, willst
Durch Unerhörtes meinen Sinn verwirren.

Guido.

Versuch' es denn, und lass' die Meute los,
Die, wohl versteckt, schon ihrer Beute harret.

Corona.

Die Liebe könnte das?

Guido.

Du siehst, sie kann's.

Corona.

Dann ist sie Wahnsinn, nur der Wahnsinn setzt
Das Leben an ein Nichts.

Guido.

Ich habe Dich
Gesehen, schöne Herrin; ist das nichts
Und ist es nichts, daß Du mich lieben wirst?

Corona.

Ich lieben? Dich?

Guido.

Du hast es mir verheißen.
Gedenke Deiner Worte. „Wenn Du stirbst,
„Und Dein verhaßter Stamm mit Dir erlischt,
„Wird Dich Corona von Saluzzo lieben."
Ich sterbe nun; mein Stamm erlischt mit mir;
Und wann wir dort, frei von dem Eigenwillen
Der ird'schen Kinderjahr', uns wiedersehn,
So wird Corona ihr Gelübde lösen.

Corona.

Es ist nicht wahr, und kann und soll's nicht seyn.
Nimm Deine Waffen wieder, und entfleuch
Dem Hause der Gefahr! Ich will vergessen,
Daß Du in meiner Hand gewesen bist.

Guido.

Ich will nicht fliehen, Herrin, will den Tod,
Weil durch den Tod ich Deine Lieb' erwerbe.

Corona.

Entsetzlicher! Das Leben — denk' — das Leben!

Guido.

Besteht im Glück, nicht in der Jahre Lauf.
Kurz ist der Blume Leben, kurz das Leben
Des bunten Schmetterlings, und dennoch schön;
Und so wie Blum' und Schmetterling in Licht
Und Duft und Frühlingshauch, so hab' ich jetzt
In Deinem Anblick Jahre lang geschwelgt,
Wenn's Thoren auch nur Augenblicke nennen.
Der Wein ist ausgeschlürft, was frommte mir
Der leere Becher, der den Durst nicht stillt?
Ja, wenn Du diesseits schon mich lieben könntest,
Dann wollt' ich leben, und mit einer Welt
Um ein von Dir geliebtes Leben kämpfen.

Corona.

Dich lieben? Denkst Du's nur? Ich hasse Dich,
Und müßte selbst mich hassen, thät' ich's nicht.
Seit vier Geschlechtern haben unsre Väter
Sich auf den Tod gehaßt; ich, ihre Tochter,
Ich wäre nicht des Sonnenlichtes werth,
Und nicht der Luft, die meine Brust erquickt,
Wenn ich nicht haßte. Siehst Du, daß ich muß?
Und weil ich muß, so will ich tödtlich hassen.
Noch einmal: nimm die Waffen und entfleuch!

Guido.

Ich fliehe nicht, mit Deinem Haß beladen.

Corona.

Du hoffst doch nicht? — Es wäre mehr als rasend. —
Doch ja — ich weiß, Du bist tollkühn genug,
Das Thörichtste, Unmöglichste zu hoffen.
Ich aber sage Dir: Nacht, Laster, Hölle
Sind mir verhaßter nicht, als Du es bist.
Hinweg! hinweg! zum letzten Mal, hinweg!

Guido.

Ich gehe nicht, mit Deinem Haß beladen.

Corona.

Nun, so verweile! Lass' Dich überfallen!
Verschmacht' in eines Kerkers fauler Luft!
Ja, lass' Dein Blut das Schwert des Henkers färben.
Ich aber gehe, frei von aller Schuld.
(Sie will zur Rechten abgehen.)

Guido.

Du wirst nicht gehn, weil Du nicht gehen kannst.
Du kannst mir Deinen Anblick nicht entziehen,
Des Glückes letzten Augenblick nicht kürzen.
Auch weißt Du ja, ich würd' an Deiner Schwelle,
Wie vor dem Heiligthum der frommen Beter,
Andächtig knie'n, und mein Geschick erwarten.

Corona
(die ſtehen geblieben iſt, für ſich).

Woher der tolle Streit in meiner Bruſt?
Ich möchte gehn, und fühle mich gehalten.
(Sich raſch zu Guido wendend.)
Hör' an! Ich habe Dich hieher gelockt,
Um meines Haſſes Gluth an Dir zu kühlen,
Dich in des Kerkers, ja, des Todes Nacht
Hinabzuſtoßen. Liebſt Du mich noch immer?
Du biſt ein Schwächling, und kein edler Mann,
Unwerth des Schmuckes, den Dir Gott verlieh'n,
Wenn Du das Weib nicht haſſeſt, das heimtückiſch
Aus Deines Herzens reinſtem, ſchönſtem Triebe
Für Dich ein Netz des Todes weben wollte.
Biſt Du ein Mann, und haſſeſt Du mich nun?

Guido.

Gebeut dem Donner, daß er leiſe flüſtre,
Dem Blitz, daß er die Eiche ſchonend meide,
Der Sonne, daß ſie ſtarres Eis erzeuge!
Doch einem Liebenden gebiete nimmer,
Daß er die Heißgeliebte haſſen ſoll!
Sie ſpricht ein Wort des Lebens, und er lebt;
Sie ſpricht ein Wort des Todes, und er ſtirbt;
Und lebend oder ſterbend wendet er
Gleich andachtsvoll den Blick nach ihrem Blicke:
Und ſo, Corona, Holde, lieb' ich Dich.

Corona.

Hinweg, hinweg, Entsetzlicher! so edel
Und schön Du bist, so furchtbar bist Du auch.
Du trägst ein Zauberkraut in Deinem Kleide,
Das mich betäubt, und meinen Sinn verwirrt.

Guido.

O nein! Betäubung nicht, noch Sinnverwirrung,
Es ist das Leben einer Rosenknospe,
Die, zum Erwachen reif, die Hülle sprengt.
Aus ihres Schlafgemaches grüner Nacht
Tritt sie hervor an's goldne Licht des Morgens;
Da macht's ihr freilich Schrecken, wann zuerst
Des Thaues kalte Perle sie berührt,
Die Frühlingsluft in ihren Kelch sich wühlet,
Und ihre Brust vom Strahl der Sonne schwillt.
Doch selig wird sie seyn, ist sie mit Thau
Und Sonn' und Lenzeshauch vertraut geworden,
Und hat gekostet ihre Süßigkeit,
Und sich entfaltet unter ihren Küssen.
So, holde Jungfrau, öffnet sich Dein Herz
Zum ersten Mal der Liebe jetzt, der Liebe —
O! daß ich's sagen darf, das überragt
Jedwede Paradiesesluft — der Liebe
Zu mir erschließt es sich; für mich zu blühen,
Erwacht die Ros' aus ihrem Wiegenschlaf.

Corona.

Zu Dir? für Dich? Was hab' ich denn gethan,
Daß Du mich solchen Frevels zeihen darfst?

Guido.

Sieh um Dich her! Die ganze Schöpfung liebt,
Ja wie die Schöpfung liebt der Schöpfer selbst;
Und Liebe wäre Frevel? Oder bin ich,
Nur ich das Ungeheuer, das zu lieben
Dir Frevel scheint?

Corona.

Nein! nein! das bist Du nicht;
Du bist so schön, wie edel, bist so kühn,
Wie freundlich-mild; Du blickst, wie Sterne blicken;
Du sprichst, wie Engel sprechen. — Weg! hinweg!
Um Gottes und der Heil'gen willen, fleuch!
Ich weiß von Liebe nichts. Wie könnt' ich auch?
Haß ist die Muttermilch, die ich getrunken.
Du bist ein Thor — es ist die Liebe nicht —
Krampf, Schwindel, Wahnwitz, nur die Liebe nicht.

Guido.

Es ist die Liebe. Wenn Du mir nicht traust,
Magst Du an ihrem Schaffen sie erkennen.
Du möchtest gehen, doch im innern Streite
Ging Dir verloren des Entschlusses Kraft;

Du möchteſt und Du kannſt nicht, und Dein Fuß
Iſt unſichtbar geſeſſelt an den Boden.
Iſt es nicht ſo?

Corona.

Es iſt — es iſt.

Guido.

Du wünſcheſt,
Ich ſoll entflieh'n, Du willſt mich nicht mehr ſehen,
Mich nicht mehr hören. Wenn ich aber flöhe,
So gäbſt Du viel um einen Blick von mir,
Und viel um einen Laut aus meinem Munde;
Ja, alles Leben ſähſt Du aus der Welt
Mit meinem Blick, mit meinem Wort entweichen.
Iſt es nicht ſo?

Corona.

Es iſt — es iſt!

Guido.

Du haſt
Mich hergelockt zu blutigem Verderben;
Und flöſſe jetzt ein Tropfen meines Blutes,
Das Schrecken hemmte Deines Blutes Lauf,
Verzweifelnd ſtürzteſt Du, um mich zu retten,
Dich ſelbſtvergeſſen in der Feinde Schwert.
Iſt es nicht ſo?

Corona.

Weh' mir! Es iſt — es iſt!

Guido.

Corona, Blüthenkranz, den Gott gewunden
Aus Allem, was im ew'gen Zeitenlauf
Er Herrliches geahnt, gedacht, empfunden,
O Himmelsrose, blühe gänzlich auf!
Wie sollte vor der Liebe Licht Dir bangen?
Wie schreckte Dich der Liebe Frühlingsluft?
Erst liebend kannst in vollem Glanz Du prangen,
Erst liebend hauchen süßen Balsamduft.
Das Auge glänzt, die schöne Wange glühet,
Den Mund umspielt des neuen Lebens Lust.
O Seligkeit! Du bist für mich erblühet;
(ihr die Arme entgegenbreitend)
Hier dufte, hier, an dieser heißen Brust!

Corona.

Ich — ja — ich liebe Dich.
(Sie fällt in seine Arme.)
Es ist errungen.
Und wie ich einstens glühend Dich gehaßt,
So halt' ich glühend liebend Dich umschlungen,
Mein Himmelreich, auf ewig Dich umfaßt.

Guido.

O Wunderglück! ich sah an dieser Schwelle
Den Haß, heimtückisch lauernd, angeschmiegt;
Doch stärker ist der Himmel, als die Hölle:
Der Haß ist todt, die Liebe hat gesiegt.

Corona.

Er iſt nicht todt. O laſſ' uns hier nicht ſäumen!
Fort! fort aus dieſem Hauſe der Gefahr!
Ich kann nicht länger weilen in den Räumen,
Wo ich Corona von Saluzzo war.
Weh'! dieſen Namen darf ich nicht mehr nennen,
Da ich des Feindes Feſſel mir erwählt.
Wie flammend wird Saluzzo's Zorn entbrennen,
Wann ihm der Morgen dieſe Mähr erzählt!
Der Ahnen Geiſter ſeh' ich auferſtehen,
Von ſchwerem Unmuth ihre Stirn getrübt. —
Zurück! Ihr könnt nicht richten mein Vergehen;
Ihr habt gehaßt nur, aber nie geliebt.
Raſch! nimm Dein Schwert, eh' ſie das Urtheil ſprechen,
Und über uns des Hauſes Pfeiler brechen.

(Sie will ihn dem Orte zuführen, wo ſein Schwert ſteht.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Marcheſe, Roberto und mehrere Diener treten von der Linken ein, ſo daß Guido von ſeinem Schwerte abgeſchnitten wird.

Corona.

Weh' mir!

(Sie weicht mit Guido nach der Rechten zurück.)

Marchese.

Weh' Dir? und er in Deinen Armen?
Zu welchem Spiel der Hölle komm' ich hier?

Corona.

Warum auch kommst Du? Waren wir nicht Eins,
Daß Du erst morgen wiederkehren solltest?
Was führt Dich her?

Marchese.

Des Hauses Sicherheit,
Der Tochter Ehre. Greifet den Verräther!

Corona.

Des Hauses Sicherheit, der Tochter Ehre
Bedurften Beide Deiner Hülfe nicht.
So liebst Du mich, daß Du Dein Wort mir brichst?

Marchese.

Was haderst Du mit mir? Was scheut die Tochter,
So lange sie den Weg der Ehre wandelt,
Des Vaters Gegenwart? Ergreifet ihn,
Und werft ihn in den tiefsten meiner Kerker!

(Roberto und die Diener schreiten vor.)

Corona.

Wag's Keiner, sich zu nahen! Er ist mein;
Und meine Rache will ich selbst vollführen.

Marchese.

Das sollst Du auch: nicht Deiner Rach' entziehen,
Nur Deiner Rache sichern will ich ihn.

Corona.

Das will ich aber nicht. Ich will allein
Nach meiner Willkür zwanglos mit ihm schalten;
Und wie ich mir's gedacht, so soll's geschehn.
Das will ich, und das fordr' ich. Siehe zu,
Ob Deine Lieb' es mir versagen kann!

Marchese.

Sie kann es. Soll des Vaters Liebe stets
Nur Deines Eigensinnes Sklavin seyn?

Corona.

Was ist der Liebe Werth und ihr Verdienst?
Daß sie den Willen des Geliebten thut.
So, wenn die Liebe des Geliebten Wünschen
Sich widersetzt, ist sie ein leerer Schall,
Und ohne Werth, wie jeder leere Schall,
Und nicht auf Gegenliebe darf sie zählen.

Marchese.

Du wild-unbändig Kind! unbändig nur,
Weil ich Dich sonder Maaß und Ziel geliebt —
Was willst Du denn?

Corona.

Das sollst Du morgen wissen.
Jetzt lass' mich, Vater! Es ist Mitternacht.
Nimm Deine Diener mit. Es soll sich Niemand
In mein Beginnen mischen. Morgen dann
Sollst Du erfahren, was geschehen ist.

Marchese.

Ha! welche Ahnung dämmert in mir auf!
Du riefest Wehe — hieltest ihn umschlungen —
In seinen Zügen les' ich keine Angst —
Es wär' entsetzlich, wär' entsetzlicher,
Als wenn die Erde, jetzt sich plötzlich spaltend,
Uns in ihr Feuergrab hinunterschlänge,
Nein! nein! was beb' ich vor Unmöglichem?

Corona.

Ich bitte Dich, lass' Deine Diener gehen!

Marchese.

Sie sollen gehn. Zum letzten Mal: ergreift ihn!
Und wer noch säumt, ist meinem Zorn verfallen.

Corona.

Bei Eurem Leben, bleibet fern von ihm!
Wahr ahnt Dir, wenn Dir ahnt, daß ich ihn liebe.
Ja — ja, ich lieb' ihn. Meine Hassesgluth
War Eis, verglichen mit der Gluth der Liebe,
Die jetzt für ihn in meinem Herzen brennt.

Marchese.

Du liebst ihn? Hast Du Athem in der Brust,
Kraft in der Zunge für das Wort der Schmach?

Corona.

Ich wiederhol' es Dir, daß ich ihn liebe.

Ich habe meinen Sinn geändert, ändre,
Wenn Du mich liebst, den Deinen auch, und wirf,
Wie ich gethan, des alten Hasses Gift
Aus Deiner Brust! denn wisse, lieben mußt Du,
Wo Deine Tochter liebt, wenn Du die Tochter
Erhalten willst.

Marchese.

Still, ehrvergess'ne Dirne!
Du ausgeartet, frech, undankbar Kind!
Du Schande meines grauen Haares, schweig!
So groß ist Deine Schmach, daß tausend Jahre
Saluzzo's Stamm, wenn er so lange grünte,
Davon zu reinigen nicht fähig wären;
Daß unter Deines Vaters Füßen sie
Den Boden aushöhlt, und ihn vor der Zeit
Gebroch'nen Herzens in die Grube stößt;
Daß sie die Ehre Deiner edlen Mutter,
Die unbefleckt', im Tode noch befleckt;
Daß sie hinabschrei't in die stillen Grüfte,
Und Deiner Ahnen heil'ge Ruhe stört.
Hinweg mit ihm! nicht in des Kerkers Nacht,
Zum Richtblock führet ihn! Da soll sein Blut
Mir meinen Gram und meine Schmach bezahlen.

Guido.

Herr, höre mich! Die That kommt nie zu spät,

Doch oft zu spät das Wort. Dem Untergange
Geweiht, betrat ich Deines Hauses Schwelle;
Doch Gott der Herr war offenbar mit mir,
Er gab mir Licht und Kraft, und mir gelang
Das Wunder, in dem Herzen Deiner Tochter,
Dem haßgenährten, Liebe zu erwecken.
Wo Du des Ew'gen Hand so deutlich siehst,
Kannst Du nicht ohne Sünde widerstreben:
Ließ er die Liebe wachsen in dem Felde,
Wo man nur Haß gesä't, so giebt er kund,
Er will Versöhnung; wolle Du wie Gott,
Denn anders wollen, ist der Sünde Quell;
Im Liebesbund der Kinder, den er stiftet,
Soll untergehn der Väter sünd'ger Haß.

Marchese.

Hinweg! hinweg! Er häufet Schmach auf Schmach.
An meiner Thüre mag ein Savigliano
Brosamen betteln, aber nimmer sich
An meinen Tisch als Eidam niedersetzen.
Reißt ihn hinweg!

(Roberto und die Diener schreiten vor.)

Cerona
(nimmt rasch Guido's Dolch vom Tische, und tritt ihnen entgegen).

Zurück! bei Eurem Blut!

(Roberto und die Diener weichen zurück.)

Marchese.

Ruchloses Kind! laſſ' ſeh'n, ob Du das Herz
Des Vaters triffſt.

(Er geht einen Schritt auf ſie zu.)

Corona
(tritt zurück und kehrt den Dolch gegen ſich ſelbſt).

Das meine werd' ich treffen.

Noch einen Schritt und Du biſt kinderlos.

Marchese.

Gieb nur dem Abgrund Deine Seele preis!

(Er geht auf ſie zu.)

Guido
(Coronen den Dolch entwindend und ihn wegwerfend).

Nicht ſo, Geliebte! Laſſ' den Tod nur kommen!
Nicht bitter ſchien er mir, als Du mich haßteſt;
Jetzt, da ich weiß, Du liebſt mich, iſt er ſüß.

Corona.

Ich ſterbe mit Dir.

Guido.

Nein, Holdſel'ge, lebe!
Daß in der Liebe, die Du erſt gelernt,
Sich Deine Seele noch auf Erden übe
Und vorbereite für das Glück des Himmels,
Wo wir, ſo hoff' ich feſt, uns wiederſehn.

(Zu Roberto und den Dienern.)

Nun bin ich Euer.

Corona
(ihn heftig umklammernd).

Mein!

Marchese
(ihn von Corona losreißend).

Hinweg! und flugs
Zum Tode! Ich übergeb' es Dir, Roberto.
Sein blutig Haupt hier seiner Buhlerin,
Sein Herz dem Vater! — Das Saluzzo's Rache.
Ich zähl' auf Dich.

Roberto.

Das magst Du, hoher Herr:
Ein treuer Knecht theilt des Gebieters Haß,
Und längst schon dürstet mich nach solchem Blute.
(Er geht mit Guido und den Dienern zur Linken ab.)

Corona
(rasch sich erhebend aus der Stellung der Verzweifelnden).

Schnell! widerrufe! nimm Dein Wort zurück,
Den Mordbefehl zurück! Wenn Du ihn mordest,
Ermordest Du Dein Kind. Ich kann nicht leben,
Ich will nicht leben, wenn er nicht mehr ist.
Dein Blut vergießest Du mit seinem Blute,
Und Dich verwünschend, stirbt Dein einzig Kind.

Marchese.

Du bist mein Kind nicht. Wenn mein Blut, das Blut
Saluzzo's Deines Herzens Puls bewegte,

So schlüg' es nicht verräth'risch für den Feind,
Für einen Sprößling des verfluchten Stammes.
Bist Du mein Blut, und ist in Deinen Adern
Mein Blut zum Basiliskengift geworden,
So hass' ich mich, der Dich gezeugt, und hasse,
Um zwanzigfältiger Liebe Schmach zu tilgen,
Mit allen meinen Herzenskräften Dich.
Stirb! wähne nicht, daß mich Dein Tod betrübe!
Was bist Du noch, daß Du mein Kind Dich nennst?
Die Seel' ist weg aus Dir, die Kindesliebe,
Die Ehre weg; Du bist nur ein Gespenst.

Corona.

Gieb Acht, daß Du nicht selber Dich betrügst,
Mit diesem Hasse nicht Dein Herz belügst.
Es wohnt sich schlecht mit der Erinn'rung Schauern
Und mit der Reue in verwaisten Mauern.
Du Mann mit grauem Haar, gieb Acht! gieb Acht!
Es kann noch weit seyn bis zur ew'gen Nacht.
Wo ist die Hand, Dich sanft dahin zu führen?
Du hast nur eine Tochter zu verlieren.

(Indem sie rasch zur Rechten, der Marchese zur Linken abgeht,

fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Scene.

Ein Gefängniß im Schlosse Saluzzo. Nacht.

Erster Auftritt.

Guido allein.

Guido.

Was will das Zaudern? Warum halten sie
Von mir zurück den stummen Schließer Tod,
Der uns hinausführt aus des Lebens Engen,
Wo die Nothwendigkeit in der Natur
Und das verkehrte Wollen in dem Menschen
Die angeborne Freiheit uns verkümmern?
Was soll das Zaudern? Sammeln sie vielleicht
Erst Dornen ein, den Ausgang aus dem Leben
Mir damit zu bepflanzen? O Ihr Thoren!

Was könnt Ihr denn ersinnen, schrecklicher
Als jener Qualen Heer, durch das rachsüchtig
Oft die Natur den Menschen, ihren Feind,
Zur dunkeln Pforte führet? Oder soll ich,
Den Tod im Blick, recht lange vor ihm zittern?
Ihr Thoren, Ihr! ich hab' ihn ja gewählt.
Sie oder Tod — auf diesen Einsatz hab' ich
Mit dem Geschick gespielt; die Würfel liegen,
Des Todes Augen oben; ich verliere
Viel weniger, als ich gewinnen konnte;
Und so bereu' ich nicht, was ich gewagt.

Zweiter Auftritt.

Guido. Roberto mit einer Leuchte und seine beiden Söhne, deren einer ein Beil, der andere eine Schaufel trägt, treten ein.

Roberto.

Ist Dir die Zeit im Finstern lang geworden?

Guido.

Mit Ungeduld erwartet man das Große,
Und Sterben ist zum mindesten nichts Kleines.

Roberto.

Das sollt' ich meinen.

Guido.

Darum freut es mich,
Daß Du gekommen bist, und wie ich sehe,
Gleich mit dem Schergen und dem Todtengräber.
Ich bin bereit; lass' sie ihr Amt verwalten.

Roberto.

Du hättest wohl verdient, daß ich es thäte,
Du junger, unbedachter Mann. Was folgtest
Du einer Lockung — —

Guido.

Spare Deine Worte!
Vollziehe, was Dein Herr Dir anbefohlen!

Roberto.

Du sagtest selbst, die That kommt nicht zu spät,
Doch oft das Wort. Wie folgtest Du der Lockung,
In der ein Kind wohl den Betrug erkannt?
Die Wachtel freilich folgt dem Ruf der Wachtel,
Die in des Vogelfängers Bauer schlägt,
Denn in ihr winzig Köpflein hat der Schöpfer
Nicht den Verstand gelegt, der Lüg' und Wahrheit
Zu unterscheiden weiß. Doch Du, ein Mensch,
Von Gott begabt mit sehender Vernunft,
Wie ließest Du vom Scheine Dich betrügen,
Und gingst betrogen in des Todes Netz?

Guido.

Haſt Du geliebt, ſo kannſt Du ſo nicht fragen;
Und haſt Du nicht, ſo kann ich auf die Frage
Dir keine Antwort geben, die Du faſſeſt.

Roberto.

Auch ich war jung; und wer iſt jung geweſen,
Und kennt die Liebe nicht, der Jugend Glück,
Der Jugend Weisheit und der Jugend Werth?
Allein auch in der Liebe bleibt man Menſch,
Ein Geiſt vom ew'gen Geiſt, und blickt zuweilen
Von ſeinem Götzen auf zu ſeinem Gott.

Guido.

Und hab' ich Gott vergeſſen?

Roberto.

Ja, Du haſt.
Das Leben, das Dir Gott der Herr geſchenkt,
In tauſend Fährlichkeiten Dir beſchützt,
Daß Du den Menſchen, Deinen Brüdern dienteſt
Und für Dich ſelbſt das ew'ge Heil erwürbeſt,
Du wirfſt es hin, wie eine ſchlechte Gabe
Für eines Augenblickes Luſt. Iſt ferner
Nicht ein Gebot, Du ſollſt den Vater ehren?
Und ehreſt Du den Vater, wenn Du grauſam
Sein einzig Kind, die letzte Lebensluſt,
Dem Racheſchwert des Feindes überlieferſt?

Was wird Dein Vater fühlen, wenn ich ihm
Das kalte Herz des Sohnes als Geschenk
Der Rache seines Feindes übersende?

Guido.

Genug! genug! Das Schicksal ist in uns,
Wie außer uns; gleich mächtig zwingt den Menschen
Der Dinge Lauf und seines Herzens Schlag.
Geschehen ist nur, was geschehen mußte.

Roberto.

Das lautet nicht wie Reue.

Guido.

Kann auch nicht.
Des Vaters Schmerz und Jammer fühl' ich mit;
Doch bis zur Reue kann er mich nicht rühren.
In ew'gem Streit zerfallen ist die Welt,
So oft Du Freude schaffst, bringst Du auch Thränen,
Du mußt verwunden, stürzen und zerstören.
Wenn Du Dich selbst behaupten willst. Das Höchste,
Was sich der Mensch auf dieser Erd' erwirbt,
Ist doch ein Grab, bethau't von Liebesthränen.
Corona liebt mich; der Gedanke schwebt
So wie ein holdes Kind, das einer Braut
Auf ihrem Pfad zum Altar Blumen streuet,
Auf meinem Todeswege vor mir her.
Wie kannst Du nun noch Reue von mir fordern?

Roberto.

Ich ſehe wohl; ich kann ſie nicht erwecken;
Doch weiß ich auch, ſie wird von ſelbſt erwachen.

Guido.

Das ſoll ſie nicht. Laſſ' ihr nicht Zeit dazu!
Verrichte raſch Dein Amt, und ſätt'ge Dich
Mit meinem Blut, nach dem Dich längſt gedürſtet.

Roberto.

Nach Deinem Blute nicht und keinem, Herr,
Selbſt nach dem Blut des Thiers im Walde nicht,
Das ich nur tödte, wenn ich's tödten muß.

Guido.

Wie? theilt der Knecht nicht des Gebieters Haß?

Roberto.

Zum Schein des Böſen kann die Welt uns zwingen,
Zur Wahrheit nie. Ich haſſe keinen Menſchen.
Man ſchlägt ein Hündlein nicht, wie es auch kläffend
Und helfernd Einem läſtig fallen mag,
Wenn man den Herren liebt, dem es gehört.
Wie ſollt' ich alſo, wenn auch ſtrauchelnd etwa
Sie mich verwunden, meine Mitgeſchöpfe,
Die Creaturen meines Gottes haſſen,
Die ihm gehören, die er liebt, wie mich?

Wenn ich nun nicht aus eignem Triebe haſſe,
Wie gäb' ich fremdem Haß im Buſen Raum,
Und haßte da, wo mir kein Leid geſchehen?

Guido.

Du heuchelſt Deinem Herrn?

Roberto.

Es thut mir Leid;
Doch dieſer Schein der Grauſamkeit erhält
Mir ſein Vertrau'n, und manches Feindes Leben
Gelang es mir, durch dieſen Schein zu retten.
Des Guten Antlitz aber iſt ſo ſchön,
Daß auch der Fleck der Lüg' es nicht entſtellet.
Du ſollſt nicht ſterben, Herr; in dieſen Mauern,
Vor aller Welt verborgen, ſollſt Du leben,
Bis mir der Dinge Wechſel es vergönnt,
Gefahrlos wieder Dich an's Licht zu ziehen.

Guido.

Das wagteſt Du, und fürchteſt nicht Verrath?

Roberto.

Nein, Niemand weiß darum, als dieſe Beiden;
Und das ſind meine lieben Söhne, Herr,
Die gut geartet, wie der Vater denken.

Guido.

Mich dünkt's unmöglich.

Roberto.

Sieh, ich habe diese
Als Scherg' und Todtengräber mitgenommen,
Und All' im Schlosse glauben, daß hier unten
Jetzt die befohl'ne Schauderthat geschieht.
Nun kommen wir hinauf; sie ist geschehen;
Du hast gelebt, Dein Leichnam ist verscharrt,
Und Keiner ahnt auch nur, daß Du noch lebest.
(Er geht und schließt eine eiserne Pforte im Hintergrunde auf.)
Du aber lebst indessen wirklich hier,
Mit allem Nöthigen von uns versehen.

Guido.

Dort soll ich leben in der öden Tiefe,
Und ohne Licht und Luft, und ungewiß,
Ob je die Stunde der Befreiung nahet?
O das ist zehnmal schlimmer, als der Tod.

Roberto.

Nein, Herr; das Schlimm' ist besser, als das Schlimmste,
Das Schlimmste nenn' ich aber, was der Himmel
Mit seiner Allmacht selbst nicht ändern kann.
Wenn Du nur lebst, so kann der gnäd'ge Gott
Auf tausend Wegen Dir die Freiheit senden.
Ich kann ja sterben; und dann sagen diese,

Ich habe sterbend ihnen anvertraut,
Daß Du noch lebst, verraucht ist unterdessen
Des Herren Zorn, und Deine Lösung möglich.
Auch er kann sterben, und dann führet Dich
Die junge Herrin, die Dich lieb gewonnen,
Mit Jubel in die schöne Welt zurück.
Ja, es bedarf des Todes nicht; der Herr
Kann Deinem Feinde Schmerz und Jammer senden,
Der ihn, wie stets der Schmerz, versöhnlich macht.

Guido.

Hast Du die Macht, mich lebend zu erhalten,
So kannst Du auch bewirken meine Flucht;
In fremden Landen kann ich mich verbergen,
Bist Du mir sagst, daß ich erscheinen darf.

Roberto.

Nein, nicht verbergen könnt' ich Deine Flucht
Der Wächter Blicken; und ich thät' es nicht,
Wenn ich auch könnte. Deine Rettung würde
Aus einer guten That zu einer Sünde;
Denn mein und meiner Lieben Glück und Leben
Wär' auf das Spiel gesetzt. Man könnte Dich
Auf Deiner Flucht ins ferne Land entdecken;
Du könntest Dich verrathen, ja Du müßtest.
Was wär'st Du für ein Sohn, wenn Du den

Mit einem Wort vom bittersten der Schmerzen
Befreien könntest, und das Wort nicht sprächst?

Guido.

Wie? soll er denn nicht wissen, daß ich lebe?

Roberto.

Ich sende jetzt ihm Dein vermeintes Herz,
Aus eines edlen Hirsches Brust geschnitten,
Mit Deinem Schwert, als Boten Deines Todes.

Guido.

Entsetzlich! Und Corona? Soll auch sie — —?

Roberto.

Noch minder wissen, daß Du lebst. Sie würde,
In Deines Feindes Nähe, das Geheimniß
Mit jedem Blick, mit jedem Laut verrathen.

Guido.

Welch finst'res Schicksal hab' ich aufgerufen!

Roberto.

Ertrag' es, wie ein Mann! bereu' und dulde.
Ein Jeglicher kann fehlen; wie er aber
Des Fehlers Folgen trägt, das unterscheidet
Den edlen Geist von dem gemeinen Geiste.
Lass' uns nicht säumen, Herr! es muß geschehn.
(Zu seinen Söhnen.)
Ihr geht hinauf! gethan ist Eure Arbeit.

Erzählt den Dienern droben, was Ihr wollt,
Und sie erfreut, von Savigliano's Tode.

(Die beiden Söhne gehen ab.)

Du folge mir in das scheinbare Grab!
Das, gleich dem wahren Grabe, darf ich hoffen,
Dich für ein bess'res Leben aufbewahrt.

Guido
(zu der eisernen Pforte gehend).

Hinab! hinab! Und wenn auch nie zum Licht
Mein Fuß die finstern Stufen aufwärts schreitet,
Was ich gethan, bereuen kann ich's nicht,
Da mich die Lieb' in diese Nacht begleitet.

(Er geht hinein; man sieht ihn einige Stufen hinuntersteigen; dann folgt Roberto, und zieht die Thür hinter sich zu.)

Verwandlung.

Scene.

Ein Gemach Corona's ebendaſelbſt. Nacht.

Dritter Auftritt.

Corona tritt heftig ein.

Corona.

Nicht ſehen will er mich — er kann die Thüre
Verriegelt halten, wenn ſein einzig Kind
Verzweiflungsvoll auf ſeiner Schwelle jammert?
Ich wollte mich demüthigen vor ihm —
Und bitten — denn allmächtig iſt die Angſt —
Und er — verwirft das Opfer — kann's ver-
werfen! —
Beſteht die Vaterliebe ſo im Feuer
Der Prüfung? Seine Puppe war ich nur,
Und ſeiner leeren Stunden Tändelei?
Da ich ein Weſen ſeyn will, iſt es aus? —
Was ſchelt' ich ihn? wo iſt mein Recht, zu zürnen?
Wie könnt' in einem Herzen etwas Andres,
Als Haß ſich regen für die Haſſenswerthe?

Und welches Ungeheuer könnte mich,
Mich, die Verrätherin der Liebe, lieben? — —
So schön, so kühn, so liebevoll, daß ihn
Die Liebe selbst für ihren Schöpfer hielte;
So mild sein Blick, so süß der Stimme Klang,
Und Allmacht doch im Blicke, wie im Worte!
Und mir war dieser Reichthum zugetheilt;
Ich sollt' ihn liebend und geliebt besitzen,
Umsonnt von jenen Blicken und umwogt
Von jenen Klängen, durch das Leben jubeln;
Und wenn ich ruhen wollte, selig ruhen
An einer liebewarmen Heldenbrust. —
Ich aber — o! die Teufel müssen lachen,
Daß sich des Ew'gen Werk so schlecht bewährt —
Ich sah in seiner Liebe nur das Seil,
Woran ich ihn zum Tode reißen konnte,
Im Muth der Liebe nur den blöden Sinn,
Der dem Verrath ihn in die Hände spielte.
Weil er zum Höchsten mich erheben wollte,
Wies ich mit frechem Stolz ihn ab, und weil
Er mich beglücken wollte, haßt' ich ihn.
Nun, ihr Gespenster, aufgedunst'ner Stolz,
Vom eignen Gift verzehrter Haß, erscheinet,
Und steht mir Rede! Sprecht, was gebt ihr mir
Für dieses Opfer, das ich euch geschlachtet?

Nichts? gar nichts? Weg denn, ihr verfluchten
Götzen,
An die der Wahnsinn mich gewiesen hat!
Ich will zum Spiegel eilen, denn ich hoffe,
Es grinst daraus ein scheußlich Bild mich an,
Ein Basiliskenbild, das mich vergiftet.
(Indem sie zur Rechten abgehen will, tritt Roberto ein.)

Vierter Auftritt.

Corona und Roberto.

Roberto.

Ich komme, Herrin — — —

Corona.

Sey verwünscht Dein Eingang,
Verwünscht Dein Ausgang, denn Du bringst mir
Fluch.

Roberto.

Ich komme, Dir zu sagen — — —

Corona.

Sag' es nicht!
Es ahnt mir, doch aus Mitleid mit dem Herzen
Scheut sich mein Geist, das Grause klar zu denken.

Roberto.

Vollziehen muß ich meines Herrn Befehl,

Dir anzusagen, daß er nicht mehr ist,
Daß er den Lohn empfangen, blut'gen Tod.

Corona.

Tod, sagst Du? Hast Du wirklich so gesagt?
Du, Wüthrich, sprichst das Wort, und jeder Laut
Wird nicht zum Angstgeschrei auf Deiner Zunge?

Roberto.

Es war ein Feind, ein Savigliano war's.

Corona.

Mehr werth, als was Saluzzo's Namen trägt,
Und seit Jahrhunderten getragen hat.
Habt Ihr den Muth gehabt, ihn zu erwürgen?

Roberto.

Er ist gefallen unter meinem Beil.

Corona.

Gott! ew'ger Gott! wie hast Du denn geschaffen,
Das Deiner Schöpfung Auswurf es vermag,
Das Meisterwerk der Schöpfung zu zerstören?

Roberto.

Ich habe Dir, wie es Dein Vater wollte,
Sein blutig Haupt gebracht. Willst Du es seh'n?

Corona.

Sein blutig Haupt? Nicht doch, sein schönes Haupt,
Ich will es sehen, legen an die Brust,
Bis sie erstarrt von seiner Todtenkälte.

Roberto
(seine sichtbare Verlegenheit bemeisternd).

Da wirst Du sehn, wie angstvoll er gestorben.
Verzweiflung hat sein Auge so gespalten,
Daß es im Tode selbst sich nicht geschlossen;
Aus bleicher Höhle starrt es wild Dich an.

Corona.

Hinweg! hinweg! die Luft wird eisig-kalt
Ich will's nicht sehen.

Roberto.

Doch Dein Vater will,
Daß Du es sehen sollst. Du mußt es sehen.

Corona.

Ich muß? Du alter Thor, wer zwänge mich!
Aufreißen könnt Ihr mir die Augenlider;
Doch suchet nur in Eurer Marterkammer,
Ob Ihr ein Werkzeug findet, das die Seele
Zu sehen zwingt, wo sie nicht sehen will.
Geh', Henker, geh'! und sage meinem Vater,
Ich will nicht seh'n; er komm' und zwinge mich!

Roberto
(der seine Rührung nicht mehr verbergen kann).

O Herrin! hebe Deinen Blick empor!
Wohl scheint das Leben oft uns unerträglich,
Doch soll der Mensch dem Scheine nicht ver-
trauen — — —.

Corona.

Hinweg, verruchter Spötter! rufst Du mir
Das Wort zurück, das mir ein Höllengeist,
Mich zu verderben, auf die Zunge legte?
Wie viele Dolche hast Du für mein Herz,
Du ausgesuchter Scherge meines Vaters?
Doch nun hinweg, ist Dir Dein Leben lieb.
(Roberto geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Corona allein.

Corona.

Geschehen ist, was ich gedacht, zerrissen
Jedwedes Lebensband, die Schauerstille
Des Todes um mich her. Die Götter alle,
Die Götzen alle, denen ich gedient,
Sie sind entfloh'n; das einzige Gespenst
Der Rache steht noch freundlich grinsend da.
Du, des bestohl'nen Herzens letztes Gut,
Du letzte Labung des verrath'nen Menschen,
Ja letzte Wollust des zertret'nen Wurms,
Komm', Rache, komm'! und reiche mir die Hand!
Du sollst auch mich zur letzten Freude führen.

Das ist mein letzt Geschäft: ich muß ihn rächen,
Des edlen Jünglings schmachumringten Tod,
An seinem Mörder, an dem Schrecklichen,
Der seiner Tochter des Geliebten Haupt,
Vom Mord entstellt, zur Augenweide sendet.
Das thät' ein Tiger nicht an seiner Brut;
So würde Satan keinen Engel quälen,
Wenn einer auch verfiele seiner Macht.
O That der Unnatur! entsetzlicher,
Als es ein Hirn zu denken, eine Zunge
Zu sagen fähig ist, mehr als entsetzlich,
Weil es ein Vater ist, der sie gethan. —
Ein Vater! — Wehe mir! — Da steht die Rache,
Verlegen, stumm, und sinnt, und kann nicht finden,
Was sie beginnen soll. Es fallen Gift
Und Dolch aus ihrer Hand: er ist mein Vater,
Wie hassenswürdig auch, mein Vater doch,
Wie tigerähnlich auch, dennoch mein Vater.

(Pause.)

Ich, Rache, muß und will Dein Opfer seyn;
Denn mit dem tückischen Gezisch der Schlange
Hab' ich in das Verderben ihn gelockt,
In meinem haßverwirrten Hirn entsprang
Der Mordgedanke. So vermähle Strafe
Und Rache sich. Mit meinem Herzen treff' ich

Des Vaters Herz zugleich; er liebt mich doch,
War stärker auch sein Haß, als seine Liebe.
Der Mensch muß lieben, und Saluzzo hat
Nichts, was er lieben könnte, denn die Tochter,
Des Stammes letzten Zweig, der Güter Erbin,
Die raub' ich ihm, des Alters einzig Glück,
Wie er das Glück der Jugend mir geraubt;
Ein Bettler, schleicht er dann zu seinem Grabe. — —
Hand an mich legen? greifen in die Rechte
Des ew'gen Gottes, der den Tod zu senden
Sich vorbehalten? als Selbstmörderin
Erscheinen vor dem Richter, und von ihm
Gewiesen werden in die ew'ge Nacht,
Indessen der Geliebte, weil sein Leben
Ganz Liebe war, im Heimathland der Liebe,
Im Reich des Lichtes, mit den Engeln weilt?
Und dann in Ewigkeit kein Wiedersehen?
O Rache! Rach'! armseliges Gespenst,
Weißt Du denn nichts als Frevel zu ersinnen?

(Pause.)

So wär' es möglich — ja — so soll's geschehen —
So können sich Gerechtigkeit und Rache
Umarmen ohne Schuld, und bitt'rer ist
Der Kelch des Jammers aus des Feindes Hand.
Ich will mich Savigliano überliefern;

Er soll an mir den Tod des Sohnes rächen.
Das war ein Lichtgedanke. — Aber wie? —
Wenn ich selbst käme, wär' ich auch verrathen;
Die Wahrheit ahnend, würd' er menschlich seyn,
Das wär' entsetzlich. — Aber wie denn sonst? — —
Das ist es, das! Erfinderische Rache,
Das war ein Rath, der Deiner würdig ist.

(Sie setzt sich und schreibt, und steht, nachdem sie geschrieben und den Brief geschlossen hat, wieder auf.)

Der Schwachen Schwächster, wär' er, regte nun
Die Menschlichkeit sich noch in seinem Herzen;
Denn über diese That entbrennte wohl
Des Tigers Blutdurst in des Lammes Seele.

(Sie läutet, Blanca tritt ein.)

Sechster Auftritt.

Corona und Blanca.

Blanca.

Willst Du zu Ruhe gehn? Wohl ist es Zeit;
Der Morgen grauet schon.

Corona.

Das ist nicht wahr;
Es kann kein Morgen grau'n nach solcher Nacht;
Der Bruder schlägt das Auge nimmer auf,
Um seiner Schwester Schande zu erblicken.

Und kommt der Tag, so wird er unerkannt,
Gehüllt in seinen grauen Wolkenmantel,
Vorüberschleichen; denn: die blut'ge Nacht ———

Blanca.

Herr Gott! ist es geschehen? ist er todt?

Corona
(sich besinnend).

Todt? Nicht doch! Ist es denn nicht arg genug,
Wenn auch das Aergste nicht geschehen ist?
Und darf ich eine Nacht nicht blutig nennen,
Wo jede Stunde droht mit blut'gem Mord?

Blanca.

Ach! daß er mich gehört, und nicht sein Ohr
Der treuen Warnung — — —

Corona.

Hast Du ihn gewarnt?

Blanca.

Ja, liebe Herrin, ich gesteh's; ich ließ
Ihn durch den Klausner warnen, nicht zu kommen,
Und bat ihn, umzukehren, als er kam.

Corona.

Das war Verrath an mir. Dann hätt' ich ja
Nicht wieder ihn gesehen, nicht besiegt
Von seiner Liebe Macht ihn lieben lernen.

Blanca.

Ich mußt' ihn warnen, denn es jammerte
Der schöne Jüngling mich, der kühne Mann.

Corona.

Wie? hat er auch Dein Herz mit Lieb' erfüllt?

Blanca.

Du spottest meiner; doch bekenn' ich gern,
Ich fühlte mich gar wunderbar gerührt,
Als er im Walde Dir die Freiheit schenkte,
Und statt in rauhen, bittern Feindesworten,
In zarten Liebesklängen zu Dir sprach.
An Deiner Stelle hätt' ich ihn geliebt.

Corona.

O wie beschämt die Dienerin die Herrin!
Doch hab' ich's auch — und glühend — nur zu spät;
Ich hatte mich der Hölle schon verschrieben,
Und sie bestand auf ihrem finstern Recht.
Genug davon! das ist ein altes Mährchen;
Mich dünkt, ich hab' es seit der Kinderzeit
Viel tausendmal gehört. — Was wollt' ich denn? —
Ich rief Dich doch —

Blanca.

Du riefst mich.

Corona.

Ja — Er lebt.

Blanca.

Gott sey gedankt!

Corona.

Doch unterm Beile lebt er.
Ein Haar nur hält es schwebend über ihm,
Und schnell muß ich ihn retten.

Blanca.

Kannst Du's auch?

Corona.

Roberto ist ein mild gesinnter Scherge;
Er stundet ihm das Leben, ob vielleicht
Indessen sich ein Rettungsmittel fände.
Es ist gefunden, und Du sollst mir helfen.

Blanca.

Wie gern! wie gern! und welches Rettungsmittel — —?

Corona.

Die Zeit will keine Worte, will die That.
Doch sicher ist es. Nimm dies Brieflein hier.
(Sie giebt ihr den Brief.)
Eil' in das Städtchen; gieb es Deinem Bruder,
Und sag', er soll auf seinem schnellsten Rosse,
Doch heimlich — hörst Du — daß es Niemand ahnt,
Es ungesäumt nach Savigliano bringen,

Da muß es seyn, eh' sich die Sonn' erhebt.
Was zauderst Du?

Blanca.

Nach Savigliano, Herrin?
Ist nicht Gefahr für Dich dabei?

Corona.

Gefahr?
Du hättest ihn geliebt an meiner Stelle?
Du hättest nicht, Du mattes Herz! Du könntest
Sonst von Gefahr nicht sprechen. Eile! fliege!
Ich sehe selbst nun, daß der Morgen graut;
Wie von der Erde, ist auch aus dem Himmel
Die Scham gewichen. Säumest Du denn ewig?

Blanca.

Ich gehe, Herrin. Stehe Gott uns bei.

(Sie geht ab.)

Corona.

Das wird er; denn gerecht ist meine Sache,
Gerechter Lohn für Frevel meine Rache.
Dann, dann, Saluzzo, rufe Deinen Haß,
Mit Die zu wohnen in den öden Mauern,
Zu trocknen Deiner Augen ätzend Naß,
Wenn sie der Tochter blut'gen Fall betrauern!
Dann sieh' doch zu, ob es Dein Alter lehrt,
Daß leicht des Kindes Liebe sich entbehrt,

Und daß Du wohl gethan, vor meinen Klagen
Die eich'ne Pforte wüthend zuzuſchlagen!
O Du erkennſt noch meiner Liebe Werth.
Des Himmels Wetter ſchlägt an Deine Wände,
Und drinnen ringſt verzweifelnd Du die Hände;
Um Deine Mauern ſeufzt der nächt'ge Wind,
Und drinnen jammerſt Du: „mein Kind! mein Kind!"

(Sie geht zur Rechten ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Scene.

Ein Gemach im Schloſſe Saluzzo.

Erſter Auftritt.

Der Marcheſe tritt ein.

Marcheſe
(an der Thüre rückwärts ſprechend).

Zum alten Klausner in das Waldgebirge,
Um vor dem Gnadenbilde dort zu beten?
Gut! gut!

(Er verläßt die Thüre.)

Es thut ihr Noth; doch frommt es nichts.
Sie könnte dort bis an ihr Ende beten,
Und keinen Hauch verlieren, dadurch wäre
Kein Tauſendtheilchen ihrer Schuld getilgt.
Zu lieben, da zu lieben, wo ſie weiß,

Der Vater haßt, der als sein höchstes Gut
Seit ihrer ersten Stunde sie geliebt!
Ihr Blut, mein Blut für einen Savigliano
In Lieb' entzündet! O der Frevel ist
So unermeßlich, daß, bemüh' ich mich,
Ihn auszudenken, Schwindel mich befällt,
Als müht' ich mich, das Weltall auszudenken;
Und wie's kein Maaß für ihren Frevel giebt,
So auch kein Maaß für die verdiente Strafe. — —
Das Kloster — ja — Was sonst? — Sie soll
in's Kloster.
Von aller Lust geschieden, eingekerkert
Mit der Verzweiflung, soll sie dort ein Leben,
Das ich ihr gab, das mein war, das sie mir
Gestohlen hat, verächzen und verjammern. — —
Doch ungestört, in stiller Einsamkeit
An das Geliebte denken, sagt man ja,
Sey Paradiesesluft für Liebende,
Und Sehnsuchtsthränen sollen mit der Zeit
In Wollustzähren, wie die finstre Spinne
In einen hellen Demant, sich verwandeln.
Das hieße lohnend strafen. Nein, sie soll
Nicht in das Kloster; hier, hier soll sie bleiben.
Jedwede Neigung ihres Herzens soll
Zur Blöße werden, wo ich sie verwunde;

Stets soll das Gegentheil von dem geschehen,
Was sie begehrt; zu Lustbarkeiten soll,
Verzweiflung in der Brust, sie mich begleiten,
Vom frühen Morgen bis zum späten Abend
In des erzürnten Vaters Nähe weilen,
Nur bittern Vorwurf hören, und an Zeit
Des Buhlen zu gedenken, mehr nicht haben,
Als sie dem Schlafe stehlen kann. Sie soll
Hier bleiben, und verzweifeln in den Mauern,
Wo sie das Glück in's Angesicht geschlagen — —

Zweiter Auftritt.

Der Marchese. Paolo stürzt athemlos herein.

Paolo.

Ach Herr! — ach Herr!

Marchese.

Was willst Du?

Paolo.

Gott erbarme!

Marchese.

Was bringst Du?

Paolo.

Ach! lass' mich zu Athem kommen!

Marchese.

Ein Unglück!

Paolo.

O des Jammers!

Marchese.

Rede, Mensch!

Paolo.

Der Schreck — die Eile — ach! ich kann nicht mehr.

Marchese
(ihn auf einen Sessel niederdrückend).

Sitz nieder, Mann der Angst, und sammle Athem,
Das Schrecken auszusprechen, das gespenstisch
Aus Deinen Zügen mir entgegenstarrt.
Was ist geschehen?

Paolo.

Weh' uns! — Deine Tochter —

Marchese.

Corona? Herr mein Gott! Was ist mit ihr?

Paolo.

Sie kam zu mir hinaus am frühen Morgen —

Marchese.

Ich weiß — ich weiß, um vor dem Gnadenbilde
Zu beten.

Paolo.

Hoch verehret sie das Bild;

Und gestern noch versprach sie mir, beim Bau
Des Gotteshäusleins, das nach meinem Wunsche
Dies Bild umschließen soll, mir beizusteh'n.

Marchese.

Was Bau, was Bild? Von meiner Tochter rede!

Paolo.

Sie kam, von zweien Dienern nur begleitet,
Und hatte kaum noch vor dem Gnadenbilde
Sich auf die Knie' gesenkt, so brachen plötzlich
Aus Wald und Schlucht Bewaffnete hervor.
Ich sah's, und rief ihr zu, allein sie war
In Andacht so vertieft, daß sie's nicht hörte.
Vergeblich war der Diener Widerstand;
Sie wurden bald entwaffnet und gefangen.
Frech dem Gebet entrissen, ward die Herrin
Trotz ihres Sträubens auf ein Roß gehoben,
Und jubelnd jagten sie mit ihr davon.

Marchese.

Allmächt'ger Gott! Mein Kind! mein armes Kind!
(Er läutet heftig; ein Diener tritt ein.)
Es sollen funfzig Knechte satteln — schnell!
(Der Diener geht ab.)
Ja, schnell den Räubern nach!

Paolo.

Nicht Räuber, Herr,
Es waren Reisige von Savigliano.

Marchese.

Von — Sa — vigliano? — Mensch! das ist nicht
wahr,
Es lebt ein Gott.

Paolo.

So wahr er lebt, es waren,
Ich wiederhol' es, Savigliano's Reiter.

Marchese.

O Schreckenstag! Mein Kind in seiner Hand!
Mein armes Kind, mein heißgeliebtes Kind
In der Gewalt des Hasses. Weh'! er speit
Den gift'gen Geifer in ihr holdes Antlitz;
Er stößt sie in des Kerkers feuchte Nacht,
Wo ihre Blüthe schnell verwelkt; er bettet
Die zarten Glieder auf verfaultes Stroh;
Und — (plötzlich aufschreiend) Herr mein Gott! sein
Sohn! ich habe ja
Den Sohn ermorden lassen —

Paolo.

Seinen Sohn?
Ermorden lassen?

Marchese.

Nein, morden nicht —
Ich hab' ihn schlachten lassen, und sein Herz
Dem Vater zugesandt. Verdient — verdient —

Ich fand ihn hier als meiner Tochter Buhlen —
Zehntausendmal verdient — doch nun mein Kind
In seiner Hand — die Rach' in seiner Hand —
Er wird vergelten, meine Tochter würgen
Und meines süßen Kindes zuckend Herz — —
(Er läutet heftig; ein anderer Diener kommt.)
Ein Roß! ein Roß! das schnellste meiner Rosse!
Fort! sattle schnell! der Tod ist hinter Dir.
(Der Diener geht ab.)
Das Beil des Schlächters über ihrem Haupte,
Dem schönen Haupt, dem lockenreichen Haupt,
Das ich so gern geherzt, aus dem ihr Auge
So sanft erwärmend oft mich angeblickt —
Er sendet mir's zurück, das blut'ge Haupt — —
(Er läutet wie oben; Niemand erscheint.)
Taub — Alles taub!
(Zur Thüre hinausrufend.)
Ein Roß um Gotteswillen! —
O hätten sie das Ohr der Vaterangst,
Sie hörten durch die Mauern, durch die Felsen.
(Indem er sein Schwert und sein Barett nimmt.)
O Rache, Höllenkind! ich fluche Dir.
Fort! fort zu ihm! Mich dünkt, ich höre hier
Den Stundensand im Glase reißend laufen,
Und muß mein Kind mit meinem Blut erkaufen.
(Er stürzt hinaus.)

Paolo.

O Herr mein Gott! Gott der Barmherzigkeit!
Nun wende Deinen Gnadenblick uns zu!
Sieh', was wir schwachen, thörichten Geschöpfe
Hier angesponnen, wie in blindem Eifer
Zu blut'ger That ich meine Hand geliehen!
Erbarme Dich der Schwachheit, Herr! und wende
Ihr unglückselig Werk zu gutem Ende!

(Er geht ab.)

Verwandlung.

Scene.

Ein Gemach im Schlosse Savigliano. Auf dem Tische zur Rechten steht ein goldenes, geschlossenes Gefäß; daneben liegt Guido's Schwert und ein offener Brief.

Dritter Auftritt.

Der Graf kommt mit einem Diener von der Rechten.

Graf.

Ein Weib gefangen? — Hölle! — nur ein Weib?

Des Abgrunds ränkevoller Geist, der immer
Saluzzo's Stamm begünstigt, hat das Weib
In Euern Weg geworfen, um dadurch
Von Eurer Beute-Spur Euch abzulenken.
Doch bringt sie her; ich will Gericht hier halten —

(Der Diener geht ab.)

Ein fürchterlich Gericht, ist dem Geschlecht
Der Mörder sie verwandt. — Ich hatte nie
Gefallen an des Hasses finstern Werken,
Noch an der Rache wölfisch-wildem Thun.
Nun aber hab' ich einen Eid geschworen,
Und einen schweren Eid, was irgend nur
Saluzzo heißt, Saluzzo angehört,
Das will ich, giebt's das Glück in meine Hand,
Erwürgen, wie des Waldes Ungeheuer,
Die gegen diese Menschen menschlich sind.
Den Sohn — den einz'gen Sohn — er war ein
Thor
Mit seiner Liebe — doch mein einz'ger Sohn;
Gern hätt' ich ihn gelöst mit allem Gute,
Das mir der Haß gelassen hat, und wäre
Als Pilger bettelnd durch die Welt gezogen,
Und der Gedanke, daß mein Guido lebt,
Er hätte mich statt eines leckern Mahles,
Statt eines weichen Lagers mich erquickt.

Ihn zu ermorden — nein — ihn zu erwürgen,
Zu schlachten wie ein Vieh — nein! nein! das wäre
Gemeine Rache nur — das Herz — das Herz —
Des theuren Kindes ausgeriss'nes Herz
Dem greisen Vater als Geschenk zu senden —
Die Hölle selber dächt' es nur mit Schaudern,
Und Menschen thaten es — und konnten es!

Vierter Auftritt.

Der Graf. Corona wird von zwei Bewaffneten, die an der Thüre bleiben, hereingeführt.

Graf.

Wer bist Du, Weib?

Corona.

Corona von Saluzzo,
Die Tochter des Marchese, Deines Herrn.

Graf.

Wahnwitzige! Du stehst vor Deinem Richter
Und wagst — —

Corona.

Ich wage nichts; an meiner Seite
Steht meines Vaters Macht, zum Schutze mir,
Wie Dir zum Schrecken.

Graf.

Deines Vaters Macht?

Wie sie mich schreckt, das sollst Du inne werden.
Lies diesen Brief.

(Er giebt Ihr den Brief vom Tische.)

Corona (lesend).

„Dein edler Sohn ist todt;
„Saluzzo's Blutbefehl hat ihn erwürgt.
„Willst Du an seinem Mörder Rache nehmen,
„So sende Reiter schnell in's Felsenthal
„Zum Gnadenbilde, das zunächst der Hütte
„Des alten Klausners steht; da finden sie
„Den Stifter Deines Unglücks." — Ein Verräther
Schrieb diesen Brief; doch Wahrheit schrieb er Dir.
Dein Sohn ist todt.

(Sie giebt den Brief zurück.)

Graf.

Was wiederholst Du mir's?
Von Deinem Vater mit verfluchtem Hohn
(auf das goldene Gefäß zeigend)
In dieses köstliche Gefäß verschlossen,
War meines theuern Kindes blutend Herz
Der Bote seines Falls und meines Jammers.

Corona
(heftig ergriffen).

In dem Gefäß sein Herz? sein liebend Herz?

(Sie will sich rasch dem Tische nahen.)

Graf.

Zurück davon! es würd' auf's Neue bluten,
Wenn Du ihm nahtest. Ihr Entsetzlichen —
Du nennst es selbst ein liebend Herz — und Ihr
Habt es gerissen aus der treuen Brust.

Corona

(die sich unterdessen wieder gefaßt hat).

Weil es durch frevle Liebe sich verging.
Zu mir, der Tochter von Saluzzo, wagte
Das Aug' ein Savigliano zu erheben;
In klaren Worten unterfing er sich,
Mir schmachvoll seine Liebe zu bekennen,
Und freche Hoffnung sprach er frevelnd aus.
Ihn zu bestrafen, die gekränkte Ehre
In seinem Blute wieder rein zu waschen,
Lockt' ich durch falsche Liebesbotschaft ihn
Hinüber nach Saluzzo's Schloß. Er kam;
Ich übergab ihn meines Vaters Rache.

Graf.

Das thatest Du? So hätte doch kein Dämon
Die Meinigen geirrt; sie hätten doch
In Dir des Unheils Stifterin ergriffen?
Und Deines Frevels scheinst Du Dich zu rühmen.

Corona.

Der Rache rühm' ich mich, die ich genommen;
So rächt die Ehre, wer die Ehre liebt.

Graf.

Und ungescheut bekennst Du solchen Gräu'l?

Corona.

Ich scheue nichts; und wiederhol' es Dir:
Ich übergab ihn meines Vaters Rache.

Graf.

Da thatest Du? Wer bist Du, Ungeheuer,
Das hinter eines Weibes holden Zügen
Ein Herz verbirgt, mit dem verglichen selbst
Die Teufel noch anbetungswürdig sind?
Des Weibes Wunsch und Sehnsucht, Glück und Ruhm,
Des Weibes Leben ist die Liebe — und Du,
Du zwangest sie des Henkers Magd zu werden!
O in Verwirrung war der Sternenhimmel,
Von Fiebergluth ergriffen die Natur,
Als Du entsprangst; der Abgrund nahm die Krankheit
Der Schöpfung wahr, in's Leben Dich zu schwärzen.
Doch weil Du wider Gottes Willen lebst,
So will er Dich aus seiner Schöpfung stoßen,
Und darum giebt er Dich in meine Hand.
Sein Wille soll geschehn; ich will vergelten.

Corona.

Vergelten? Du? ein feiger Savigliano?
Ich lache Deiner Drohung, schwacher Greis.

Was wagst Du denn? In einen Kerker mich
Zu stoßen, bis mein Vater mich befreit.
Mehr wagst Du nicht; denn krümmtest Du ein Haar
Auf meinem Haupt, zertreten würde Dich
Wie einen Wurm Saluzzo's mächt'ger Fuß.

Graf.

Zertreten will ich Dich, Du gift'ge Natter.
Es ist ein Liebeswerk, Dich zu zerstören,
Eh' Natternbrut aus Deinem Schooß' entspringt.

Corona.

Laß mich zum Tode führen, hast Du Muth.

Graf
(zu den Bewaffneten).

Führt sie hinweg, und übergebet sie
Den Henkersknechten! bringt mir dann das Herz
Für ihren Vater! Blutig Angebinde
Um blutig Angebind', und wir sind wett.

Corona (für sich).

Es ist gelungen. Rache, mein Geliebter!

(Sie wendet sich zum Abgehen; die Bewaffneten treten ihr entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Marchese stürzt ohne Kopfbedeckung mit zerrüttetem Anzuge herein; ihm folgen noch einige bewaffnete Diener des Grafen.

Marchese
(Corona in seine Arme reißend).

Du lebst — Gott sey gelobt! — Du lebst, mein Kind —
Mein armes, böses Kind — mein liebes Kind —
Wer hieß Dich heut' in's Waldgebirge gehen? —
Wie hast Du mich erschreckt!

Corona.

Um Gottes willen!
Was suchst Du hier?

Marchese.

Ich suche nichts; ich bringe
Mein Blut für meines Kindes Blut.

Corona (erschüttert).

Herr Gott!

Marchese
(zu dem Grafen sich wendend).

Ich weiß, Dich dürstet nach Saluzzo's Blut —
Ich weiß, das Aergste hab' ich Dir gethan —
Und Blut muß die geringste Buße seyn.
Doch nimmst Du statt des schuld'gen schuldlos Blut,
Statt des Verbrechers Haupt das Haupt der Reinen,
So steh' ich ohne Makel neben Dir.

Hier ist mein Haupt; ich bring' es Deiner Rache
Doch sie entlass'! denn sie hat keine Schuld.

Graf.

Sie keine Schuld? und hat doch selbst bekannt,
Sie hat durch tückevolle Liebesbotschaft
Den Sohn gelockt in Deine Mördergrube.

Marchese.

Sie hat's gethan. Ach! Savigliano haben
Wir unsre Kinder nicht den Haß gelehrt?
Sie haßt' in Deinem Sohn des Hauses Feind,
Der trotz des alten, angestammten Hasses
Mit kühnem Liebesantrag sie beleidigt.
So hat sie es gethan — ihn aber dann
Durch seine Liebe selbst in Lieb' entzündet;
— Denn ach! ihr Herz ist gut und weiblich sanft —
Vertheidigt gegen mich, und auf sich selbst
Den Dolch gezückt, mich fern von ihm zu halten.
Nur ich, ich riß ihn wild aus ihren Armen — —

Graf.

Der lügenhaften Mähr!

Marchese.

So wahr ich weiß,
Daß Deine Rache mir den Tod bereitet,
Im Angesichte dieses blut'gen Todes,
Ich rede Wahrheit.

Graf.

Sprich, unselig Weib!

Corona

— (wie plötzlich erwachend).

O Vater! Vater! kannst Du mir vergeben,
Der unnatürlichen ruchlosen Tochter?
Du kannst nicht, denn so groß ist meine Schuld,
Daß sie der ewigen Vergebung spottet.
Weh' mir Verworfenen! So liebst Du mich,
So über Alles zärtlich liebst Du mich,
Daß Du mit Deinem Blut' mich willst erkaufen;
Und ich ersah mir Deine Vaterliebe
Zur Rachgehülfin; wo sie mir Dein Herz
Entblößte, wollt' ich vatermörd'risch treffen.
Verwaist und liebeleer wollt' ich Dein Leben,
Und trostlos Deine Todesstunde wissen,
Um des Geliebten Tod an Dir zu rächen;
Ja, fallen wollt' ich von des Feindes Hand,
Um Deiner Vaterthränen Gluth zu mehren.
So schrieb ich diesen Brief.

(Sie giebt dem Marchese den Brief.)

Graf.

Du schriebst ihn selbst?

Corona,

Ein Opfer Deiner Rache wollt' ich fallen,
Mich selbst zu strafen, mich an ihm zu rächen,

Der den Geliebten mir vom Herzen riß;
Und darum ließ ich mich von Deinen Knechten
Im Felsenthal am Gnadenbilde finden.

Marchese
(nachdem er gelesen, den Brief wegwerfend).

Verrätherisches, gottvergess'nes Kind!

Corona.

Ja, Vater, schilt mich! suche härtre Worte!
Die sind zu mild noch —

Marchese
(sie umarmend).

Nein! Du hast gefehl
Doch schelten will ich nicht, mein armes Kind.
Du hast ja doch geglaubt, daß ich Dich liebte,
Und um Dich trauern, Dich beweinen würde;
Und weil Du das geglaubt, vergeb' ich Dir.
(Sich zu dem Grafen wendend.)
Du nun — —

Graf.

Hinweg, entsetzliches Geschlecht!
Der Vater schlachtet, was die Tochter liebt;
Die Tochter giebt sich selbst dem Morde Preis,
Damit der Vater in Verzweiflung sterbe.

Marchese.

O höre mich!

Graf.

Wie könnt' ich doch Dich hören?

Und wenn Du auch des Donners Stimme hättest,
Du überschrieest doch die Stimme nicht,
Die aus dem Golde hier
(auf das Gefäß schlagend)
um Rache schreit.

Ihr Beide sterbt.

Marchese
(sich vor ihm niederwerfend).
Ist die Erniedrigung
Des alten Feindes und sein schmachvoll Ende,
Der Untergang des Dir verhaßten Stammes
Noch nicht genug den Rachedurst zu stillen?

Graf.
Geschworen hab' ich einen schweren Eid —
Du hast mir selbst das Heiligthum gesendet,
(indem er die Hand wieder auf das Gefäß legt)
Auf das ich schwören konnte, auf das Herz,
Auf des geliebten Sohnes blutig Herz,
Hab' ich geschworen, was Saluzzo heißt,
Saluzzo angehört, will ich erwürgen.

Marchese.
Nur nicht mein liebes Kind!

Corona
(tritt heftig bewegt zu ihm und will ihn aufheben).
Auf, Vater, auf!

Hast Du mich ganz verworfen, daß Du Strafe
Und Qual von Deinem Kind für mich erbittest?
Was wär' es Andres, wenn ich leben müßte
Mit dem Bewußtseyn meiner schweren Schuld,
Mit einem Vatermord auf meiner Seele?

Marchese.

Lass', lass' mich, thöricht Kind! Ich will hier knieen,
Bis ihn mein Fleh'n erweicht. Er ist ein Mensch — —

Graf.

Ich war ein Mensch; doch Deine Frevelthat,
Gestohlen aus dem tiefsten Pfuhl der Hölle,
Hat auch in mir den Teufel aufgeweckt.

Corona
(den Marchese heftig aufhebend).

Komm, Vater, komm, und lass' uns muthig sterben!
Du bist ein Krieger, der den Tod nicht scheuet,
Mich schließt er los von namenloser Pein.

Marchese.

Still! still! — das weißt Du nicht — begreifst
Du nicht —
Ein Vater kann — er kann sich nicht mit Muth —
In eines lieben Kindes Tod — ergeben.
(Er macht sich von ihr los, und wendet sich zum Grafen.)
O höre! — eines noch! — ich weiß nicht — höre —

Graf.

Es soll ein Ende seyn. Ergreift sie, Knechte,
Und folget mir! Ich will sie sterben seh'n.

(Der Marchese und Corona werden von den Bewaffneten ergriffen, und Alle gehen dem Ausgange zu.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Guido und Roberto treten rasch ein.

Graf.

Mein Sohn!

Marchese und Corona.

Er lebt!

Guido
(den Grafen umarmend).

Mein Vater!

Marchese.

Gottes Hand
Greift aus den Wolken — siehst Du sie, mein Kind?

Corona.

Ich sehe, daß er lebt.

Marchese.

Ja, aus den Wolken,
Und reißt die Blinden von der Schlucht zurück.

Graf.

Du lebst, mein Guido! Welch ein Wunder — sprich! —
Hat mir des Kindes theures Haupt erhalten?

Guido.

Ein Wunder nicht, ein Werk der Liebe war es,
Der Menschenliebe, die bescheiden still
(auf Roberto zeigend)
In dieses edlen Mannes Herzen lebt.

Graf (zu Roberto).

Wer bist Du?

Marchese.

Wie — Roberto?

Corona.

Du hast ihn
Gerettet — uns getäuscht?

Roberto.

Vergebet mir!
(Zum Marchese.)
Ich war Dir ungehorsam, hoher Herr,
Weil Du, wie oft was Du im Zorn gethan,
Auch diesen Blutbefehl bereuen konntest.
(Zu Corona und dem Grafen.)
Euch mußt' ich täuschen, mußte herben Schmerz
Und Thränen Euch bereiten, wollt' ich selbst
Vor des Gebieters Zorn mich sicher stellen.

Doch, als ich von dem alten Klausner jetzt
Erfuhr, was sich begeben, und von Blanca,
Was meine Herrin Kühnes unternommen,
Als ich, die Wahrheit ahnend, nun der Dinge
Entsetzliche Verwicklung übersah,
Da wagt' ich Alles, zog ihn aus dem Kerker,
Und in der Rossé schnellstem Laufe flogen
Auf Deiner Spur wir her.

Guido.

Es war ein Weg
Und eine Stunde heißer Seelenangst:
Um einen Pulsschlag früher oder später
War Wonn' und Leben, oder Graus und Tod.

Roberto.

Gott sey gepriesen, daß wir früh genug
Gekommen, um den schon erhob'nen Arm
Des finstern Schicksals rettend aufzuhalten.

Marchese und Graf.

Gott sey gepriesen!

Guido
(sich zu Corona wendend).

Sage, schöne Herrin,
Ist es denn wahr, Du wolltest für mein Blut
Dein huldumstrahltes Haupt zum Opfer bringen?
Wenn Du's gethan, so feiert hier die Liebe — — .

Corona.

O Ritter, sprich von einer Liebe nicht,
Die mich zu Frevel hingerissen hat!
Nicht gut kann seyn, was solche Früchte bringet.

Guido.

Ist mein nicht mehr der Preis, den ich errungen?

Corona.

Er ist noch Dein, und ewig bleibt er Dein.

Guido
(zum Marchese).

Dann rede, Herr! Kannst segnend Du vereinen,
Was liebend nach Vereinigung sich sehnt?

Marchese.

Ich kann's; ich habe Gottes Hand gesehen,
Die aus den Wolken griff.
(Ihm Corona zuführend.)
Du bist mein Eidam,
Und wann ich einst bei meinen Vätern schlafe,
Marchese von Saluzzo.

Guido.

Heißen Dank!

Corona.

O wie viel milder waltet Gott mit uns,
Als wir verdient, mein Guido!

Guido
(zu dem Grafen).

Segnest Du
Uns auch, mein Vater?

Graf.

Deinen Bund mit ihr,
Die mit dem Leben, wie mit Flittern spielt?

Corona.

Du schiltst mich nicht mit Unrecht, edler Herr.
Hochfahrend, wild und trotzig war mein Sinn;
Doch wiss' auch das, ich fühle mich verwandelt.
Das Elend hat mich aus dem Traum geweckt,
Und aus den Flammen meines Schmerzes tret' ich
Wie neugeboren in die neue Welt.

Guido.

Aus Deinen Thränen tauchst Du strahlend auf,
Wie einst der Liebe Göttin aus dem Meere.

Roberto.

O Herr! am besten dankteſt Du dem Himmel
Für Deines Sohnes gnadenvolle Rettung,
Wenn Du den alten, unheilschwangern Haß
Der Liebe Deines Sohns zum Opfer brächteſt:
Denn Liebe will der Ewige, nicht Haß.

Graf.

Ich hasse nicht, doch kann ich da nicht lieben,
Wo ich von Kindesbeinen an gehaßt,
Wo Haß mir Pflicht gewesen; und Versöhnung,
Die nicht zu Liebe wird, ist Heuchelei.
Sey glücklich, Sohn, in Deiner neuen Liebe!
Der alte Haß erlischt mit unserm Stamme;

Denn Du wirſt einſt Marcheſe von Saluzzo,
Und ich, der Letzte meines Stammes, will
Mein Leben in des Kloſters Dunkel enden,
Entfernt von einer Welt, wo fremder Frevel
Um langbewahrte Tugend uns beſtehlen,
Aus Menſchen uns zu Teufeln machen kann.

Guido.

Mich ſchmerzet Dein Entſchluß; doch hoff' ich nicht
Ihn zu erſchüttern, denn ich kenne Dich.
Das aber glaube mir, es iſt nur Täuſchung,
Scheint Dir das Böſe mächt'ger, als das Gute.
Verwirrt der Haß auch dann und wann die Welt,
Sie bleibt doch ewig eine Welt der Liebe,
Denn die hat Gott zur Schaffnerin beſtellt,
Damit die Schöpfung ſeine Schöpfung bliebe.
Wir Alle ſtürzten, von dem Haß geblendet,
Dem Pfuhle zu, wo das Verbrechen liegt;
Und doch hat Alles ſich zum Heil gewendet;
Denn nicht der Haß, die Liebe hat geſiegt.

(Der Vorhang fällt.)

Im Verlage von Hoffmann und Campe sind ferner erschienen:

Almanach dramat. Spiele, herausgeg. von **C. Lebrün.** 1827—1833. 8. à 1 Thlr. 16 Gr.

Arnd, E., Cäsar und Pompejus. Eine Tragödie. 8. 16 Gr.

Brentano, Clem., Ponce de Leon. Lustspiel. 8. 1 Thlr.

Maltitz, Frhr. G. A. v., Oliver Cromwell oder die Republikaner. Historisches Drama in 4 Acten. 8. 1 Thlr.

— — Das Pasquill. Schauspiel in 4 Acten. 8. 1 Thlr.

— — Der alte Student. Dramatische Kleinigkeit in 2 Acten. 8. 12 Gr.

Raupach, Dr. Ernst, Die Bekehrten. Lustspiel in 5 Acten. 8. 1 Thlr. Velinp. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Denk' an Cäsar. Possenspiel in 5 Acten. 8. 1 Thlr. Velinp. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Die feindlichen Brüder oder Homöopathie u. Allöopathie. Possenspiel in 3 Aufzügen. 8. 16 Gr. Velinp. 20 Gr.

— — Kritik und Antikritik. Lustspiel in 4 Acten. 8. 1 Thlr. Velinp. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Laßt die Todten ruhen! Lustspiel in 3 Acten. 8. 20 Gr. Velinp. 1 Thlr.

— — Der Nasenstüber. Posse in 3 Aufzügen. 8. 16 Gr. Velinp. 20 Gr.

— — Schelle im Monde. Ein Mährchen in 4 Aufzügen mit einem Vorspiel. 8. 1 Thlr. Velinp. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Die Schleichhändler. Lustspiel in 4 Acten. 8. 1 Thlr. Velinp. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Das Sonnett. Lustspiel in 3 Aufzügen. 8. 14 Gr. Velinp. 18 Gr.

— — Der Stiefvater. Lustspiel in 3 Aufzügen. 8. 16 Gr. Velinp. 20 Gr.

— — Der Wechsler. Lustspiel in 3 Acten. 8. 16 Gr. Velinp. 20 Gr.

— — Der Zeitgeist. Possenspiel in 4 Aufzügen. 8. 1 Thlr. Velinp. 1 Thlr. 4 Gr.

Themisto.

Eine Tragödie in fünf Acten

von

D. Ernst Raupach.

K. 1915. 684

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1840.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Personen.

Athamas, König von Orchomenos.
Themisto, seine zweite Gemahlin.
Learchos, sein Sohn erster Ehe, von Ino, Kadmos Tochter.
Leukon, sein Sohn zweiter Ehe.
Phädros, Knabenführer.
Strophios, Hausverwalter.
Chor von orchomenischen Männern u. Frauen.
Geronten und Jünglinge von Orchomenos.
Diener des Königs.

Die Handlung geht vor im Hause des Königs Orchomenos.

Erſter Act.

Scene.

Eine Halle in des Königs Hauſe zu Orchomenos. Der Haupteingang im Hintergrunde; rechts eine Seitenthüre, links ebenfalls eine, doch mehr nach vorn.

Prolog.

Auf dem Proſcenio erſcheint von der Rechten der männliche Halbchor, von der Linken der weibliche Halbchor.

M. Halbchor.

Freude waltet im Hauſe des Königs,
Freude waltet im Kreiſe der Stadt.

M. Halbchor.

Siegreich kehret aus blutigem Streite
Mit dem Heere der König zurück.

W. Halbchor.

Ungeduldig in freudiger Sehnsucht
Harrt die Herrin des theuern Gemahls.

M. Halbchor.

Fröhlich eilen die blühenden Knaben
An des Vaters hochklopfende Brust.

Ganzer Chor.

Ja, den liebet die waltende Gottheit,
Dem die Heimkehr so froh sie gewährt,
Den im Hause die Liebe der Gattin
Und der Jubel der Kinder empfängt.

W. Halbchor.

Zeus Kronion und Ihr Ew'gen alle,
Die Ihr theilet des Kroniden Macht,
Lasset, flehen wir, die Freude nimmer
Aus den Hallen unsers Königs flieh'n!

M. Halbchor.

Wohl geziemt der fromme Wunsch dem Menschen,
Und zumeist für seines Königs Heil;
Doch nicht Allem, was die Liebe bittet,
Winkt Kronion auch Erfüllung zu.

Ganzer Chor.

Im Hause des Sterblichen
Ist immer die Freude nur

Ein selten erscheinender,
Flüchtiger Gast.

Ein bleiern verweilender,
Nur selten sich bergender
Genosse des Hauses ist
Aber der Schmerz.

Denn es netzet die spinnende Möre
Nicht mit Wasser den Faden des Lebens,
Nein, mit Thränen der ältesten Mutter
Netzt den Faden die Spinnerin.

Darum windet auch weinend und wimmernd
Sich der Mensch aus dem Schooße der Mutter,
Darum steiget er stöhnend und klagend
Zu den Schatten des Orkos hinab.

So genieße der Mensch die Freude,
Stets bereit, sich von ihr zu trennen,
Wie den Gast, der nicht weilen kann;
Und mit ihr beim fröhlichen Mahle,
Sey er immer des Hausgenossen,
Immer des Schmerzes eingedenk!

(Der männliche Halbchor geht zur Rechten, der weibliche Halbchor zur Linken ab.)

Erſter Act.

Erſter Auftritt.

Athamas, Themiſto, Learchos, Leukon, treten ein, ihnen folgen Strophios und Phädros.

Athamas.

Seyd mir gegrüßt, Ihr alle meine Lieben,
Mein gutes Weib, mein muthiger Learchos,
Mein ſanfter Leukon! O wie herrlich iſt
Die Rückkehr in den ſtillen Kreis der Liebe
Aus dem Bereich der tobenden Gewalt,
Und in des Hauſes friedlich ſchlichten Gang
Aus dem Gewirr des Lagers und der Schlachten!

Themiſto.

Wohl mir, daß Dich der Kampf mir wiedergiebt,
Dich unverletzt und glücklich wiedergiebt,
Und meine Trauer endet. Eine Wittib
Und eine Mutter armer Waiſen ſcheint

Die Frau sich, wenn ihr nirgends in den Hallen
Des Gatten trauliche Gestalt begegnet.
Gepriesen seyen die Olympier,
Die freundlich das Erflehte mir gewähret.

Athamas.

Ja, Vater Zeus, und all' Ihr andern Götter,
Die ewig heiter Ihr auf goldnen Stühlen
Beim Nectarmahle des Kroniden sitzt,
Hört meinen Dank, daß Ihr die große Freude
Der thränenlosen Heimkehr mir geschenkt.
Fürwahr, mein liebes Weib, wenn die Entfernung
Uns Schmerz gebiert, gebiert sie uns auch Freude.
Denn scheidend überdenkt ein kluger Mann
Der Menschen argen Sinn, der Elemente
Heimtückisch Wesen und des Todes Macht;
Und weil er dieser Feinde Willkür Alles,
Was werth ihm ist, dahin gegeben weiß,
So scheidet er von Allem, wie von Gütern,
Auf die zum letzten Mal sein Auge blickt.
Kehrt er nun heim, und findet unversehrt
Der [illegible]ben Häupter und das reiche Gut,
So ist ihm Alles wie auf's Neu' geschenkt;
Zur lieberrung'nen Braut wird wiederum
Das theure Weib, zum zweiten Male werden
Die Kinder ihm geboren, und auf's Neue

Erwirbt er fröhlich seiner Güter Fülle
Und alle diese Freuden, zwischen denen
Einst Jahre schwächend lagen, drängen nun
Sich in des Wiedersehens schöne Stunde.

Themisto.

So denkt der Mann, der immer liebt und sucht,
Was ihm gewaltsam Brust und Herz erschüttert;
Allein die Frau begehret mehr das Glück,
Das aus dem ruhigen Besitz entspringt,
Und liebt die Freude, die der stille Lauf
Der Stunden ihr unfehlbar wiederbringt.
Sechs Monden lang hat Dich der wilde Krieg
Im fremden Lande fern von uns gehalten;
Wie viele schöne Stunden stillen Glücks
Hast Du verloren! und die Zahl der Stunden
Diesseits der Schatten kennt kein Sterblicher.

Athamas.

Ich tadle nicht der Frauen furchtsam Wesen,
Du tadle nicht den raschern Sinn der Männer,
Denn Beides ist der weisen Götter Werk.
Erzähle lieber, wie Du hier gelebt,
Indessen ich im fernen Land gestritten.

Themisto.

Was soll ich viel erzählen? Ist das Leben
Der Frauen doch dem Lauf des Himmels gleich;

Wie jeden Tag die Sonne, jede Nacht
Dieſelben Sterne droben wiederkehren,
So kehrt hier unten in der Frauen Leben
Dieſelbe Reihe von Geſchäften wieder.
Die Arbeit iſt den Mägden zuzutheilen,
Und die vollbrachte zu beſichtigen;
Des Tags Bedarf an Speiſen und Getränken
Wird zugemeſſen, und der neue Vorrath,
Den Heerden etwa oder Felder ſpenden,
Wird in den Kammern ſorglich aufgeſpeichert;
Was dann an Zeit noch übrig bleibt, das wird
Mit Fleiß am Webeſtuhle zugebracht.
So hab' auch ich gelebt, und von den Mühen
Des Tages dann am Abend im Geſpräch
Mit unſern lieben Kindern mich erholt.

Athamas.

Mit unſern lieben Kindern? Gutes Weib!

Themiſto.

Doch nicht deßhalb, weil ich den Knaben liebe?
(Sie faßt dabei Learchos' Hand.)
Iſt er nicht meines Gatten Sohn! und hab' ich —
Wenn eine Andr' ihn auch geboren hat —
Nicht von dem zweiten Jahr an ihn erzogen
Und ſein gepflegt? und iſt nicht die Gewohnheit
Im Bandeknüpfen ſtark wie die Natur?

Athamas.

Der darf fürwahr der Göttergunst sich rühmen,
Dem in der zweiten Gattin sie die Mutter
Für einer ersten Kinder zugeführt.
Ich hoffe, mein Learchos — denn Du bist
Ein Jüngling fast — ich hoffe, Du erkennst,
Was gnadenreich in dieser zweiten Mutter
Die Götter Dir geschenkt, und ihre Stimme,
Wie mild auch immer, schien Dir nie zu schwach,
Und Deines Willens Lenkerin zu seyn.

Learchos.

Laß' nur die Mutter reden, ob ich je
Zur Unzufriedenheit ihr Grund gegeben.

Themisto.

Ich habe nicht zu klagen; denn wie gern
Auch ein erwachs'ner Knabe seine Kraft
Durch Trotz und Widersetzlichkeit beweist,
Hab' ich doch stets gehorsam ihn gefunden,
Und zwischen ihm und meinem eig'nen Sohne
Nie einen Unterschied gespürt.
(Sie hat dabei Leukon herangezogen.)

Athamas.

So wärest
Du auch mit unserm Leukon stets zufrieden?

(Beide Knaben fassend.)

Das freut mich, Kinder. Mutterliebe hieße
Der Erde höchstes Gut, wenn wir uns nicht
An sie gewöhnten, wie an Licht und Luft,
Noch eh' wir wissen, daß wir seh'n und athmen.
Wie eine Mutter uns geliebt, so liebt
Uns Niemand wieder in dem Lauf des Lebens;
Und wie in eines Baches Nähe Kräuter
Und Blumen früher, herrlicher gedeihen,
Gedeih't zu edlerm Daseyn auch der Mensch
In einer Mutter segensreicher Nähe.
Ihr seyd gewachsen Beide, und ich hoffe,
Gewachsen auch an Einsicht und Geschick.

Learchos.

Im Lanzenwurf bin ich der Ersten Einer,
Nur Lykos Straton's Sohn thut mir's zuvor.
Er ist zwar älter, doch verdrießt es mich:
Denn sich vor Seinesgleichen auszuzeichnen,
Ist nicht der Mühe werth, die Bessern muß man,
Die schon Vorausgeeilten überholen.

Athamas.

Sehr gut; das ist der Weg, ein Mann zu werden.

Learchos.

Im Ringen macht den Preis mir Keiner streitig,
Und selbst der Stärk're scheut den Kampf mit mir,

Und wenn ich in der Bahn den Wagen lenke,
So loben die Erfahr'nen mein Geschick.

Athamas (zu Themiste).

Das wird ein Mann nach seines Vaters Herzen.
Und Du, mein Leukon? Zwar zum Lanzenwurf
Und Wagenlenken bist Du noch zu jung;
Was aber treibst Du sonst?

Leukon.

Ich übe mich
Im Ringen und im Bogenschießen, Vater;
Doch selten nur wird mir der Preis zu Theil.

Athamas.

Warum?

Leukon.

Ich finde keine Lust daran.
Was frommt es mir, daß ich ein Bret durchbohre?
Und wär's statt dessen eine Menschenbrust,
Ich hätte nicht das Herz, darauf zu zielen.
Im Ringen aber seh' ich, wie der Knabe,
Der mit mir ringt, sich nach dem Preise sehnt;
Da lass' ich ihm den Sieg, denn seine Freude
Macht mich viel froher, als der eig'ne Sieg.

Athamas.

Sehr gut. Was aber treibst Du denn mit Lust?

Leukon.

Ich lern' am liebsten, wie man Flur und Garten
Beschicken muß, damit sie reichlich tragen,
Und unter welcher Pfleg' und Zucht die Heerden
Am fröhlichsten gedeih'n. Ich weiß schon viel;
Und der Gestirne Lauf, der das Gedeihen
Befördert oder hemmt, ist mir bekannt.
Auch manchen schönen Spruch hab' ich gelernt:
„Mit Zeus der Anfang" und „nicht alle Gaben
„Verleih'n dem Sterblichen zugleich die Götter,"
Und „wie der Knecht dem Herrn, so soll der Mann
„Sich selber treu seyn."

Athamas.

Gut! so fahre fort,
Mein liebes Kind, und werd' ein Mann des Friedens,
Da Du zum Helden nicht geboren bist.

Themiste.

Willst Du Dich nicht entwaffnen, mein Gemahl,
Die müden Glieder in dem Bad erquicken,
Das ich Dir zubereiten ließ?

Athamas.

Das will ich,
Mein gutes Weib. Komm, Strophios!

(Zu dem Diener.)

Und Du
Geh' und laſſ' Anſtalt treffen zu dem Opfer,
Das ich den Göttern dankend bringen will.

(Der Diener geht ab.)

Learchos.

Darf ich Dich wohl begleiten, lieber Vater?

Athamas.

Komm nur, mein wackrer Wagenlenker, komm!
Du ſollſt von Deinen Roſſen mir erzählen.

(Er geht mit Learchos und Strophios zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Themiſto, Leukon und Phädros.

Themiſto.

Warum gehſt Du nicht mit dem Vater, Leukon?

Leukon.

Von Roſſen weiß ich ihm nichts zu erzählen,
Und was ich weiß, begehrt er nicht zu hören.
Auch möcht' ich gern wo anders hin.

Themiſto.

Wohin?

Leukon.

Hinüber in den Bienengarten, Mutter;

Sie schneiden heut' den Honig aus. Du kannst
Nicht glauben, welch ein wundersam Geschlecht
Die Bienen sind, und welchen klugen Sinn
In ihre kleinen Köpfchen Zeus gelegt.
So künstlich, und nach unfehlbarer Regel
Und in gemess'ner Zeit erbauen sie
Sich ihre kleine Stadt, hier Wohngebäude
Und Speicher dort, durchaus einander gleich;
Ich meine, sollten's Menschenhände thun,
Es käme nie so fehlerfrei zu Stande.
Und was vorzüglich mich an ihnen freut,
Daß sie nicht neidisch sind. Allherbstlich nimmt
Man ihnen ihren Vorrath weg; sie sehen,
Sie sind zu schwach ihn zu vertheidigen,
Und fangen dennoch, wann der Frühling kommt
Stets unverdrossen wieder an zu sammeln.
Das thäte wohl kein Mensch; der würde denken:
Was mir nicht bleibt, das will ich auch nicht schaffen,
Und mich nicht müh'n für Anderer Genuß.
Nun, darf ich in den Bienengarten geh'n?

Themisto.

Wohin Du willst. Geh' nur zu Deinen Bienen
Und weide Dich am sklavischen Geschäft!
Du bist ja doch zum Helden nicht geboren.

Ich möchte wünschen, daß Du vollends Mägdlein
Geworden wärst. Dann hätt' ich eine Tochter,
Die ich — ein süß Geschäft der Mutterliebe —
Des Hauses Führung und die Frauenkünste
Des Webens und des Stickens lehren könnte;
Die Arbeit dann und Sorgen mit mir theilte;
In meinen kräft'gen Jahren mir Vertraute,
Im Alter aber Pflegerin mir wäre.
So hab' ich keine Freude zu erwarten:
Wie kann die Mutter sich des Sohnes freuen,
Den sie geboren zwar, doch nicht zu dem,
Was ihre Freude wäre, nicht zum Helden. —
Es ist der Götter Wille. — Geh' nur, geh'!

Leukon.

Bist Du mir böse, Mutter, weil ich nicht,
Dem Bruder gleich, an Waffen und an Rossen,
Am Ringen und am Wettlauf mich erfreue?
Ist mein die Schuld? Gern möcht' ich anders seyn,
Weil ich Dir nicht gefalle, wie ich bin;
Ich will mich auch bemühen, so zu werden,
Wie Du es wünschest, wenn ich's nur vermag;
Doch kann ich's nicht, so mußt Du mir nicht zürnen.

Themiste.

Dir zürnen, lieber, süßer Knabe? Nein,
Ich zürne deshalb nicht, und werd' es nie.

Ach! Mutterliebe fragt nicht nach Verdienst,
Kein Gram und keine Trauer kann sie mindern,
Ja selbst zur Schönheit wird für unser Herz
Die Mißgeburt, die unter ihm gelegen.
Geh' zu den Bienen, geh'! Du sollst mir sagen,
Ob unsre Honigernte reichlich ist.
(Leukon geht ab; Phädros will folgen.)
Du Phädros, höre!

Dritter Auftritt.

Themisto und Phädros.

Phädros.
Was befiehlst Du, Herrin?

Themisto.
Es ist für eine Mutter unerträglich,
Es ist ein Gram, ein bittrer Schmerz, ihr Kind
Von seinem Vater nicht geliebt zu sehen.

Phädros.
Ich glaub' es wohl; Du aber, Königin,
Kannst diesen Gram nicht fühlen, denn der König
Liebt Deinen Leukon.

Themisto.
Hast Du nicht gehört,
Daß er zum Helden nicht geboren ist,

Zum wahren Männerthume nicht? Das sagt
Kein Vater von dem Sohne, den er liebt,
Denn Liebe hofft das Höchste vom Geliebten.

Phädros.

Und Du, o Herrin, hast Du nicht gehört,
Wie er des Knaben sanftes Wesen lobte,
Und ihm Gerechtigkeit ließ widerfahren?

Themiste.

Gerechtigkeit? Was will Gerechtigkeit
Im Kreis des Hauses? Auf dem Markte draußen,
Wann er des Volkes Klagen hört und richtet,
Mag die Gerechtigkeit zur Seit' ihm steh'n;
Allein im Hause soll die Neigung walten,
Denn Neigung nur verzeihet und erträgt.
Er lobt den Knaben, wie der weise Mann
Stets an dem unabänderlichen Uebel
Das Gute sucht, um sich damit zu trösten.
Er läßt ihn gelten, als der Götter Werk;
Doch lieben — nein. — Er kann ihn auch nicht lieben:
Der König ist ein Kriegsheld, und der Vater
Muß sich in seinem Sohne wiederfinden,
In seinem Thun und Wesen, wie im Spiegel,
Die eigne Jugend wiederschau'n, wenn liebend
Das Vaterherz sich für ihn öffnen soll.

Zu ungleich ist mit seinem weichen Herzen
Und stillen Sinn mein Sohn dem tapfern Vater.
Als ich zuerst ihn unterm Herzen fühlte,
War mein Gebet, es möcht' ein Knabe seyn;
Nun, es zum Schlimmen wendend, haben mir
Die Götter das erflehte Gut gewähret.

Phädros.

Es ist nur schlimm, weil es Dir schlimm erscheint;
Die Dinge sind, was wir in ihnen sehen.
Und wär' es schlimm, so sagst Du selbst, der Weise
Muß in dem unabänderlichen Uebel
Das Gute suchen, das ihn trösten kann.

Themiste.

Ist denn das Uebel unabänderlich,
Ganz unabänderlich? Mich dünkt, Du könntest
Gar Vieles thun, des Knaben Sinn zu ändern,
Etwa die Lust zu kriegerischer Uebung,
Den Wunsch, sich auszuzeichnen und als Sieger
Sich Ehre zu erringen, in ihm wecken,
Und so zur Heldenbahn ihn vorbereiten.
Veredelt gute Pflege doch den Baum
Und jegliches Gewächs, wie nicht den Menschen?

Phädros.

Des Baumes Wachsthum kann der Gärtner fördern,

Durch treue Pflege süßer, saftiger
Und reichlicher die Frucht ihm abgewinnen,
Des Baumes Art verändern kann er nicht.
So ist es mit dem Menschen, Königin.
Was er einst werden soll, ist schon bestimmt,
Eh' er der Mutter Schooß verläßt; nur daß er
Recht werde, was die Ewigen gewollt,
Das nur vermag die rechte treue Pflege.

Themiste.

Oft schläft nur unter trügerischer Hülle
Des Menschen wahre Kraft; Du mußt sie wecken,
Daß sie die Hülle sprengt; dann erst erfährst Du,
Wozu die ew'gen Götter ihn bestimmt.

Phädres.

Das gilt von Deinem Sohne nicht; denn hätten
Die Götter ihn mit Heldensinn begabt,
Es hat an Reiz und Lockung nicht gefehlt,
Er wäre längst erwacht. Auf jedem Wege,
Den die Unsterblichen durch die Natur
Dem Menschen zeigen, blüht des Menschen Glück;
Und ist es grämenswerth, wenn einst der Knabe
Ein Mann der Mäßigung, des stillen Bauens,
Des friedlichen Erwerbs, des weisen Rathes,
Ein Freund der Götter und der Menschen wird,
Und nicht ein Mann des Schwerts und der Zerstörung?

In seinem Hauf' und seinem Volk' geliebt,
Wird er nicht fragen, ob auch fremde Völker
Mit Furcht und Zittern seinen Namen hören,
Und so des Heldenruhmes leicht entrathen,
Zumal, da er nicht König werden soll.

Themisto
(nach einer kurzen Pause der Betroffenheit).

Sehr recht — sehr wahr. — Jetzt folge nur dem Knaben,
Daß die geliebten Bienen seine Liebe
Ihm nicht durch einen gift'gen Stich belohnen.

(Phädros geht ab.)

Vierter Auftritt.

Themisto allein.

Themisto.

Nicht König werden! — Es ist wahr — der König
Hat einen ältern Sohn; die Sitte spricht
Dem ältern Sohn des Vaters Würde zu. —
Mein Sohn nicht König? Hat denn eines Gottes
Neid oder Zorn die Sinne mir umnebelt,
Daß den Gedanken, den natürlichen,
So nahe liegenden ich nie gedacht?

Es ist unmöglich fast, ihn nicht zu denken,
Und dennoch hab' ich's nicht: als eine Blinde
Bin ich den dreizehnjähr'gen Weg gewandelt,
Als eine schlechte Mutter, die der Zukunft
Des theuern Kindes nie gedacht. Den Sohn
Des fremden Weibes hab' ich unnatürlich
Dem meinen gleich geliebt, weil er als Kind,
Als hülflos Kind mir übergeben ward,
Weil er gediehen unter meiner Pflege.
Vergieb, mein Leukon, wenn ich Dir entzogen,
Was ich dem Fremden liebend zugewandt.
Nein! nein! es war nicht Liebe, Mitleid war es,
Gewohnheit dann. Wie hätt' ich einen Fremden
Dir gleichgestellt, der unter meinem Herzen
Aus meines Herzens Blut geworden ist?
Und nun nicht König? eines Königs Sohn?
Ist denn die Sitt' ein Gott? kann nicht die Wahl
Des Vaters sie vernichten? Ja, sie kann es,
Sie soll es auch. Zwar, daß er heute sagt,
Was seinen Lippen nie entfloh, Du wärest
Zum Helden nicht geboren, das verräth,
Wem er das goldne Stirnband zugedacht;
Nicht aber machtlos sind der Frauen Worte,
Und Thränen untergraben oft des Mannes
Vieljährigen Entschluß. Mein süßer Knabe,

Gar eine schlechte Mutter hattest Du,
Nun sollst Du eine gute Mutter haben.

(Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Athamas (im Hauskleide) und Strophios kommen von der Rechten.

Strophios.

Ja, Herr, es wohnt der Gram auf Deiner Stirn,
Und wie Du Dich auch mühst sie zu entfalten,
Bleibt sichtbar doch des düstern Gastes Spur.
Nicht fordern darf der Knecht des Herrn Vertrauen,
Doch das geschenkte zählt er für ein Glück,
Weil es des Dienstes engen Kreis erweitert.

Athamas.

Oft hab' ich mein Vertrauen Dir geschenkt,
Und immer klugen Rath bei Dir gefunden;
So will ich, wenn auch diesmal mir Dein Rath
Nicht frommen kann, Dir dennoch nicht verhehlen,
Was mich bedrängt. Es ist nicht Gram allein,
Auch Krankheit nicht allein, kein schwerer Gram,
Wie keine schwere Krankheit, aber beide
Durch die geschlossene Verbindung stark.

Strophios.

Und weißt Du, welcher Gott, und weshalb zürnend
Er dieses Leiden über Dich verhängt?

Athamas.

Was mir begegnet ist, sollst Du erfahren.
Als ich heimkehrend an des Oeta's Höhen
Vorüber zog, kam aus des Thales Schlucht
Ein wilder Schwarm Mänaden mir entgegen,
Mit Rebenlaub umwund'ne Stäbe führend,
Selbst mit dem Laub gegürtet und bekränzt,
Zu dem Geschwirr der Pfeifen und dem Dröhnen
Der Schellentrommel rauhe Lieder jauchzend.
Sie zogen auf's Gebirg', um dort der neuen
Geheimnißvollen Gottes Dienst zu feiern,
Des Bacchos Dienst, den sinnverwirrenden.
Als sie an uns vorüberzogen, rief
Des Schwarmes Führerin mich plötzlich an:
„Willkommen König Athamas!" und schwenkte
Dabei wie thöricht den umlaubten Stab.
Erstaunt, erschrocken faßt' ich sie in's Auge,
Und ich erkannt' in ihr mein erst Gemahl.

Strophios.

Wie? Ino, Kadmos' Tochter?

Athamas.

Ja, sie selbst.

Doch sehr verwandelt seit den funfzehn Jahren:
Das Auge wild und unnatürlich glänzend;
Das ganze Antlitz, nicht die Wangen nur,
Mit Purpur übertüncht und tief gefurcht,
Wie Elend oder Leidenschaft es furchen;
Kein Maaß mehr, nicht in Stimme noch Geberden,
Und in der traurigen Verzerrung kaum
Noch kenntlich an verblühter Schönheit Spuren.
„Wie geht es meinem Sohne?" rief sie; „gönnt ihm
„Stiefmutterliebe noch der Sonne Licht?
„Hat sie zum zahmen Knecht ihn aufgezogen,
„Der sich von ihrer Brut das Haar zerzausen,
„Sich bis auf's Blut geduldig kneipen läßt?"
Von ihrem Anblick und dem rauhen Klange
Der einst so klaren Stimme tief ergriffen,
Gab ich viel milder, als es ihre Fragen
Verdienten, treue Kunde von dem Sohn.
Sie freute sich darob und jauchzte laut,
Und mit ihr jauchzte, fast wie Wölfe heulen,
Der ganze Schwarm. Dann nahm sie eine Schaale,
Und trank daraus, und reichte sie mir dar:
„Ist wahr, was Du gesagt, gedenkst Du ferner
„Des theuern Kindes Haupt und Recht zu wahren,
„Und willst Du mit dem Gott, den Du in mir
„Verworfen und erzürnt hast, Dich versöhnen,

„So trinke! trinke!" „Trinke!" jauchzten Alle;
Und ich verwirrt, betäubt, ergriff die Schaale,
Und trank bewußtlos faſt mit einem Zuge.

Strophios.

O Herr, wie konnteſt Du? Es war gewiß
Der gift'ge Trank, den zu bereiten ſie
Der neue Gott gelehrt.

Athamas.

Gewiß, gewiß,
Ich ſpürte bald auch, daß ich Feuer trank,
Und ſchleuderte die Schaale mit Entſetzen
Weit von mir weg. Mit gräßlichem Geheul
Umringten flugs mich die ergrimmten Weibet
Und wollten mich zerfleiſchen. Nur mit Mühe
Entriß ich, unterſtützt von meinen Kriegern,
Mich der Gewalt der Wüthenden. Sie flohen;
Doch Ino rief zurück: „Mit Wahnſinn ſtraft
Der mächt'ge Gott der Reben den Verräther."
Wir zogen fort, doch allzubald ereilte
Der angedrohte Wahnſinn mich. Ich fiel
In wilde Raſerei, zerriß mein Kleid,
Zerbrach die Waffen, ſchmähte frech die Götter,
Und meinen treuſten Diener wollt' ich morden;
Sie mußten mich zuletzt an's Lager feſſeln,
Daß ich entſchlief. Erwachend fühlt' ich zwar

Vom Wahnsinn mich geheilt, doch schleicht seitdem
Heimtückisch mir die Krankheit durch die Glieder,
Die bald in einen Feuerstrom mein Blut
Und bald in Eis verwandelt, mir im Schlafe
Jetzt Ino drohend, jetzt den fremden Gott
In grausiger Gestalt, jetzt wüste Bilder
Des Frevels und des blut'gen Mordes zeigt,
Und so des Schlafs Genuß in Qual verwandelt.
Dazu nun kommt der Seele tiefer Gram.

Strophios.

Worüber Gram? Daß Du getrunken hast?
Wo ist der Mensch, den nicht die schlimme Stunde
Zuweilen überrascht?

Athamas.

Das ist es nicht.
Daß ich mein Weib verstoßen, macht mir Gram.

Strophios.

Wie, König? Hatte sie's denn nicht verdient?
Des Hauses Göttern soll die Hausfrau dienen;
Sie aber gab sich dem verwirrenden,
Zuchtlosen Dienst des fremden Gottes hin;
Entfernte heimlich sich aus Deinem Hause,
Verließ den Gatten und ihr holdes Kind,
Um Bakchos wilde Feste mitzufeiern.

Athamas.

Das war sehr unrecht; doch sie kehrte wieder.
Das Weib ist schwach und unterliegt gar leicht
Der Macht des Augenblicks; das Weib ist ferner
Nicht festen, lichten Sinnes, wie der Mann,
Vielmehr, Selenen gleich, dem Wechsel und
Dem Dunkel hold; d'rum reizet sie das Neue,
Besonders aber, was sich viel versprechend,
Geheimnißvoll in dichte Schleier hüllt.
Sieh', hätt' ich das bedacht und ihr verziehen,
Mit Ernst und Freundlichkeit sie abgemahnt,
Mit neuer Liebe sie an's Haus gefesselt;
Sie wäre wohl noch jetzt ein edles Weib.
Doch, weil ich, sie verstoßend, selbst die Bande,
Die Frauentugend sichern, aufgelöst,
Ist sie geworden, was mich nun erschreckt,
Die wilde, Abscheu weckende Mänade.
Sieh', das ist meine Schuld und auch mein Gram.

Strophios.

Du grämst Dich also, Herr, des Glückes wegen,
Das vierzehn Jahre lang Du an der Seite
Der edeln Königin genossen hast?

Athamas.

Wenn aus dem Unrecht erst auch Glück erwächst,
Das Unrecht bleibt doch seiner Art getreu;

Und trägt früh oder spät die rechte Frucht.
Erstorben scheint das Korn; allein es keimet
Nur im Verborgnen, und die rechte Zeit
Bringt gut' und böse Saat an's Licht der Sonne.
Das fürcht' ich, und nicht klein ist meine Furcht;
Denn so viel liebe Häupter Jemand zählt,
So vielfach ist auch seine Furcht. Doch komm',
Daß wir den Göttern opfern, und versuchen,
Ob wir zu ihren vielen schönen Gaben
Die eine noch, Vergessenheit, erfleh'n.
(Er geht ab; Strophios folgt.)

Zwischen-Act.

Zwei Halbchöre, aus Männern und Frauen gemischt, treten vorn, der erste von der Rechten, der zweite von der Linken, auf.

Erster Halbchor.

Wann der Frühling naht,
Wann die Lerche singt
Und vom Nilos her
Froh die Schwalbe kommt,
Oeffnet Gäa den Mutterschooß.

Zweiter Halbchor.

Aus des Lebens Born,
Dem die Welt entstieg,

Aus der warmen Nacht
Feuchtem Dunkel sprießt
Dann die fröhliche grüne Saat.

Erster Halbchor.

Seines Werkes freut
Dann der Landmann sich,
Der mit kluger Hand
Reinen Samen gestreut,
Denn er hoffet auf reiche Frucht.

Zweiter Halbchor.

Aber düstern Blicks
Schaut sein Feld der Thor,
Der statt guten Korns
Tauben Samen gesä't,
Dem hohläugig die Armuth droht.

Ganzer Chor.

Prüfe sorglich, wer säen will,
Was für Samen dem Schooß des Feldes
Seine Hand vertraut'!
Denn es bringet des Jahres Lauf
Jede Saat, nach dem Werth des Samens,
An das Sonnenlicht.

Erster Halbchor.

Es säet der Mensch in die Tiefen der Seele
Wissend, unwissend, alltäglich, allstündlich
Der Gedanken vielfältige Saat.

Sie gähren, sie keimen, es rollen die Jahre,
Und die Gedanken, böse wie gute,
Geh'n dem Menschen als Thaten auf.

Zweiter Halbchor.

Es säet der Mensch in den Boden des Lebens
Oefter und seltener, wollend, nicht wollend,
Seiner Thaten bedenkliche Saat.
Sie keimen verborgen, es rollen die Jahre,
Und als Jammer, oder als Freude
Geh'n dem Menschen die Thaten auf.

Ganzer Chor.

Prüfe sorglich, wer säen will,
Welcherlei Samen dem Schooße des Feldes
Seine Hand vertraut'.
Denn es bringet der Lauf der Zeit
Jegliche Saat, gut' oder böse,
An der Sonne Licht.

Darum prüfe der Mensch die Gedanken,
Darum prüfe der Mensch die That!
Denn in Gedanken und in Thaten
Säet er seine Zukunft aus.

(Sie gehen ab, der erste Halbchor zur Rechten, der zweite zur Linken.)

Zweiter Act.

Erster Auftritt.

Themiſto und Strophios kommen von der Rechten.

Themiſto.

Sey denn nicht ſäumig, guter Strophios!
Du ſiehſt des Königs jammervolles Uebel,
Das in der Jahre Kraft ihn zu den Schatten
Hinabzuſtoßen droht. So eile denn!
Du haſt die beſten Mäuler Dir gewählt,
Die rüſtigſten zum Laufe; ſpare nun
Der Geißel Mahnung und Ermunt'rung nicht,
Daß Du bald Delphi's Heiligthum erreicheſt.
Vielleicht bewegſt Du durch die Weihgeſchenke,
Die ich Dir reich und köſtlich ausgeſucht,
Den Gott, den wiſſenden, daß er ein Wort,
Ein Zukunft offenbarendes, Dir ſpreche.

Vor Allem forsche, welcher Gottheit Macht,
Um eines ältern oder jüngern Fehles
Dem König zürnend, dieses Unheil sendet?
Denn kennen wir den Gott, der uns bestraft,
Wird sich das Mittel finden, ihn zu sühnen.

Strophios.

Nicht säumen werd' ich, Herrin, denn mich treibt
Zuerst des Dieners Pflicht, und dann die Liebe
Zu meinem Herrn, dem König; denn wir sind
In diesen Hallen mit einander Knaben,
Jünglinge dann gewesen, und zu Männern
Herangereift. So treiben mich zur Eile
Verbunden zwo der mächtigsten Gewalten.
Ich werde nicht der Mäuler Kräfte schonen,
Noch weniger mich selbst; ich will den Schlaf
Von meinen Augen wehren, daß ich morgen
In heil'ger Frühe Delphi's Felsen schaue.
Auch länger dort verweilen will ich nicht,
Als der Gebräuch' Erfüllung es gebietet,
Und wenn die Priesterin sich hold erweist,
So siehst Du mich am dritten Abend wieder.
Doch, Königin, wie gern ich auch vollziehe,
Was Du gebeutst, ich fürcht', es frommt uns nichts.

Themisto.

Aus welcher Quelle fließt Dir diese Furcht?

Strophios.

Aus meiner Ahnung von dem Grund des Uebels.
Die Gottheit, deren Rache jetzt den König
So schwer verfolgt, kannst Du wohl nicht versöhnen.

Themisto.

Sprich deutlicher!

Strophios.

Vergieb mir, Königin;
Ein fremd Geheimniß ist wie fremdes Gut,
Das nur Unredlichkeit für eignes achtet.
Jetzt, Herrin, lebe wohl! und möchten doch
Die Götter meine Furcht zu Schanden machen!
(Er geht ab.)

Themisto.

Wenn's nun so käme? wenn des Königs Leben
Entflöhe zu den Schatten, eh' er noch
Das Wort zu Gunsten meines Sohns gesprochen?
Welch ein Verbrechen wäre dann mein Säumen
Und meine Lässigkeit — welch ein Verbrechen —
Und am geliebten Sohn! Es ist entsetzlich —
Durch Unterlassung, durch gedankenloses
Versäumen eines Wortes wird die Mutter
Verbrecherin! — Noch nicht! — der König lebt,
Mein halbes Leben hat ihm zugehört,
So sey, wenn ihm der Gott die Fackel wendet,
Die letzte Stunde seines Lebens mein.

Der Wittwe Thränen sind schon herb genug,
Des Kindes Unglück, das die Mutter selbst
Verschuldet hat, soll sie nicht herber machen.

Zweiter Auftritt.

Athamas, in einem leichten Gewande, kommt in heftiger Bewegung von der Rechten, zwei Diener folgen ihm. Themiste.

Athamas.

Hei! Jo! Jo! Evan Evoë!
(Zu den Dienern, die ihn halten wollen.)
Hinweg, Verräther! wollt Ihr fest mich halten —
Der Wuth des tollen Schwarms mich überliefern?
Hört Ihr die Schellentrommel und die Pfeife,
Des Wahnsinns Brüllen und der Wuth Geschrei,
Und Jo Bakche! Evan Evoë?
Seht Ihr den Wald, vom wilden Sturm bewegt,
Der Thyrsusstäbe toll geword'nen Wald?
Und höret Ihr das Rauschen seines Schwungs —
Sie nah'n — hinweg! — sie wollen mich zerfleischen —
Verfluchte Wuth, die Könige zerreißt! —
Gebt schnell die Schale! gebt den Feuertrank
Des neuen Gottes, daß ich ihn versöhne.

Themiſto
(zu den Dienern).

Was hieltet Ihr ihn nicht auf ſeinem Lager
Und im Gemach? — Sey ruhig, mein Gemahl!
Es ſind nur leere Schatten, die Du ſiehſt.

Athamas.

Der ſtiergehörnte Gott und die Mänade!
Die ihn zur Rache treibt — dämoniſch lachend
Mit ihrem dürren Finger auf mich weiſt. —
O Ino! Ino! hätt' ich Dir verziehen,
Mit Liebeswort und Küſſen Dich betäubt,
Wann Evan Evoe Dich draußen lockte — —

Themiſto (für ſich).

Ha! welch ein Blitz in dieſes Räthſels Nacht!
Das wär' es alſo? — nach ſo vielen Jahren? —
Der Orkos gäbe ſeine Schatten wieder,
Das Leben zu verwirren? — Wenn es iſt,
So mahnt es gellend mich an meine Pflicht. — —
Komm', mein Gemahl! Du biſt der Ruh' bedürftig.

Athamas.

Du biſt es — gutes Weib — das iſt mir lieb.

Themiſto.

Komm' in Dein Schlafgemach.

Athamas.

Nein, Liebſte, nein!

Dort iſt es eng, die Mauern ſind ſo nahe,
Und aus den Mauern treten meiner Träume
Schreckvolle Larven. Hier iſt's weit und frei.
Ich bin ermattet von dem heißen Bade,
Worein die böſen Träume mich getaucht;
Laſſ' mich ein wenig ruh'n.

(Auf ein Zeichen Themiſto's ſtellen die Diener zwei Seſſel zurecht.)

Doch ſage mir,
Haſt Du mich hergeführt?

Themiſto.

Nein, Du biſt ſelbſt
Im wachen Traum aus dem Gemach gekommen.

(Unterdeſſen haben ſich Beide geſetzt.)

Athamas.

Mich führt ein Gott; denn hier im freiern Raume
Zerrinnen ſtets die Bilder, die mich ängſten.
Hab' ich geſprochen — von des Traumes Inhalt?

Themiſto.

Geſprochen? ja.

Athamas.

Und was?

Themiſto.

Nur wirre Dinge,
Die für den Wachenden ein Räthſel ſind.

Athamas.

Wo iſt denn Strophios, der mich bewacht?

Themiſto.

Haſt Du vergeſſen, daß wir ihn nach Delphi
Geſendet haben, Deines Uebels wegen
Die Gottheit zu befragen?

Athamas.

Er iſt fort?

Themiſto.

Ja, er iſt abgereiſt, und hat verſprochen,
Am dritten Abend wieder hier zu ſeyn.

Athamas.

Dann kommt er wohl zu ſpät; denn Hermes ſchleicht,
Der Seelenführer, ſchon um dieſe Hallen.

Themiſto.

Nicht alſo, mein Gemahl! Mild ſind die Götter,
Sie werden länger noch Dich Deinem Volk
Und Deinem Weib und Deinen Kindern ſchenken;
Und weit noch iſt Dein Weg bis zu den Schatten.

Athamas.

Wer kennt der nie gerührten Möre Schluß?
Und wann des Lebens Faden ſie zerſchneidet,
So kehrt der Tod dem Jüngling, wie dem Greiſe,
Dem König wie dem Knecht, die Fackel um.

Themiſto.

Wohl wahr: einmal muß jeder Sterbliche
Den Weg betreten, der zum Lethe führt,

Und seine Stund' ist Keinem offenbar.
D'rum soll der Vater früh sein Haus bestellen,
Daß auch des Hingeschiednen Sorge noch
Der Seinen Glück und Frieden aufrecht halte.

Athamas.

Du redest wahr. Doch wann die volle Kraft
Des Lebens noch in unsern Adern pocht,
Vergessen wir so leicht und gern das Ende,
Als wäre das Gewisseste des Lebens,
Der Tod, das Zweifelhafteste.

Themisto.

Mag seyn;
Doch wann die Götter ihn durch Krankheit mahnen,
So soll der Mensch die Mahnung nicht verachten,
Soll desto rascher ihrem Winke folgen,
Je Gröss'res er auf Erden hinterläßt,
Je leichter Großes, das in Frage kommt,
Sogar des Blutes heilig Band zerreißt.
Du hast zwei Söhne; welcher soll nach Dir,
Wenn Deiner Jahre Zahl sich einst erfüllt,
Des Königs Scepter führen?

Athamas.

Der von Beiden,
Für den die Sitte spricht.

Themiſto.

Die Sitte ſpricht
Nur, um die Wahl des Vaters zu erſetzen.
Kannſt Du nicht wählen?

Athamas.

Ja; doch auch Erlaubtes
Zu unterlaſſen, iſt bisweilen gut.
Im Kleinen gelte freie Wahl; im Großen,
Um Willkür zu vermeiden, überlaſſe
Der Menſch den ew'gen Göttern die Entſcheidung.

Themiſto.

Sie ſenden nicht durch Hermes ihren Spruch.

Athamas.

Durch Hermes nicht, doch durch der Dinge Lauf;
Den Königsſohn, dem ſie den Thron beſtimmen,
Den laſſen ſie zuerſt die Sonne ſchau'n.

Themiſto.

Wie unbarmherzig plünderſt Du die Liebe,
Wenn Du ſo arm ſie machſt, daß dem Geliebten
Sie Kleines nur, Werthloſes ſchenken darf.

Athamas.

Ich ehre ſie, da ich die Wahl verſage.
Ich liebe meine Söhne gleich. Dem Aeltern
Gebührt das Diadem nach alter Sitte,
Und lieblos kann der Jüng're mich nicht ſchelten,
Verweigr' ich ihm, was ihm nicht zugehört;

Doch wenn ich ihm durch Wahl das Scepter gäbe,
Beraubt' ich ja den Aeltern eines Rechts,
Und lieblos dürft' er die Beraubung schelten.

Themisto.

Du liebst die Söhne gleich, und das ist recht;
Die Vaterliebe kann hier nicht entscheiden.
Wenn aber Liebe nun, zu Liebe tretend,
Den Ausschlag gäbe? Hast Du ihre Mütter
Auch gleich geliebt? Nun, welche Mutter Du
Am zärtlichsten geliebt hast, deren Sohne
Wirst Du den Schmuck des Königs hinterlassen.

Athamas.

Verwundert hör' ich Deiner Rede zu;
Denn nie kam solch ein Wort aus Deinem Munde.
Wie haben plötzlich in die edle Seele
Stiefmütterliche Wünsche sich gedrängt?

Themisto.

Stiefmütterlich, weil ich den eignen Sohn
Beglückt will sehen vor dem Sohn der Fremden?

Athamas.

Stiefmütterlich, weil Du von mir, dem Vater,
Dem Beide gleich gehören, Ungerechtes
Als Zeugniß und Beweis der Liebe forderst.
Wenn Liebe Ungerechtigkeit erzeugt,
Worin ist sie denn besser, als der Haß?

Themiſto.

Wenn Liebe nur Gerechtigkeit gewährt,
Womit verdienet ſie denn Dank und Opfer?

Athamas.

Die beſte Hälfte meiner Güter fällt
Einſt Deinem Sohn anheim. Es wird das Volk
Als einen Reichen, Glücklichen ihn preiſen;
Er wird es ſeyn, wird ſelbſt ſich glücklich fühlen,
Denn für den ſtillen Sinn ein ſtilles Loos.
Dem Könige ſind and're Gaben Noth,
Der kriegeriſche Muth, der kräft'ge Wille,
Der Andre ſich zu unterwerfen weiß — —

Themiſto.

Die hat Learchos, ja; und eben darum
Bedarf er Deines Diadems nicht.
Zum tapfern Mann geſellt ſich gern der Tapf're,
Und kecker Muth ſucht gern ein fernes Glück.
So wird Learchos einſt, von den Gefährten
Der Jugend, gleichen Sinns mit ihm, begleitet,
Gar leicht auf fremder, ſchöner Küſte ſich
Die neue Stadt, den Königſitz erbauen.
Mein ſanfter Leukon aber, wenn er hier
Nicht herrſchen ſoll, wird nie das Purpurband,
Das doch die Ewigen durch die Geburt
Ihm zugeſagt, um ſeine Schläfe winden.

Athamas.

Wie wenn Learchos einſt, von den Geſpielen
Der Jugend unterſtützt, den tapfern Muth,
Die Waffen gegen Deinen Sohn gebrauchte,
Hier zu erringen, was des Vaters Wahl
Ihm wider Sitt' und Recht entzogen hätte?

Themiſto.

O Ungeheuer! Bruder gegen Bruder!
Doch nein, ſie lieben ſich — ſo kann's nicht kommen;
Warum denn fürchten, was nicht kommen kann?
Erfülle nur — Du darfſt es ſonder Bangen —
Zum Lohn der vierzehnjähr'gen treuen Liebe,
Der Sorge des Gehorſams, meinen Wunſch,
Den Wunſch der Mutter für das einz'ge Kind.

Athamas.

Nein, Beſte, nein! O traue doch dem Manne,
Der hellern Blickes in die Zukunft ſchauet,
Weil minder ihn die Gegenwart ergreift:
Es wäre nicht zu unſers Hauſes Frieden,
Es wäre nicht zu unſers Leukon's Glück.

Themiſto.

Es wäre — o! es wäre! Soll die Mutter
Etwa nicht wiſſen, was ihr Kind beglückt?
Sie weiß es wohl; das Mutterherz iſt weiſer,
Als der verſtändigſte Verſtand. Du aber,

Du willſt das Glück des armen Leukon's nicht,
Weil er mein Sohn iſt.

(Sie bricht in Thränen aus.)

Ja, das iſt mein Dank:
Nach vierzehnjähr'ger Liebe der Beweis,
Daß Du ſie mehr geliebt, das wilde Weib,
Das Dich verließ, ihr weinend Kind verließ,
Um ſich zuchtloſem Wahnſinn zu ergeben.

Athamas.

Genug davon! Ich weiß, durch Gründe wird
Niemals ein Weib beſiegt. Doch auch den Mann
Beſiegen Wort' und Thränen nicht ſo leicht.

(Er ſteht auf, die Diener entfernen die Seſſel.)

Es kann nicht ſeyn. — Ich wollte ruhen hier;
Du haſt um dieſe Ruhe mich gebracht.
Kommt, Diener, führet mich in mein Gemach.

(Zu Themiſto.)

Bedenke, wenn Du kannſt, gefaßten Sinnes,
Was ich geſagt, und finden wirſt Du, hoff' ich,
Daß Vaterliebe, wenn gerechter auch,
Nicht minder Lieb' iſt, als der Mutter Liebe.

(Er geht, von den Dienern unterſtützt, zur Rechten ab.)

Themiſto.

Es kann nicht ſeyn? Und dennoch muß es ſeyn.
Wie kann es nicht? Steht denn ein Götterſpruch,
Des wuthentbrannten Volkes Macht entgegen?

Nichts, nichts! nur eines Menschen schwacher Wille,
Der zu besiegen ist, besiegt muß werden.
Verleihet mir nur eines, große Götter!
Gewähret mir nur Zeit! Laßt wiederum
Das Leben froh in seinen Adern rinnen,
Erweckt ihn noch einmal zu Lieb' und Lust,
So wird sich auch die rechte Stunde finden,
Wo er gewährt, was er gewähren muß.

Dritter Auftritt.

Themisto. Learchos kommt, von einer Menge Knaben seines Alters begleitet.

Learchos
(beim Eintritt zu den Knaben).

Nun, lebet wohl, Gesellen! habet Dank
Für die Begleitung! Aber laßt die Schwelle
Der freundlichen Bemühung Grenze seyn.
(Indem er Mehreren die Hand reicht.)
Auf Wiedersehen morgen! Guten Tag!
(Die Knaben entfernen sich.)

Themisto.

Du kommst ja heut', von einem ganzen Schwarm
Begleitet, heim. Wie ist es denn so Vielen
Dir das Geleit zu geben eingefallen?

Learchos.

Ich weiß nicht, Mutter. Seltsam drängen sich
In der Paläſtra jetzt die jungen Leute
Zu mir heran, selbſt Viele, die ſich ſonſt
Stets fern gehalten; Jeder iſt bemüht
Und ſtrebt danach, mir einen Dienſt zu leiſten;
Und Alle haben heut', trotz meiner Weig'rung,
Wie Du geſeh'n haſt, mich hieher begleitet.
Warum ſie's thun, ich weiß es wahrlich nicht.

Themiſto.

Ich aber weiß es.

Learchos.

Nun, warum denn, Mutter?

Themiſto.

Ein ander Mal. Doch, was erwiederſt Du
So kalt und ſtolz ihr liebendes Bemühen,
Entläſſeſt ſie, wie man wohl Knechten thut,
Mit kurzem Wort ſchon an des Hauſes Schwelle,
Als ob ſie dieſe Hallen zu betreten
Nicht würdig wären? Das iſt ſchnöder Hochmuth.

Learchos.

Hochmuth und Stolz? Du ſcherzeſt, liebe Mutter.
Die Namen kenn' ich wohl, die Sachen nicht.
Ich werde noch von Manchem übertroffen,
Und Viele ſteh'n mir gleich; wie wär' ich ſtolz?

Ja, wenn es mir einſt glückte, daß in Allem,
Was Ehre bringt, man mich den Erſten nennte,
Ja, dann vielleicht; jetzt aber frage nur
Die jungen Leute, ob ſie mich des Hochmuths
Anklagen werden? Nein, wir lieben uns
Wie treue Freunde, die einſt mit einander
Gefahr und Ruhm zu theilen von den Göttern
Erleſen ſind. Haſt Du denn nicht geſehen,
Wie freundlich wir uns Lebewohl geſagt,
Wie brüderlich die Hand dazu gereicht?

Themiſto.

Die Hand gereicht und ſchmeichleriſch gedrückt,
Uneingedenk des göttlichen Geſchlechtes,
Aus dem man ſtammt, den dunkeln Erdenſöhnen
Sich gleich geſtellt! Das iſt der rechte Weg:
Nichts kitzelt mehr das ſtaubgebor'ne Volk,
Als die Erniedrigung des Hochgeſtellten;
Und dieſer Kitzel führt zu ſeiner Gunſt.
Doch ſchämen ſollte ſich der Götterſprößling,
Der ſich zu Unrecht durch Erniedrigung
Zu ſtärken ſucht. Wer nur das Rechte will,
Bedarf der loſen Gunſt des Volkes nicht.

Learchos.

Das mag wohl wahr ſeyn, doch verſteh' ich's
nicht.

Du bist nicht gütig heute, liebe Mutter;
Hab' ich durch irgend Etwas Dich erzürnt?

Themiste.

Erzürnt? Wie denn? Wo siehst Du meinen Zorn?
Soll ich Dir schmeicheln, Dir die Wange klopfen,
Die Locken etwa von der Stirn Dir streichen,
Wie man dem Kinde thut? Fürwahr, mich dünkt,
Du hast dem Kinde längst entsagt, und schon
Auf Männerthaten ist Dein Sinn gerichtet.

Learchos.

Und bist Du deßhalb weniger mir hold?

Vierter Auftritt.

Themiste, Learchos. Leukon und Phädros kommen.

Themiste.

Ha, Leukon! armes Kind! so ganz allein?

Leukon.

Allein? Du siehst ja, Phädros kommt mit mir.

Themiste.

Allein — allein. Das ist das Trauerloos,
Wozu ich Dich geboren habe, Kind,
Daß Du allein sollst gehen durch das Leben,
Von keiner Ehre, keinem Ruhm begleitet;

Das heißt allein, denn wo kein Glanz sie scheuchet,
Da lagert sich die Nacht der Einsamkeit.
So wie am schönsten Baum, wenn ihn der Nebel
Des Morgens dicht umhüllt, der Wanderer
Gleichgültig, unerfreut vorübergeht,
So wird die Zeit an Dir vorüberziehen,
Und Dich nicht seh'n in Deiner Dunkelheit.
Kein tapfrer Fremdling, der das Land durchzieht,
Wird, angelockt vom Glanze Deines Namens,
An Deinem Hausaltar sich niedersetzen;
Kein Königshaus der Ferne wird den Ring,
Der Gastfreundschaft mit Dir zu brechen wünschen;
Und wann Du zu den Schatten einst hinunter
Gestiegen bist, wird diese Kunde kaum
Die Schwelle Deines Hauses übersliegen.
O Du mein armes, mein verlass'nes Kind!

Learchos.

Zwar ist mir dunkel, Mutter, was Du sagst,
Doch Drohendes verschleiert Deine Rede.
Was ist geschehen — sag' es deutlicher! —
Daß Du den Bruder arm, verlassen nennst?
Was will man thun? Will man uns etwa trennen?

Leukon.

Uns trennen? und warum denn? Liebste Mutter,

Wenn Du so hold mir bist, wie Du es sagst,
So lass' mich nicht von meinem Bruder trennen.

Themiste.

Sey ruhig, Kind! davon ist nicht die Rede.

Learchos.

Wie nennst Du meinen Bruder denn verlassen?
Denn ist es einst der Götter strenger Schluß,
Daß wir den Vater, daß wir Dich verlieren;
Wir bleiben doch vereint, wir lieben uns,
Und denken sollt' ich, wenn ich's auch nicht weiß,
Verlassenheit kann nicht bei Liebe seyn.

Leukon.

Wir bleiben mit einander, lieben uns
Und trösten uns, und Keiner ist verlassen.

Themiste.

Ach Du, mein süßer Knabe, wüßtest Du — — —
Doch nichts davon mehr, nichts. Geht jetzt zum Vater;
Er ist noch kränker, als er gestern war.

Learchos.

Der Götter Mitleid mög' ihn uns erhalten!
(Er geht mit Leukon zur Rechten ab. Phädros will folgen, bleibt aber stehen und wendet sich um.)

Phädros.

Darf's wohl der Diener wagen, Königin,
Ein Wort der Warnung vor Dir auszusprechen?

Themiſto.

Sprich nur getroſt.

Phädros.

Ich ſehe, was Dich ängſtet.

Themiſto.

Des Königs Krankheit.

Phädros.

Und des Sohnes Schickſal.

Ich darf nicht ſagen: ängſtige Dich nicht!
Nur mild'res Licht iſt, was Dir Schatten dünket.
Das Auge giebt dem Menſchen die Natur;
Und wie das Aug' iſt, heiter oder trübe,
So iſt die Welt. Doch ſagen darf ich, Herrin:
Erwecke nicht in Deines Sohnes Bruſt,
In dieſer friedlichen, ſchuldloſen Bruſt,
Die wilden Leidenſchaften, Neid und Ehrgeiz!
Du nimmſt ihm viel und giebſt ihm nichts dafür,
Denn nie erſtrebt der Menſch, was Zeus verſagt.
Bedenk' auch, welche Saat aus dieſem Samen
Aufgehen könnte — blut'ger Bruderzwiſt.

(Er geht zur Rechten ab.)

Fünfter Auftritt.

Themiſto allein.

Themiſto.

Was Zeus verſagt? Und was verſagt denn Zeus?
Wonach der Menſch den Muth nicht hat zu ſtreben.
Erringe nur, was Dir verweigert ſchien,
So wird auch Zeus Dir gnädig Beifall winken.
O wäre Leukon nur ein Jüngling ſchon,
Und könnt' ich die gewalt'gen Leidenſchaften,
Die uns zu Thaten treiben, in ihm wecken,
Daß er der Ungerechtigkeit des Vaters,
Der Thorheit dieſes Volks, das ſchmeichelnd ſchon
Sich um den neuen König drängt, ſein Schwert,
Von ſeinem Muth geführt, entgegenſetzte,
Und ſiegreich über Beide ſich erhöbe;
Dann, weiß ich, hätten auch die großen Götter
Zum König ihn beſtimmt. — Was ſpiel' ich ſo
Mit leeren Bildern der Unmöglichkeit?
Leukon iſt noch ein Kind, ein mildes Herz,
Unkriegeriſch geboren. Und warum?
Der König hat mich nie geliebt, ſonſt hätte
Das Feuer ſeiner Lieb' auch in dem Kinde
Des Heldenmuthes Feuer angezündet.

Mit ihr, mit der Bakchantin, die er liebte,
Hat er den feurigen Learch gezeugt;
Mich hat er nicht geliebt, hat durch den Schein
An mir gefrevelt, und ich bin ihm nichts,
Selbst nicht die Thräne, die dem Aschenkruge
Des Gatten sonst die Wittwe weiht, ihm schuldig,
O schlimmer noch; an meinem armen Kinde
Hat er gefrevelt, eh' es noch geworden,
Verstoßen hat er's schon aus seiner Liebe,
Als er ihm liebelos das Leben gab.
Ich aber habe liebend ihn empfangen,
Mit meinem besten Herzblut ihn genährt;
Ich lieb' ihn innig, glühend, nichts als ihn;
Er ist mein Herz, das jetzt am Lichte schlägt,
Das Augen hat, mich freundlich anzulächeln,
Und einen Mund, um meinem Ohr zu schmeicheln.
Und weil der Vater ihm die Kraft versagt,
So soll der Mutter Kraft sein Eigen seyn.
Hab' ich erst durch des Gottes Spruch erfahren,
Was zu beginnen ist, so will ich handeln
Wie eine Löwenmutter, wann der Jäger
Den Jungen nahet. Viel vermag ein Weib;
Denn wessen nimmer sich der Mann erkühnet,
Das wagt ein liebend oder hassend Weib.

(Sie geht ab.)

Zwischen-Act.

Der männliche Halbchor tritt von der Rechten, der weibliche Halbchor von der Linken auf.

W. Halbchor.

Fröhlich blüht des Feldes Blume,
Läßt vom Morgenthau sich tränken,
Läßt vom Abendwind sich küssen
unbesorgt;
Denn sie lebt der jetz'gen Stunde,
Kennt die Zukunft nicht.

M. Halbchor.

Glücklich, daß sie lebt der Stunde,
Nicht die Zukunft kennt!

W. Halbchor.

Freudig singt der bunte Vogel,
Schwimmet in des Aethers Bläue,
Wieget sich auf grünen Zweigen
unbesorgt;
Denn er lebt der jetz'gen Stunde,
Kennt die Zukunft nicht.

M. Halbchor.

Glücklich, daß er lebt der Stunde,
Nicht die Zukunft kennt!

W. Halbchor.

Jauchzend hüpft das Kind im Walde,
Haſcht nach bunten Schmetterlingen,
Schlummert auf dem Blumenlager
unbeſorgt;
Denn es lebt der jetz'gen Stunde,
Kennt die Zukunft nicht.

M. Halbchor.

Glücklich, daß es lebt der Stunde,
Nicht die Zukunft kennt.
Gnädig haben die waltenden Götter
Vor die Zukunft den Schleier gezogen;
Denn ſie wiſſen, es kann nicht leben,
Wer der Zukunft in's Antlitz geſchaut.

W. Halbchor.

Preiſet die Götter, die gnädigen Götter,
Daß ſie die Zukunft uns verhüllt!

M. Halbchor.

Aber es nahen die Furcht und die Hoffnung,
Die dämoniſchen Schweſtern, dem Menſchen,
Und bethören ihn, ſchmeichelnd und ängſtend,
Daß er die Lüftung des Schleiers verſucht.

W. Halbchor.

Ach, wer möchte das Ohr der Hoffnung,
Und wer kann es verſchließen der Furcht?

M. Halbchor.

Und er müht sich den Schleier zu heben,
Wähnt ihn gehoben, erblicket nur Larven,
Und verliert in dem eiteln Bemühen
Der gegebenen Stunde Glück.

W. Halbchor.

Wer das Glück der Stunden verlieret,
Der verlieret des Lebens Glück.

Ganzer Chor.

Also schreite der Mensch in die Zukunft
Nur an der Hand der Zeit.
Jeglichen Morgen sinket ein Schleier,
Und das sey ihm genug!
Denn wenn auch ein jugendlich Auge
Das Gewebe der Mören erblickte,
Sänk' es in starre Nacht.

(Der männliche Halbchor geht zur Rechten, der weibliche zur Linken ab.)

Dritter Act.

Erster Auftritt.

Strophios kommt von der Rechten, Phädros durch den Haupteingang.

Strophios.

Gut, daß Du kommst. Der König sendet mich,
Des Volks Geronten zu ihm zu berufen;
Du aber sollst die beiden Knaben bringen.

Phädros.

Zu welchem Zweck versammelt sie der König?

Strophios.

Den letzten Willen ihnen kund zu thun.

Phädros.

Was drängt ihn zu dem traurigen Geschäft?
Ist es die Krankheit, oder ist's der Spruch,
Den Dir Apoll von Delphi mitgegeben?

Strophios.

Wenn Du das Letzte nennst, nennst Du das Wahre.

Phädros.

Wie lautet der verhängnißvolle Spruch?

Strophios.

Wie immer, räthselhaft. Allein der König
Sieht seinen nahen Tod darin verkündet.

Phädros.

Wie lautet er, wenn's kein Geheimniß ist?

Strophios.

Nun, auf dem Dreifuß sitzend und ergriffen
Vom heil'gen Wahnsinn, sprach die Pythia:
„Nicht ein zürnender Gott straft rächend den König mit Krankheit.
„Schleunige Heilung bringt schon ihm die kommende Nacht;
„Aber sobald ihr Dunkel zerrinnet, und Eos heraufsteigt,
„Füllt des Jammers Geschrei, dröhnend des Königes Haus."

Phädros.

Und diesen Spruch hast Du ihm kund gethan?

Strophios.

Der Herrin wollt' ich heimlich ihn vertrauen,
Weil er auch mir Unglück weissagend schien,
Allein der König zwang, wie stets der Mensch,
Im Guten wie im Bösen, Ungewißheit

Am wenigſten erträgt, der König zwang
Mit ſtrengem Worte mir die Wahrheit ab. —
Doch laſſ' uns geh'n, den Auftrag auszurichten;
Wer weiß, ob wir damit nicht unſerm Herrn
Das letzte Zeugniß regen Eifers geben?

Phädros.

Die Götter wiſſen's, und ſie mögen's lenken.

(Beide gehen zur Linken ab.)

Zweiter Auftritt.

Es kommen von der Rechten zwei Diener und ſtellen auf derſelben Seite zwei Seſſel zurecht; dann treten von eben daher auf Athamas, von zwei Dienern geführt, und Themiſto.

Themiſto.

Du fühlſt Dich ſchwach; beſtehe nicht darauf,
Durch dies Geſchäft noch mehr Dich zu erſchöpfen.

Athamas

(indem er ſich auf den vordern Seſſel niederläßt).

Der letzten Pflicht gehört die letzte Kraft.

Themiſto.

Du deuteſt falſch; hat nicht mit klarem Worte
Der Gott Dir ſchnelle Heilung zugeſagt?

Athamas.

O zwinge Deine Zunge nicht zur Falſchheit!

Die schnellste Heilung freilich ist der Tod,
Und keinen Kranken führet Hermes je
Hinab zum Orkus; denn die kranke Seele,
Weil ihre Krankheit nur der Schatten ist,
Den der erkrankte Körper auf sie wirft,
Genest im Tode, der vom Leib sie trennt.
Wer schiede willig von der schönen Erde,
Die Helios mit seinem Glanz erleuchtet?
Wo Lust und Schmerz und That und Ruhe wechselnd
Uns unbemerkt vom Tag zum Tage führen,
Wer möchte gern und willig sie vertauschen
In jenes düstre Reich, wo selbst das Glück,
Weil nie ein Schmerz es unterbrechen könnte,
Nicht Glück zu nennen wäre? Wie nun fänd' ich
Im Götterspruch nicht den erwünschten Sinn,
Hätt' ihn der Sprechende darin verborgen?
Wie könnte Jammer auch mein Haus erfüllen,
Wär' ich geheilt in menschlichem Verstande?
Ich deute recht, und darf mein letzt Geschäft
Um keines Pulses Dauer mehr verschieben.

Themisto.

O dann erinn're meiner Bitten Dich!
Gedenke meiner Liebe! gieb nicht zu,
Daß, wenn ich, nach dem strengen Schluß der Götter
Bald Deinen Aschenkrug umarmen muß,

Daß der Gedank', er hat mich nicht geliebt,
Dann meine Thränen hemme, und des Trostes,
Des einz'gen Trosts der Wittwe mich beraube.
Sprich meinem Sohn die Königsbinde zu,
Daß, seh' ich ihn geschmückt, ich jammernd rufe:
Weh' mir, daß ich den theuern Herrn verloren,
Der so in meinem Kinde mich geliebt!
Und dann die Menschen Dich um Deine Liebe,
Und mich um die gerechten Thränen preisen.

Athamas.

O Weib! was quälst Du mich mit dem Verlangen,
Das ich, Du weißt es, nicht erfüllen kann?
Wie ist es möglich, kindisch immer wieder
Auf einen alten Wunsch zurückzukommen,
Wenn man die Gründe kennt, die ihn verbieten?

Themisto.

Ausflüchte sind es, was Du Gründe nennst,
Ausflüchte nur, die leicht gefunden werden,
Ist erst das Herz entschlossen, hart zu seyn.
Von Gründen, die man irgend ihrem Wunsch
Mit Recht entgegensetzen könnte, weiß
Die Liebe nichts. O höre, mein Gemahl!
Betrachte mich als eine Flehende,
Die, klagend und gehüllt in Trauerkleider,

An Deinem Heerd sich niedersetzt, und die
Zurück zu weisen Frevel ist. Ich bin es.

(Indem sie niederfällt und seine Kniee berührt.)

Ja, ich berühre flehend Deine Kniee;
Leih' meiner Bitt' ein off'nes Ohr und Herz:
Gieb, wenn die Götter sie vom Haupt Dir nehmen,
Die heil'ge Königsbinde meinem Sohn,
Dem Sohn der Mutter, die am treusten Dich
Geliebt hat, Deinem Sohne gieb den Schmuck!

(Sie steht auf, als Athamas eine verneinende Bewegung macht.)

Es ist nicht gut, wofern Du anders thust; —
O glaube mir! verachte nicht mein Wort! —
Es ist nicht gut für unsers Hauses Frieden,
Es ist nicht gut für Alles, was wir lieben.
Ein Gott kommt über mich, begeistert mich,
Mein Auge dringt bis in der Zukunft Nacht,
Und grause Larven seh' ich darin schleichen. — —

Athamas.

Kein Gott, die Leidenschaft begeistert Dich.
Zum Wahnsinn wird der unerlaubte Wunsch,
Wenn man nicht früh ihn zähmt. Es darf nicht seyn.
Im Hause mag die Liebe wohl bisweilen
Unschädlich die Gerechtigkeit vertreten;

Im Leben darf Gerechtes nur geschehen.
Laſſ' ab mit Bitten! Du bewegſt mich nicht.

Themiſto.

Ha! der Mänade Sohn ſoll König ſeyn?
Das iſt gerecht; iſt ſie doch Königin
Der heldenmüth'gen Weiber, die der Zucht
Und Scham entſagt, um nächtlich auf den Bergen
Des jungen Gottes Orgien zu feiern.
Das iſt gerecht; denn welche Frömmigkeit,
Haus, Gatten, Kind und Ruhm der Ehrbarkeit
Dahin zu geben für der Götter Dienſt,
Wiewohl Verleumdung ſolche Frömmigkeit
Nur eine Hülle wilder Lüſte ſchilt.
Das iſt gerecht, daß Du der edlen Mutter
In ihrem Kinde lohnſt: und edel iſt ſie;
Hat ſie Dich doch zerreißen laſſen wollen
Von ihrem tollen Schwarm, hat Dich vergiftet —
Ich hab's erforſcht, daß Du heimkehrend ihr
Begegnet biſt, und daß ſie Dich gezwungen,
Den Trank zu trinken, der zum Wahnſinn treibt.
Kein Gott — die Pythia hat Recht — kein Gott
Hat dieſe Krankheit über Dich verhängt;
Nein, die Mänade treibt Dich in der Kraft
Des Lebens, aus der Fülle Deiner Güter,
Von Deinen Lieben, von der ſchönen Erde

Hinunter in des Orkos Schattenwelt,
Und dafür schlingst Du — o gerechter König! —
Die Purpurbind' um ihres Sohnes Haupt.

Athamas.

O still! Wenn Du Dich auch nicht scheust, durch Hader
Des Gatten letzte Stunde zu vergällen;
So scheu' und ehre schweigend wenigstens
Den stummen Gott, der an der Schwelle lauschet.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Strophios mit sechs Geronten, und Phädros mit Learchos und Leukon kommen.

Athamas.

Seyd mir gegrüßt in meinen Hallen, Freunde!
Ihr, meine lieben Kinder, kommt hierher!

(Learchos und Leukon stellen sich neben seinen Sessel, die Geronten ihm gegenüber. Themisto setzt sich ebenfalls.)

Athamas
(zu den Geronten).

Mein Diener hat — so war es mein Befehl —
Den Spruch des Delphiers Euch kund gethan;
So wißt Ihr, daß der Tag für mich erschienen,

Der Jedem einmal kommt, wo er unwillig
Von diesem Sonnenleben Abschied nimmt.
Drum hab' ich Euch berufen, um vor Euch
Mein Haus zu ordnen, daß Ihr nicht nur Zeugen,
Daß Ihr Vollstrecker auch und Richter wäret.
Was mir als Erbschaft, oder durch Gedeihen
Der Felder und der Heerden, oder auch
Als Siegespreis die Götter zugewendet,
Vertheil' ich also unter meine Lieben.
Mein theures Weib nimmt alles Gut zurück,
Das sie gebracht aus ihres Vaters Hause,
Und von dem Meinen noch so viel dazu
Wie ihres werth ist nach gerechter Schätzung;
Und diese Schätzung mach' ich Euch zur Pflicht.
Mein übrig Gut zerfället in zwei Theile,
Für jeden Knaben einen; was sich aber
Nicht theilen läßt, gehört dem Jüngern ganz;
Wo unvermeidlich auf den einen Theil
Werthvoll'res kommt, der sey des Jüngern Theil;
Kurz, steht die Wage so, daß sie nothwendig
Auf eine Seite überschlagen muß,
So sey es stets zu Gunsten meines Jüngsten:
Er soll der Reichste seyn in seinem Volk.
Dagegen lass' ich meinem Erstgebornen
Mein Diadem und meinen Königsstab,

Daß er nach der Hellenenstämme Brauch
Als König Euch regiere. Seyd ihm treu
In Rath und That, wie Ihr es mir gewesen,
Ja treuer noch, denn er bedarf des Führers.
Laßt Eure Enkel in den Kampf ihm folgen,
Wie Eure Söhne mir gefolgt: Und mögen
Die Götter ihn zu seinem eignen Ruhme
Und Eurem Glück die Herrschaft führen lassen.
Das ist mein letztes Königswort an Euch;
Ich weiß, wie immer, werdet Ihr's vollführen.
Lebt wohl, genießt das Glück, daß Helios
Noch freundlich Euer graues Haar beleuchtet.
Habt Dank für Eure Treu', und mögen wir
Recht spät uns wiedersehen bei den Schatten.

(Auf seinen Wink entfernen sich die Geronten.)

Athamas
(Learchos heranziehend).

Nun, mein Learchos, hör' und präge fest
In Dein noch jugendlich Gedächtniß ein,
Was jetzt der Vater, der gewes'ne König,
Dem Sohn, dem künft'gen König, anempfiehlt.

Learchos.

Nein, Vater, nein! ich will nicht König werden;
Du sollst es bleiben, Du. Wie soll ich denn
Schon König seyn, noch eh' ich Mann geworden?

Du wirst nicht von uns scheiden, nein; die Götter
Sind mild wie mächtig, und sie sehen ja,
Des Vaters noch bedürfen Deine Knaben.

Athamas.

Mein Sohn, wir Scepterträger wissen besser,
Als andre Sterbliche, wie oft der Wunsch
Des Einzelnen nicht zu erfüllen ist,
Weil er dem Wohl des Ganzen widerstreitet.
So müssen auch die Götter oft gerechte,
Natürliche und menschlich gute Bitten
Uns doch versagen um des Ganzen willen.
So höre denn, und merk' auf meine Lehren,
Daß Du belehrt ein rechter König seyst.

Leukon.

Ich will auf Deine Lehren Achtung geben,
Und ihn erinnern, wenn er sie vergißt.
Soll ich, mein Vater?

Athamas.

Ja, mein holder Knabe,
Ja, thu' es nur! ist doch ein stiller Geist
Das sicherste Gefäß für die Gedanken.
(Sich wieder zu Learchos wendend.)
Mit Zeus der Anfang; denn je höher Du
Die Götter achtest, desto höher stellst
Du Dich in Deines Volkes Augen selbst,
Weil Du der Nächste bist an ihren Stühlen.

Des Königs Tugend ist Gerechtigkeit;
Drum heiße nie der Milde, noch der Strenge,
Nur des Gerechten Namen zieret Dich.
Aus unserm Innern quillt die rechte That;
Darum lass' nie die fremde Meinung handeln,
Bis sie Dein Eigenthum geworden ist.
Eh' Du beschließest, frage die Erfahrung,
Und prüfe selbst; wenn Du beschlossen hast,
So prüfe nicht mehr, frage Keinen mehr;
Denn Aend'rung des Beschloss'nen schwächt den Geist,
Und setzt herab in and'rer Menschen Meinung.
Mit Deinen Untergeb'nen handle so,
Daß Du in ihre Brust die Treue pflanzest;
Die Liebe suche nur in Deinem Hause,
Die Freundschaft aber nur bei Gleichgestellten.
Wer Dich mit Mühe sucht, den halte fern,
Denn nur für sich bemühen sich die Menschen;
Wer Dich zu meiden scheint, den ziehe vor,
Bei solchem magst Du Rath und Wahrheit finden.
Was Du versagen mußt, versage bald,
Denn nach erregter Hoffnung erst versagen,
Das heißt dem Schmerz die Kränkung zugesellen;
Was Du gewähren kannst, gewähre gleich,
Denn Zög'rung mindert nur der Gabe Werth.

So, lieber Sohn, hab' ich mein Amt verwaltet;
Ich bin gewiß, daß Du mir folgen möchteſt,
Die Götter geben nur, daß Du vermögſt!

Learchos.

Feſt ſollen dieſe Lehren, guter Vater,
In dem Gedächtniß Deines Sohnes haften,
Daß mit den Göttern ſie den Weg mir zeigen,
Des würd'gen Herrſchers würd'ger Sohn zu ſeyn.
Nun aber hätt' ich eine Bitt' an Dich.

Athamas.

Sprich nur, mein Sohn.

Learchos.

Erſt jetzt hab' ich erfahren,
Daß meine Mutter lebt, daß ich der Enkel
Des weiſen Städtegründers Kadmos bin.
O ſage mir, wo weilet meine Mutter?

Themiſto.

Du fragſt nach einer Mutter außer mir?
Hab' ich Dich nicht genug geliebt? Dich nicht
Mit Muttertreu' und Mutterangſt gepflegt,
Daß Du nach einer andern Mutter fragſt?

Learchos.

Du biſt die Mutter, die die Liebe mir
Gegeben hat, und durch das Band der Liebe
Bleib' ich Dein Sohn. Doch zürne mir auch nicht,

Frag' ich nach der, die mich geboren hat,
Die die Natur zur Mutter mir gegeben!
Nennst Du es unnatürlich, daß ich's thue?

Themisto.

Und was bezweckend forschest Du nach ihr?

Learchos.

Soll ich nicht wünschen, sie zu seh'n, zu kennen,
Und ihr zu danken, wenn auch nicht für Liebe,
So für das Leben doch, das sie mir gab?
Und wenn ich einstens, nach der Götter Willen,
Hier König wäre, hier in Fülle lebte,
Und sie vielleicht bei harten Anverwandten
Bedrängt, verachtet ließe, müßt' ich nicht
Der ew'gen Götter Rache, die vor Allem
Des Kindes Undank hassen, auf mich zieh'n?

Themisto.

Was? soll sie kommen in mein züchtig Haus
Mit ihrem tollen Schwarm?

Learchos.

Was spricht Dein Mund?
Was that sie denn, daß Du sie schelten darfst?

Themisto.

Hast Du mich denn zur Rechenschaft zu ziehen?
O kecker Muth! Bist Du schon König hier?

Athamas.

Still! laßt des Haders rauhe Stimme schweigen!—
Mein lieber Sohn, was Du von Deiner Mutter
Zu wissen wünschest, wird Dir Strophios
Genau berichten, denn in jeglichem
War dieser treue Diener mein Vertrauter.
Indessen höre meinen letzten Rath:
Was irgend nur die Pflicht der Dankbarkeit
Vom Sohne fordert, leiste Deiner Mutter;
Doch lass' sie nicht in Deinem Hause weilen.
Warum? Du wirst es hören, und erkennen,
Daß Dir der Vater wohl gerathen hat. — —
(Nach einer kurzen Pause heftiger.)
Kommt! führt mich schnell in mein Gemach! Ich fühle,
Daß mir die böse Stunde wieder naht.
Es ist vielleicht das letzte Weh, das mir
Die Mören in den Saum des Lebens weben.
(Unterdessen ist er mit Strophios und der Diener Hülfe aufgestanden. Die Sessel werden bei Seite gestellt.)
Die Götter schützen Euch, Ihr Glücklichen,
Die Ihr noch länger an dem Licht der Sonne
Die süße Luft des Himmels athmen sollt.
(Er wird zur Rechten abgeführt von Strophios und einem Diener, die andern Diener folgen mit Learchos, auch Leukon will folgen; Themisto hält ihn zurück.)

Vierter Auftritt.

Themisto, Leukon und Phädros.

Leukon.

Soll ich dem kranken Vater denn nicht folgen?
Du hast mich sonst ermahnt, daß ich es soll.

Themisto.

Ach, armes Kind, er ist nicht mehr Dein Vater,
Nur Deines Bruders Vater ist er noch.

Phädros.

O Königin!

Leukon.

Das hab' ich nicht verstanden:
Wie sollt' er denn nicht mehr mein Vater seyn?

Themisto.

Du siehst, er liebt Dich weniger als ihn.

Leukon.

Das seh' ich nicht. Er sagte ja, ich sollte
Der reichste Mann im ganzen Volke seyn,
Und immer soll das Beste mir gehören.
Ist das nicht schön? Da kann ich Viel verschenken,
Und durch Geschenke Vieler Herz erfreuen.
Das zeigt doch wohl, daß mich der Vater liebt?

Themisto.

Du sollst der reichste, doch Dein Bruder soll
Der erste Mann im Volk, der König seyn.

Leukon.

Das ist ja wieder herrlich, liebe Mutter.
Learchos liebt die Waffen und die Rosse,
Und Ehr' und Beut' im Krieg zu suchen ist
Des Königs Sache. Zieht der Bruder aus,
So bleib' ich hier, und bin statt seiner König;
Mit den Geronten sitz' ich dann zu Rathe,
Um der Gemeinde Wohlfahrt zu bedenken;
Und auf dem Markte sitz' ich zu Gericht,
Dem Volke Recht zu sprechen; und im Hause
Des Königs walt' ich als ein strenger Herr.
Kehrt dann Learchos heim, so findet er
In guter Ordnung Haus und Stadt, und danket
Mir freudenvoll dafür; ich aber nehme
Die Beute, die er mitbringt, in Empfang — —

Themisto.

Und bist des Bruders Knecht. Hinweg von mir!
(Sie stößt ihn von sich.)
Du bist zum Knecht geboren, nicht zum Herrn;
In böser Stunde gab ich Dir das Leben.

Leukon
(der zu Phädros gegangen ist).

O sage, Phädros, was der Mutter fehlt,
Daß sie mir zürnt, weil ich den Bruder liebe?
(Mit halb weinender Stimme.)
Soll ich denn nicht? Ich weiß nicht, was ich soll?

Phädros.

Sie zürnt Dir nicht; ihr bangt nur um den Vater,
Und Bangigkeit trägt oft des Zornes Larve.

Themisto
(Leukon wieder vorführend).

Komm! komm, mein Leukon! komm, mein holder Knabe!
Ich bin nicht wohl; mein Wort muß Dich nicht schmerzen;
Du siehst ja wohl, es ist nicht Wahrheit drin.
In böser Stunde hätt' ich Dich geboren?
Nein, nein! es war die schönste meiner Stunden.
Wie Du auch wärest, lieben würd' ich Dich;
Wie sollt' ich Dich nicht lieben, da so hold,
So sanft, so fromm Du bist? ja Alles bist,
Was Mutterliebe schon dem Kinde wünscht,
Wann es noch schlummert unter ihrem Herzen?
Wie lieb' ich Dich! wie seh' ich Alles doch,
In Dir vereint, was die Unsterblichen
Dem Menschen Schönes, Gutes geben können!
O sähen And're Dich mit meinem Auge,
Sie sprächen wahrlich: der soll König seyn!
Du wärst ein milder König, gut und weise,
Denn Weisheit wohnt nur in dem stillen Geiste;
Muß denn der König, zu dem Heil des Volkes,

Ein rauher Krieger seyn, ein Mann des Bluts?
Wie herrlich würd' auf Deiner freundlichen
Und weißen Stirn die Purpurbinde schimmern!
Und niemals soll Dein lieblich Haupt sie schmücken?
O bei den Göttern und den finstern Mächten
Der Unterwelt! ich darf es mir nicht denken;
Denn der Gedanke peitscht mein Blut empor,
Mich dünkt, es strömt bis in des Hauptes Haar,
Und droht, es aus den Fesseln loszureißen — —

Phädros.

O Königin!

Themisto (sich fassend).

Gut! gut! Du mahnst mit Recht. —
Geh' nur, mein liebes, süßes Kind — zum Vater —
Wohin Du willst —

Leukon.

Ich will zum Vater gehen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Phädros.

Wie quälst Du Dich, o Herrin, mit dem Auge
Der Sterblichen die Zukunft zu durchschauen?
Was sagst Du niemals, weil es jetzt nicht ist?
Kann nicht Dein Leukon dennoch König werden?
Kann nicht die Königstochter, die er freit,
Dereinst das Scepter ihm zur Mitgift bringen?

Kann nicht Learchos, was die großen Götter
Verhüten mögen, zu den Schatten wallen,
Noch eh' er Söhne zeugt? O laſſ' die Zukunft
Den ew'gen Mächten, denen ſie gehört!

(Er geht Leukon nach.)

Fünfter Auftritt.

Themiſto allein.

Themiſto.

Kann nicht Learchos zu den Schatten wallen,
Noch eh' er Söhne zeugt? — Er kann — er kann —
Er wird es nicht; er iſt dem Baume gleich,
Wo man das Laub nicht ſieht vor eitel Blüthen,
Denn ich hab' ihn gepflegt. O Thörin! Thörin!
Ich ſelbſt erzog den Baum, der meiner Blume
Nun Licht und Wärme raubt, daß ſie verkümmert.
O Recht! das iſt die Rache der Natur.
Stiefmutter war ich; warum blieb ich's nicht,
Und wollte beſſer ſeyn als die Natur,
Als ſelbſt die großen Götter? warum zwang ich
Mein Herz zu ächter Mutterlieb' und Treue?
Hätt' ich das Kind ſtiefmütterlich gehalten,
Der Sklavin überlaſſen, aus den Augen
Des Vaters es entfernt, ſo wäre jetzt

Mein Sohn des Hauses einz'ger Sohn und Erbe.
Was ist mein Dank, daß ich es nicht gethan?
Er hat mich nie geliebt, und wenn es schien
Er liebte mich, war's der Bedürftigkeit
Sich selber unbewußte Heuchelei.
Kaum aber winken Macht und Freiheit ihm,
So zeigt er unbewußt den wahren Sinn,
Und will, dem undankbaren Guckguck gleich,
Die Pflegemutter aus dem Nest verdrängen.
Nach einer Mutter fragt er — denn in mir
Sieht er ja keine — er verlangt nach Jener,
Die ihn geboren hat; die will er kennen,
Verehren, lieben, neben sich erhöh'n. —
Ha! die Ménade hier — und Herrin hier!
Und ihrer wilden Herrschaft Preis gegeben,
Was ich gepflegt, gesammelt und geordnet!
Und ich, verstoßen in die Dunkelheit,
Die Königin! — und todt der Vater, todt
Die Brüder, die mir Schutz gewähren könnten —
Verstoßen, und mit mir mein armes Kind,
Verfolgt, gehaßt von ihr — denn sie wird besser,
Als ich, stiefmütterlich zu lieben wissen —
Mein armes, liebes Kind, von ihr bedrängt,
Auf ihr Geheiß von des Stiefbruders Macht
Vertrieben aus dem Erbe seines Vaters!

Des Bruders Knecht — nein — der Mänade Knecht! —
Ha! bei des Orkos unglückſel'gen Mächten,
So ſoll's nicht kommen — nein! Noch eine Nacht
Liegt zwiſchen jetzt und dieſer Zukunft Schwelle.
Die Lieb' iſt älter, als die Welt, die ſelbſt
Ein Kind der Lieb' iſt; was die Liebe thut,
Die heil'ge Mutterliebe thut, iſt recht.
Was aber ſoll ſie thun? Was muß geſchehen?
Ich weiß nicht, — angſtvoll, wie vom Aar geſcheucht
Ein Taubenflug, zerſtieben die Gedanken. —
Die Götter, hoff' ich, werden mir's verkünden;
Sie ſeh'n, ich bin im Unglück, und dem Unglück
Mit Hülfe nah'n, das iſt ja ihre Sache;
Im Glücke braucht der Menſch die Götter nicht.
(Sie geht in heftiger Bewegung ab.)

Zwiſchen-Act.

Die beiden Halbchöre, jeder aus Männern und Frauen gemiſcht, kommen, der erſte von der Rechten, der zweite von der Linken.

Erſter Halbchor.

Nicht vor der düſteren,
Felſenumwundenen,

Wölfebewohnten,
Waldigen Bergschlucht
Warne das Kind.

Riesig am Eingang
Bleichen Gesichtes,
Struppigen Haares
Stehet die Furcht und
Scheucht es zurück.

Zweiter Halbchor.

Doch vor dem heiteren
Lorbeerumwundenen,
Natternbewohnten,
Blumigen Thale
Warne das Kind.

Freundlich am Eingang,
Blühender Wange,
Lächelnden Mundes
Stehet die Nymph', und
Lockt es hinein.

Ganzer Chor.

Wo die Götter die Furcht und das Grauen
Schon zu Wächtern bestellten, bedarf es
Nicht des Menschen wachenden Blicks;

Doch, wo tanzend auf blühendem Rasen,
Kränze schwingend, die Freude winket,
Schärfe das Auge der fürchtende Mensch.

Erster Halbchor.

Nicht vom Laster und vom Frevel
Droht die schlimmste der Gefahren;
Denn vor ihnen schützt den Menschen
Ihrer Mißgestaltung Grausen,
Und die Züchtigkeit der Seele
Eingepflanzt von treuen Eltern,
Und zumeist die Furcht der Götter
Früh schon eingeprägt.

Zweiter Halbchor.

Seine Tugenden bewache
Gleich der Gluth des Menschen Auge!
Denn sie wuchern ungehütet
Leicht empor zu Leidenschaften;
Aber Leidenschaft verblendet,
Führet dann den armen Blinden,
Der auf gutem Pfad sich wähnet,
In des Frevels Arm.

Ganzer Chor.

Viele Tugenden haben die Götter
In des Sterblichen Seele gepflanzt;

Alle werden sie wachsen und blühen,
Wenn der Mensch ihr Gedeihen nicht stört.
Aber das Eine, Höchste des Lebens
Muß er sich eigenkräftig erringen,
Jenes Schwerste, das rechte Maaß.

(Der erste Halbchor geht zur Rechten, der zweite zur Linken ab.)

Vierter Act.

Nacht. Die Halle iſt durch zwei an den Seiten ſtehende Ampeln erleuchtet.

Erſter Auftritt.

Themiſto tritt ein, indem Strophios von der Rechten kommt.

Themiſto.

Wie geht es mit dem König?

Strophios.

Eben wollt' ich
Es Dir verkünden, Königin. Der Anfall
Hat ausgeraſ't; er ruht, wenn die Betäubung
Des ganz Erſchöpften Ruhe heißen kann.

Themiſto.

Verrätheriſch iſt dieſe Ruh' zu nennen,
Die neue Kraft nur giebt zu neuem Leiden.

Strophios.

Das fürcht' ich nicht — nein, lieber sollt' ich sagen,
Ich hoff' es nicht; denn wäre Kraft zum Leiden,
So wär' auch Kraft noch zur Genesung da.

Themisto.

Du redest wahr. — Die Nacht der Pythia —
Die Nacht, wo alle Furcht und Hoffnung endet —
Der unabweislichen Entscheidung Nacht. —
Wie scharf auch oft uns Furcht und Hoffnung stacheln,
Es ist entsetzlicher, nichts mehr zu fürchten,
Nichts mehr zu hoffen. Furcht und Hoffnung sind
Erinnyen, Entscheidung eine Gorgo.

Strophios.

Dein Schmerz, o Herrin, ist nicht unbezwinglich;
Du setzest ihm Dein Mutterglück entgegen,
Wie viel Du auch verlierst, Dir bleibt noch viel,
Dir bleibt der Wittwe unfehlbarer Trost,
Der theure Sohn, der täglich mehr erblühend,
Der Freude Maaß Dir täglich höher füllt,
Doch ich verliere mit dem theuern Herrn
Des Lebens Lust und Zweck und ganzen Werth.
Was ist ein Diener des verstorb'nen Herrn?
Er gleichet dem Gewand, das der Verstorb'ne
Zuletzt getragen; der Erinn'rung wegen
Bewahret man es wohl zu Anfang auf,

Doch wann ſich die Erinn'rung abgeſtumpft,
So wirft man's hin, und giebt's der Motte Preis.
Wie gut der neue Herr auch immer ſey,
Er hat kein Herz für einen alten Diener.

Themiſto.

Kein Herz: Du redeſt wahr. Der neue Herr
Will Alles neu; die Jugend liebt die Jugend;
Zumal wenn die Natur ihm feurig Blut
Gegeben hat, wie Eurem künft'gen König.
Du weißt, ich lieb' ihn, und Ihr Alle wißt es,
Ich hab' ihn ſtets geliebt, wie eine Mutter;
Ihr ſeyd mir Zeugen.

Strephios.

Ja, das ſind wir, Herrin.
Preiswürdig, gleichſam wider die Natur,
Biſt Du die treu'ſte Mutter ihm geweſen.

Themiſto.

Nicht wahr? ganz wider die Natur? Nur gut,
Daß Du preiswürdig ſagſt, ſo hab' ich doch
Durch Unnatur der Menſchen Lob gewonnen!
Ich liebt' ihn alſo ſtets, und lieb' ihn noch;
Und dennoch muß ich ſagen: Weh' dem Alter,
Wann er einſt König iſt, ja weh' der Jugend,
Da ſie nicht ewig iſt; denn feurig Blut
Haßt die Gewohnheit und verlangt nach Wechſel,

Und Alles altert ſchnell für raſche Geiſter.
O glaube mir, mein alter treuer Knecht,
Es wird hier Alles anders ſich geſtalten;
In wenig Monden werden wir uns Beide
In dieſem Hauſe nicht mehr wiederfinden.
Wann die Bakchantin kommt und ihren Thyrſus
Hier ſtatt des Scepters ſchwingt, ſo wird die Ordnung,
Die Freundlichkeit des Hauſes, unſer Werk,
Bald in ein wildes Chaos ſich verwandeln.

Strophios.

Davor behüten uns die ew'gen Götter!

Themiſto.

Sie werden nicht. Haſt Du denn nicht gehört,
Wie ſehnſuchtsvoll er nach der Mutter fragte?
Sie kommt, ſie kommt; nicht nur die wilde Luſt,
Den gift'gen Haß auch bringt ſie mit im Buſen.
Die alten Diener wirft man aus dem Hauſe,
Auch mich und meinen Sohn treibt man hinaus,
Als Bettler, ausgeplündert, in die Fremde.

Strophios.

O Königin! wie hat der Haß ſo plötzlich
Die Lieb' in Dir beſiegt, daß Du ſo arg
Von Deinem Pflegling denkſt?

Themiſto
(ſich beſinnend).

O nicht von ihm —
Ihn lieb' ich ja — von ihr nur denk' ich Arges,
Von der Mänade. Doch iſt ſchweigen beſſer;
Denn wenn man von ihr redet, wächſt die Furcht.
Wer iſt beim König jetzt?

Strophios.

Die beiden Knaben
Mit Phädros und zwei Diener; und ich kehre — —

Themiſto.

Nein, Du biſt müde von der raſchen Fahrt
Nach Delphi, guter Strophios; bedarfſt
Wohl ein'ger Stunden Ruhe; alſo geh',
Ich will indeſſen bei dem König wachen.
Sobald der Hahn, des Tages Bote, kräht,
Laſſ' ich Dich rufen, um mich abzulöſen.

Strophios.

Wie Du befiehlſt. O daß der neue Tag
Mit ſeinem Licht uns neue Hoffnung brächte!
(Er geht ab.)

Themiſto.

Die Nacht iſt da — raſch aus dem Aether iſt
Auf Aaresflügeln ſie herabgeſtürzt —
Nun drängt ſie mich; — es iſt die einz'ge Nacht

Was unter ihrem Fittig nicht geſchieht,
Bleibt ewig ungeſcheh'n; — das weiß ſie wohl,
Und drängt mich fürchterlich. — Was ſoll geſchehen?
Stumm ſind die Götter; — nirgends find' ich
Rath. —
Die Möglichkeiten alle hab' ich muſternd
Vor meinem Blick vorübergehen laſſen —
Nur leere Schatten, hohler als die Schatten,
Die lautlos ſich an Lethe's Ufer drängen. —
Hätt' ich Verwandte, deren tapf'rer Arm
Für meines Herzens Wünſche ſich bewehrte —
Ich habe Keinen, ſtehe ganz allein,
Allein für mich und für mein armes Kind.
Soll eine That geſcheh'n zu ſeinem Glück,
Ich muß ſie thun — die Mutter muß ſie thun;
Die Mutter will es auch; wie aber heißt
Denn dieſe That? Will keines Gottes Stimme
Sich hören laſſen und die That mir nennen?
Soll ungenutzt die Nacht vergeh'n, und dann
Das neue Licht mir nur mein Elend zeigen?
Nur einen Laut, Ihr Götter! — ſeyd nicht ſtumm!

Zweiter Auftritt.

Themiſto. Learchos, Leukon und Phädros, der ein Opfermeſſer trägt, kommen von der Rechten.

Themiſto.

Was macht der König jetzt?

Phädros.

Er iſt erwacht
Aus der Betäubung; er bewegt das Haupt,
Er regt die Hand, und öffnet halb das Auge;
Doch das Bewußtſein und der Rede Kraft
Scheint ihm zu fehlen.

Themiſto.

Und ſo muß es ſeyn.
Iſt doch das Wort des Daſeyns höchſte Blüthe,
Und immer welkt die Blüthe vor den Blättern.
O Delphi's Gott, wahrhaftig iſt Dein Spruch!
(Zu den beiden Knaben.)
Ihr wollt zur Ruhe geh'n?

Leukon.

Ja, liebe Mutter.
Mein Auge brennt; der Vater iſt ſo bleich;
Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten.

Themiſto
(ihn küſſend).

Du gutes Kind! Du liebevolles Herz!

(Zu Learchos.)

Und haſt Du auch geweint? Du haſt wohl nicht?

Learchos.

Ich habe nicht geweint; ich kann nicht weinen,
So lang' ich hoffe, und ich hoffe noch;
Denn oft hab' ich gehört, daß ſich der Menſch
Leicht irret in des Götterſpruches Deutung.

Themiſto.

Geht denn und ruht! Ihr ſeyd noch Glückliche,
Die Morpheus liebt, und denen er ſo friſch
Die Kränze windet, daß vor keiner Gluth
Der ſorgenheißen Stirne ſie vertrocknen.

Phädros.

Das iſt dem Gott leicht möglich; denn die Jugend
Weiß nichts von einer ſorgenheißen Stirn.

Themiſto
(das Opfermeſſer in ſeiner Hand gewahrend).

Was trägſt Du für ein Meſſer in der Hand?

Phädros.

Es iſt des Königs reiches Opfermeſſer.
Er hatt' es in der Krankheit letztem Anfall,
Ich weiß nicht wie, erfaßt, mit Mühe nur
Entwanden wir's der krampfgeſchloſſ'nen Hand,
Weil er ſich leicht damit verwunden konnte.
Nun hab' ich's mitgenommen, daß es nicht

Zum zweiten Mal in seine Hand gerathe;
Und eben wollt' ich Dir es überbringen.

Themiste.

Mir überbringen? mir? — Ganz recht. — Gieb her!
(Sie nimmt rasch das Messer.)
Ein Zeichen — auch ein Wort! Ihr seyd nicht stumm.

Phädros.

Was meinst Du, Königin?

Themiste.

Nichts, nichts! Geht schlafen!
Und gute Nacht in dieser bösen Nacht!
(Sie geht rasch zur Rechten ab.)

Dritter Auftritt.

Learchos, Leuken und Phädros.

Learchos.

Wann Du auch sagst, mein Phädros, daß die Jugend
Nichts von der sorgenheißen Stirne weiß;
So kommt es mir doch vor, als ob ich heute
Den Schlaf nicht finden würde; niemals drängten
So viel Gedanken sich in meinem Haupt.

Phädros.

Ich glaub' es wohl; denn wenn die Götter nicht

Abwenden, was uns droht, so geht für Dich
In dieser Nacht ein neues Leben an.
Du wirst zur Waise, und zugleich zum Mann,
Nicht nur zum Mann, der sich nun selbst, nein auch
Zum König, der ein Volk regieren soll,
Den für das Volk des Lebens Sorgen drücken,
Der für das Volk den Zorn der Götter trägt.
Davor mag wohl dem kühnsten Jüngling bangen.

Learchos.

Mir bangt nicht; denn ich fühl' in mir den Muth
Und festen Willen, nach des Vaters Beispiel
Zu walten und zu herrschen: fehlt die Kraft,
So wissen es die Götter, und sie werden
Nicht von mir fordern, was sie selbst versagt.
Doch der Gedanken Aufruhr wird den Schlaf
Von meinen Augen scheuchen. Darum bitt' ich,
Erzähl' uns Etwas, das beruhigt mich.

Phädros.

Was soll ich Euch erzählen?

Learchos.

Was Du willst,
Von Göttern oder Sterblichen, zum Beispiel
Von den Giganten, die den Himmel stürmten,
Von Danaos und seinen funfzig Töchtern,
Und von Prometheus, der den Göttern trotzte.

Leukon.

Und angeschmiedet an den Kaukasus,
Und von dem Geier täglich ausgeweidet,
Für diesen Trotz nun büßt. Das weiß ich Alles;
Ich könnt' es Dir erzählen. Doch mir fallen
Die Augen zu. Erzählt, so lang' Ihr wollt;
Ich gehe schlafen. Gute Nacht, Learchos,
Und Phädros, gute Nacht!

Learchos.

Schlaf wohl, mein Bruder.

Leukon.

Komm', lass' mich Dich noch einmal küssen, Bruder;
Wer weiß, ob ich Dich jemals wieder küsse.

Learchos.

Wie meinst Du das?

Leukon.

Ei nun, wer weiß, wenn Du
Erst König bist, wirst Du vielleicht so stolz,
Daß Niemand mehr es waget, Dich zu küssen.

Learchos
(ihn umarmend und küssend).

Geh', geh'! Du bist nicht klug.

Leukon.

Nun, gute Nacht!
Ich bin so müd', als wollt' ich Jahre schlafen.
(Er geht in die Thüre zur Linken.)

Vierter Auftritt.

Learchos und Phädros. Später Themisto.

Learchos.

Erzähle mir, wenn Du es anders weißt,
Was ist es mit dem neuen fremden Gotte,
Dem meine Mutter sich ergeben hat?
Ich sprach mit Strophios, doch unterbrochen
Ward das Gespräch; nur was die Neugier reizt,
Nicht was sie sättiget, hab' ich erfahren.

Phädros.

Was mir bekannt ist, will ich treu berichten.
Die Schwester Deiner Mutter, Semele,
War von so reicher Schönheit, daß ihr Zeus,
Von ihrem Reiz entbrannt, in Liebe nahte;
Und von dem Gott genas sie eines Knaben,
Den man deßwegen Dionysos nannte.
Als er ein Jüngling war, und seinem Geist,
Dem göttergleichen, Hellas enge Küsten
Zu eng erschienen, zog er über Meer,
In's Morgenland, das unermeßlich sich
Bis an die Fluth des Okeans erstrecket,
Des großen Stromes, der die Erd' umfließt.
Von dorther bracht' er dann den neuen Dienst
Des Gottes Bakchos, und die Kunst, aus Trauben
Ein wild begeisterndes Getränk zu pressen,

Und manch Geheimniß, sagt man, von dem Schicksal
Der Seele nach dem Tode, von dem Leben
Der Schatten in der Unterwelt. Er zog
Von Thrakien heran, und überall
Rief er die Menschen zu dem neuen Dienst,
Und weihte sie bei nächtlicher Versammlung,
Bei wilden Festen, Orgien genannt,
Von denen rings die Berge wiederhallten,
In seine Kunst und sein Geheimniß ein;
Vorzüglich aber folgten ihm die Frauen.
So kam er auch hieher, und Deine Mutter
Ward ihres Schwestersohnes Schülerin.

Learchos.

Verließ sie darum Haus und Mann und Kind?

Phädros.

Nein; anders kam es, wie man mir gesagt,
Denn Zeuge war ich nicht. Der König zürnte,
Daß sie dem fremden Dienst sich hingegeben;
(Themisto erscheint unbemerkt zur Rechten)
Und als sie einst drei Nächte lang die Feste,
Die ihm verhaßten, mitgefeiert hatte,
So schickt er den Verwandten sie zurück.

Learchos.

Verstoßen also? — Ach! die arme Mutter!

Themiste.

Zu Bett! zu Bett! Bald wird des Tages Herold
Die Stimm' erheben; und kein Glücklicher
Und kein Gerechter hört des Hahnes Ruf.
Es wird noch immer Zeit seyn, morgen noch,
Zu reden von der armen, lieben Mutter.
(Sie geht nach der Rechten zurück.)

Learchos.

Sie zürnt mir, daß ich nach der Mutter frage.

Phädros.

Sie fürchtet, Deine Liebe zu verlieren.

Learchos.

Sie wird doch das Unmögliche nicht fürchten?
Ist meine Liebe nicht fast gleichen Alters
Mit meinem Leben? Kann man von sich thun,
Was mit uns aufgewachsen ist? Nein! nein!
Ich werde Beide lieben, glücklicher,
Als sonst ein Mensch, daß ich zwei Mütter habe.

Phädros.

Nun aber wär' es gut, wenn Du gehorchtest.

Learchos.

Du mahnst mit Recht; ich will zur Ruhe geh'n.
Schlaf wohl!

Phädros.

Die Götter mögen Dich beschützen!
(Learchos geht in die Thüre zur Linken.)

Phädros.

Du ew'ge Mutter aller Dinge, Nacht,
Beschütze mild die jugendlichen Schläfer,
Und halte fern von dieser reinen Schwelle
Die argen Wesen, die gern ihre Tücke
In Deinem Schatten üben! Halte fern
Die Missethat, die Krankheit und den Traum,
Der ängstigt und verwirrt! Genug des Jammers,
Daß, nach dem Schluß der Unerbittlichen,
Du diesem Hauf' den Vater, diesem Volk
Den König raubst; beschütze darum milder
Des Hauses und des Volkes künftig Glück!

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Nach einer kurzen Pause kommt Themisto, das Opfermesser in der Hand, leise und behutsam von der Rechten.

Themisto.

Der König schläft — die trägen Diener schlafen —
Die Knaben schlafen; und wenn Alles schläft,
Gehört dem Wachenden die Welt. Ich wache,
Und mein ist jetzt das Haus. — Der König schläft
So bleich und fest den Schlaf, in dem die Seele
Zur Wand'rung in den Orkos Kräfte sammelt,

Den Schlaf, der, wie der Herbst sich in den Winter,
Dem Aug' unsichtbar, in den Tod verliert.
Er wacht nie wieder auf; kaum schlägt das Herz;
Der Mund ist blaß schon von des Todes Kuß — —
Und wann der König dort entschlafen ist,
(nach der Linken zeigend)
So wachet hier ein junger König auf,
Ein junger König — o das ist ein Glück —
Und noch dazu ein fröhlich Wiedersehen
Mit einer Mutter! Hei! da zieht die Freude,
Die laute Lust in diese Mauern ein,
Und legt der Trauerklage Schweigen auf,
Denn die Mänade will nicht, daß die Klage
Bei Nacht ihr Evan Evoë verfälsche,
Bei Tag' im Schlaf sie störe, weil die Lust
Der Kraft bedarf. Das wird ein Leben seyn.
Vergessen werden selbst die Säulen hier,
Daß sie von kaltem, schwerem Steine sind,
Von Lust ergriffen, werden sie sich regen.
Und Thränen hier? Fort! Thränen sind Verbrechen.
Was weint das Weib? um ihren todten Gatten?
Die Thörin! weg, hinweg! Nichts von den Todten!
Wir leben — Evan Evoë! wir leben.
Was weint der Bube? Stoßet ihn hinaus!
Gebt ihm ein Bettlerkleid und einen Stab!

Die schicken sich zum weinenden Gesichte.
Vor reicher Leute Thüren mag er weinen,
Da thun die Thränen gut, denn sie erpressen
Vom aufgeregten Mitleid eine Gabe.
Nein! er soll bleiben, König seyn. Ich hab' es
Geschworen bei den unglückſel'gen Mächten
Des finstern Erebos, und voll Erbarmen
Mit der gequälten Mutterliebe haben
Die Götter mir den rechten Weg gezeigt.
(Sie geht rasch nach der Thüre zur Linken, bleibt aber dort stehen und sieht sich um.)
Was, will das Feuer hier der ew'gen Nacht
Hohn sprechen, und die Göttliche verscheuchen,
Des Unglücks treu verschwiegene Vertraute?
Verlöscht, ihr Flammen, schmutzige Nachbilder
Der reinen Himmelslichter, arme Frucht
Des frechen Diebstahls, den einst der Titane
Prometheus an dem Himmelszelt beging!
(Indem sie die Ampeln auslöscht.)
Armselig Licht, das eines Menschen Hauch
Vernichten kann! — So recht — nun ist es Nacht;
Die Nacht ist blind, und leichter schweigt der Blinde.
(Sie geht wieder an die Thür und öffnet sie, dann hineinsprechend.)
Wacht Einer noch? — Sie schlafen Beide schon —
Der Thür zunächst der undankbare Knabe,

Und weiter rückwärts dann mein süßes Kind.
Ich höre des vereinten Athems Wehen.
Hinein! des Undanks Brodem soll sich nicht
Vergiftend mischen in den Hauch der Liebe.
(Sie geht hinein. Nach einer Pause kommt sie zurück, wie fliehend, und eilt nach der entgegengesetzten Seite.)
Woher das Licht — so plötzlich helles Licht? —
Das warf ein Gott mir tückisch in die Nacht,
Daß ich sein schmerzverzerrtes Antlitz sah,
Sein brechend Aug' und seines Mundes Krampf. —
Das Auge sah mich an — — — Mein Sohn ist König;
Die Purpurbinde — die das eigne Blut,
Nach beiden Seiten aus dem Herzen quellend,
Um seinen jungen Leib — —
(sich besinnend, mit einiger Heftigkeit)
Mein Sohn ist König;
Wann Eos wiederkehrt — berühret sie
Umsonst mit Rosenfingern seine Wangen,
Denn unauslöschlich ist des Todes Blässe — —
(wie vorhin, nur heftiger)
Mein Sohn ist König; die Ménade füllt
Die Halle nicht mit ihrem frechen Jubel;
Er wird zu Wehgeschrei und Schmerzgeheul,
Wann sie des Sohnes blut'gen Leichnam sieht. — —

Ha! welcher Dämon lenket die Gedanken,
Daß sie, wie Raben, wenn auch aufgescheucht,
Doch stets zurück zu ihrer Beute fliegen? —
Nicht ich ersann's, die Götter sprachen's aus.
Ich wollt' es nicht; ich ging nur in die Kammer,
Mein Kind zu küssen, weil ich ihm den Kuß
Zur guten Nacht noch schuldig war; da drängte
Das Messer nach des Aftersohnes Lager,
Und zog die Hand, die Hand dem Willen nach.
Wie hätt' ich in der finstern Nacht sogleich
Das Herz gefunden, wenn die Götter nicht — — —
Ihr habt's gethan — werft nicht die Schuld auf mich!
Ihr schicktet mir das Messer —
(Sie hebt die rechte leere Hand empor.)
Nehmt zurück.
(Sie macht, die Hand öffnend, die Bewegung des Hinwerfens.)
Das Werkzeug Eurer That! — — Wo ist es denn? —
Ich fühlt' es in der Hand — — Ich täuschte mich —
Vergessen hab' ich's in des Knaben Brust. —
Ich muß es wieder haben — rasch! — das Messer! —
(Sie eilt nach der Rechten, stößt an eine Säule, und fährt zurück.)
Ha! welch ein Dämon, eiskalt wie der Tod,

Stellt ſich mir in den Weg? Ich ſoll's nicht haben —
Verrathen ſoll es mich. — Ich muß es finden —
(Sie greift auf derſelben Seite an der Wand umher.)
Wo iſt die Thür der Kammer? Hier? nein! nein!
Weh' mir! Verwirrung feſſelt meine Sinne;
(indem ſie nach der Linken eilt)
Zum Labyrinth wird mir das eigne Haus.
(Sie eilt nach der Linken und trifft wieder eine Säule.)
Wer löſt mich aus dem Netz? Argliſt'ge Götter,
Wollt Ihr an mir nun rächen Eure That?
Soll ich im Wahnſinn hier zu Boden ſtürzen,
Daß ſie mich finden an des Mordes Stätte?
(Nach der Rechten eilend.)
Den Ausgang, nur den Ausgang!
(Sie trifft auf die Thüre zur Rechten.)
Ha!
(Sie öffnet, Licht dringt heraus.)
Entſetzen!
(Sie ſtürzt durch den gewöhnlichen Ausgang ab.)

Zwiſchen-Act.

Der männliche Halbchor kommt von der Rechten, der weibliche Halbchor von der Linken.

M. Halbchor.

Es fliehet die Nacht;
Zu ihrer uralten Behauſung,

Den Schluchten und Höhlen der Berge,
Entfliehet die Nacht.

W. Halbchor.

O nähme sie mit,
Mit sich in das ewige Dunkel,
Was, kecker in ihrer Verhüllung,
Der Frevel verübt.

M. Halbchor.

Einst war die Nacht allherrschend;
Doch ihre Kinder und Enkel,
Die ewigen Götter, erschufen,
Ihr Reich beschränkend, den Tag.
Nun haßt die gekränkte Mutter
Ohnmächtig gegen die Götter,
Die Werke, die sie geschaffen,
Die nur gedeihen am Licht.

W. Halbchor.

Sie bringt auf ihrem Fittig
Den starren Frost, den Verwüster,
Deß Hauch die keimenden Saaten,
Die blühende Frucht zerstört.
Sie pfleget den freveln Vorsatz,
Verheißt ihm Blindheit und Schweigen,
Und reifend in ihrer Pflege,
Wird er zur schrecklichen That.

Ganzer Chor.

Hüte der Mensch sich vor den Gedanken,
Hüt' er sich vor den Thaten der Nacht!
Wäre der Nacht Umhüllung noch dichter;
Helios Auge durchdränge sie doch.

W. Halbchor.

Seht, wie lieblich Eos
Dort hervortritt!
Wie die Ros' im Frühling,
Wenn geweckt vom Zephyr,
Der sie süß umflüstert,
Sie die Hülle sprengt.

M. Halbchor.

Reizumgürtet tritt sie
Aus dem Dunkel,
Wie die Braut am Morgen
Aus der Hochzeitkammer,
Schön durch ihre Schönheit,
Schöner durch die Scham.

W. Halbchor.

Glücklich preis' ich den Menschen,
Welcher mit heiterem Auge
Wiederschauet das göttliche Licht;
Licht ist die Freude der Schöpfung,
Darum erzeuget das Licht auch
Freud' in der ruhigen Menschenbrust.

W. Halbchor.

Weh', wenn, finſter umnachtet
Von dem Verbrechen, die Seele
Scheut das wiederkehrende Licht!
Wenn ſie ſich ewige Nacht wünſcht,
Um nicht am Lichte des Tages
Schaudernd die eigene That zu ſchau'n!

Ganzer Chor.

Lebet ſchuldlos im Dunkel der Nacht,
Wie vor Helios flammendem Auge!
Denn es folget dem Dunkel der Tag,
Ziehet die Hülle von dem Verbrechen,
Zwingt Euch, zu ſchauen Euerer Frevel
Sinnverwirrende Mißgeſtalt.

(Der männliche Halbchor geht zur Rechten, der weibliche zur Linken ab.)

Fünfter Act.

Anfangs Morgenröthe, dann Tag.

Erster Auftritt.

Themisto, blaß und verstört, tritt auf.

Themisto.

Der Tag ist da. — Entsetzlich, daß das Licht
Die Finsterniß, die Finsterniß das Licht
In unaufhaltsam raschem Wechsel jagt,
Und Alles fortreißt in die ew'ge Flucht. —
Wie soll Besinnung weilen in dem Wirbel? — —
Die Nacht war endlos lang — die leeren Stunden
Vom Schlaf nicht ausgefüllt — und dennoch Wehe,
Daß sie der Tag verscheucht!
(Nach der Rechten zeigend.)
Nun wird von dorther,
(nach der Linken zeigend)
Nun wird von daher Todesbotschaft tönen,

Und Tod mit Tod zusammentreffend, wird
Aus diesem Hauf' ein Haus des Jammers machen,
Daß keines jammervoller ist und war. — —
O hätt' ich nicht — —! Ha! ist die Mutterliebe
So schwach, daß sie bereut, was sie gethan?
Es ist geschehn, und selbst die ew'ge Macht
Hat über das Vergang'ne keine Macht. —
Nichts, nichts von Reue! Reue bringt Verrath. —
Der Tod des Königs soll mein Hehler seyn;
Die ungemess'ne Trauer, der ich mich
Ergeben will, soll Furcht und Graus verschleiern. —
Das Messer nur, das Messer! — Phädros weiß,
Wem er es gab; wenn es das Volk erführe,
Und, über diese blut'ge That empört,
Den Sohn verstieß' um seiner Mutter willen,
Und ich umsonst — — das Messer muß ich haben;
Zeugt das nicht wider mich, wer wird es wagen,
Die Königin mit Argwohn zu beflecken?
(Sie nahet sich der linken Seitenthüre.)
Es weiß das Volk ja, daß ich ihn geliebt.
(Sie will die Thüre öffnen, fährt aber zurück.)
Es ist unmöglich! — In den Erebos,
Wo alle Schrecken wohnen, die den Menschen
Aus seinen Sinnen hetzen — da hinab,
In diese Kammer nicht! — Ha, feige Thörin!

Es ist ja Nacht darin, die tiefste Nacht.
Wird denn das Licht durch dicke Mauern brechen,
Um Dir zu zeigen, was Dich schaudern macht? —
Ich muß hinein, um des Verrathes Zunge
Zu fesseln, muß — — und wenn mein Knab' erwacht,
Den Bruder wecken will, ihn todt und kalt
Und blutig findet, könnte nicht der Schreck
Den zarten Sinn so fürchterlich ergreifen,
Daß er des Lebens Bande plötzlich löste,
Ja gräßlicher, mit Wahnsinn — Fort! hinein!

(Indem sie sich wieder der Thüre naht, hört man des Königs Stimme.)

Zweiter Auftritt.

Themisto. Athamas von Strophios und einem Diener begleitet, kommt von der Rechten.

Athamas
(die ersten Worte noch außerhalb).

Ich muß hinaus, das wonnevolle Licht,
Das für mich neugebor'ne zu begrüßen.

Themisto
(die sogleich stehen geblieben, für sich).

Der König lebt! Ihr fürchterlichen Götter!

Athamas.

O ſiehe da, mein gutes Weib! — So früh?
Was führt Dich ſchon ſo früh in dieſe Halle?
Doch warum frag' ich? Kränken muß die Frage
(indem er von Strophios zu einem Seſſel geführt wird)
Des treuen Weibes Herz; als wüßt' ich nicht,
Welch eine Sorge Deine Bruſt erfüllt,
Und Dich des Schlafs beraubt. Wie freundlich aber,
Daß Du von Allen dem Geneſenen
Zuerſt entgegen kommſt?

Themiſto
(immer heftig ergriffen).

Wie? dem Geneſ'nen?

Athamas.

Ja, freue Dich mit mir; ich bin geneſen.
Zwar fühl' ich mich noch matt; doch fühl' ich auch,
Die Krankheit, die Harpyie iſt überwunden,
Ein Gott hat ſie verſcheucht, indem ich ſchlief,
Und mit der Heilung Finger mich berühret.

Themiſto.

Du irrſt, Du irrſt — Leicht wird der Wunſch zum Wahn.
Zurück in Deine Kammer, auf Dein Lager!

Dem Unglück gehet überall der Schein
Des höchſten Glücks voraus, ſowie dem Sturme
Die tiefſte Ruhe ſtets. O traue mir,
Und laſſ' zurück Dich führen, mein Gemahl!

Athamas.

Ich traue dem Gefühl, das mich belebt,
Es täuſcht mich nicht; mein ganzes Weſen iſt
Der Wahrheit voll: daß ich geneſen bin.

Themiſto (für ſich).

Jetzt, Delphi's Gott, verſteh' ich Deinen Spruch.
(Zu Athamas, ſeine Hand faſſend.)
Geneſen? Ach! Du wareſt nie ſo bleich,
So tief zurückgeſunken, und ſo matt
Dein Auge nie, niemals die feſten Züge
Des kräft'gen Angeſichtes ſo erſchlafft,
Und fühlſt Du nicht, daß Deine Pulſe jagen?

Athamas.

Ich fühl' es nicht, und find' es wunderſam,
Daß Du anſtatt, wie Liebe pflegt zu thun,
Des Kranken Hoffnung aufrecht zu erhalten,
Ja zu verſtärken, ſie zu ſchwächen ſuchſt,
Statt ſie zu theilen, meine Freude ſchmälerſt.

Themiſto.

Ich theilte ſie ja gern, vermöcht' ich's nur.

Wie gern wollt' ich mich freuen, und das Haus
Mit meinem Jubel füllen, könnt' ich glauben.
O hätt' ich nur die Kraft mir abzuleugnen,
Was meine Augen seh'n, und Andern gleich
In einem Wahne glücklich mich zu fühlen!
Ich kann es nicht; ich sehe Du bist krank,
Und um so kränker, weil Du irrend selbst
Dich für genesen hältst. Die Wahrheit ist
Dein Weib Dir schuldig. Komm, ich bitte Dich
Ich bitte dringend, gieb mir Deinen Arm,
Daß ich in Deine Kammer Dich geleite.

(Sie will ihn zum Aufstehen nöthigen.)

Athamas
(sie von sich weisend).

Ich bleibe hier. Fürwahr, das nenn' ich seltsam,
Und Deine Worte machen fast mich glauben,
Daß Du in der Genesung Deines Gatten
Ein widerwärtiges Ereigniß siehst;
Daß Dir ein Wunsch, wie er unglaublich thöricht
Zuweilen eines Weibes Herz beschleicht,
Des Königs Tod als Glück erscheinen läßt.
Nichts mehr davon, daß ich's nicht wirklich glaube!
Wo sind die Knaben? schlafen Sie wohl noch?

(Zu Strophios.)

Geh', wecke sie! und lass' sie zu mir kommen!

(Strophios will nach der Linken gehen.)

Themiſto.

Bleib'! bleib'! — Ich will ſie ſelber wecken — ich

(Sie geht mit gewaltſam errungener Faſſung zur linken Seitenthüre und öffnet ſie.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Learchos. Später Phädros.

Learchos
(indem Themiſto die Thüre öffnet, inwendig).

Ich komme ſchon.

Themiſto
(zurückfahrend).

Weh'! was vernahm mein Ohr?

Athamas.

Learchos war's; kennſt Du die Stimme nicht?

Themiſto.

Ein böſer Dämon war es, der uns äfft.

Learchos
(aus der Thüre tretend).

Da bin ich, Vater.

Themiſto
(zurückweichend).

Gräßlich Nachtgeſpenſt!

Learchos
(einen Schritt vorgehend).

Warum erschrickst Du so?

Themisto
(zurückweichend).

Zurück von mir!
Der Orkos haucht mich an aus Deinem Munde.

Learchos.

Was fehlt Dir, Mutter? Kennst Du mich nicht mehr?

Themisto.

Wohl kenn' ich Dich, entsetzenvolle Larve.
Kommst Du so früh, schon Rach' an mir zu nehmen?

Athamas.

Was hat so plötzlich Deinen Sinn verwirrt,
Daß Du ihn Larve nennst? Du siehst, er lebt.

Themisto.

Es ist nicht wahr, reißt nur das Kleid ihm auf,
Und sehet auf der Brust den blut'gen Weg,
Durch den die Seele zu den Schatten floh!

Learchos.

Ich bin gesund, und fühle keine Wunde.

Themisto.

Er lügt! er lügt! Ein Dämon, mich zu schrecken,
Leiht scheinbar Leben jetzt der todten Hülle.

Athamas.

O grauſenvoller Wahnſinn!

Themiſto.

Wahnſinn, ſagſt Du?
Ich ſtieß ihm ſelbſt das Meſſer in die Bruſt.

Athamas.

Dich quält ein fürchterlicher wacher Traum;
Beſinne Dich! Wann hätteſt Du's gethan?

Themiſto.

Auf ſeinem Lager ſchlief er — — —

(Phädros kommt und geht in die Thüre links.)

Learchos.

Nein, nicht ich;
Da ſchlief mein Bruder Leukon dieſe Nacht.
Er war ſo müd', als er zur Ruhe ging,
Auf's nächſte Lager hatt' er ſich geworfen,
Nicht wecken wollt' ich ihn — —

Themiſto
(die ihm mit ſteigendem Entſetzen zugehört).

Es iſt nicht wahr;
So ruchlos ſind die ew'gen Götter nicht.

Athamas (aufſtehend).

Welch eine Ahnung blitzt durch meine Seele!

Phädros
(inwendig zur Linken).

O Zeus Kronion und Ihr Götter alle!

(Er ſtürzt erſchrocken, mit dem Meſſer in der Hand, heraus.)

Weh', weh' uns! Leukon liegt in ſeinem Blut,
Und dieſes Meſſer ſteckt' in ſeinem Herzen.

Learchos.

Mein Bruder todt?

(Er eilt zur Linken ab.)

Athamas.

Mein holder Knab' ermordet?

(Er eilt ebenfalls nach der Linken, Strophios folgt, die Diener auch.)

Vierter Auftritt.

Themiſto und Phädros.

Phädros.

Es iſt des Königs Opfermeſſer, Herrin.
Ich legt's in Deine Hand; wem gabſt Du es?

Themiſto
(aus ihrer Erſtarrung erwachend).

Des Königs Opfermeſſer? Ja, ganz Recht. —
Ein königliches Opfermeſſer ſucht
Auch königliches Blut, und findet auch
Die Närrin Hand, die dem Gelüſte fröhnend!

Zu königlichem Blute führt. Gieb her!
Iſt es das Opfermeſſer?

Phädros
(ihr das Meſſer gebend).

Ja, es iſt.
O ſage, wem Du es gegeben, oder
Wohin Du es verwahrt, daß dieſe Kunde
Uns auf die Spur des frevlen Mörders leite.
Denn nimmer will ich glauben — —

Themiſto (höhniſch).

Glaube nur!
Gegeben? Keinem. Und wozu? Es war
Ja in der rechten Hand. Wähnſt Du, die Götter
Begnügten ſich mit Kleinem, mit Geringerm
Als einem Sohnesmord von Mutterhand?

Phädros.

Es wäre doch? — Du hätteſt — O Entſetzen!

Themiſto.

Ja vor den Göttern, die es mich geheißen,
Entſetze Dich! vor Dir, den ſie gebraucht,
Mich auf den Weg zu führen, denn Du kamſt,
„Dein Sohn iſt nicht zum Könige beſtimmt,
„Geſchehen könnt' es, wenn Learchos ſtürbe,
„Eh' er noch Söhne zeugt": ſo ſagteſt Du,
Und brachteſt mir das Meſſer.

Phädros.

Große Götter!
Wie schuldig könnt Ihr das Unschuld'ge machen!

Themisto.

Das wollen sie, das ist es, was sie freut.
Den Schein der Freiheit geben sie dem Menschen,
Um ihrer Thaten Schuld auf ihn zu wälzen,
Und sich an seiner Reuequal zu weiden.
Nun weidet Euch, Ihr Ew'gen, Schadenfrohen!
Begeht ein Freudenfest! und lass't so oft
Die goldnen Schalen Euch mit Nektar füllen,
Daß Hebe ihrer ew'gen Jugend' Kraft
In ihrem Amt erschöpft! Von Lust und Jubel
Erzitt're der Olymp! es ist gelungen:
Die Mutter hat des Sohnes Herz durchbohrt,
Des süßen, holden Kindes liebend Herz.
(Das Messer emporhebend.)
Regierer ohne Mitleid, schaut hernieder,
Und weidet Euch am Duft des Opferbluts!

Phädros.

O Königin! Du wagst, die Läst'rung
Zur grausen That zu fügen? Doch mein Ohr
Soll nicht den Frevel Deines Mundes theilen.
(Er geht rasch ab.)

Fünfter Auftritt.

Themisto. Athamas mit Strophios von der Linken kommend. Dann Learchos. Zuletzt der Chor.

Athamas.

Dahin! dahin! unwiederbringlich hin
Mein holder Knabe! todt und kalt und stumm.
Die freundliche Gestalt; die sanfte Seele,
Die liebende schon bei den traur'gen Schatten,
Wo sie nicht lieben kann! — O fürchterlich
Hat sich der finst're Götterspruch erfüllt:
Ich bin genesen, und mein Haus voll Jammer.
Der Du mich heiltest, unbekannter Gott,
Soll ich Dir danken? Wohlthat war es nicht;
Denn besser wäre mir, ich wandelte
An des Kozytos sonnenleeren Ufern,
Als daß ich schaue diesen Jammertag.

(Er wird bei einer Wendung Themisto gewahr.)

Entsetzlich Weib! Du weilst noch in der Nähe
Des blut'gen Opfers? Die Erinnys hat
Noch nicht mit ihrer Schlangengeißel Dich
Vertrieben von der Stätte Deines Frevels?

(Learchos kommt von der Linken.)

Blutgierig Weib!

(Auf Learchos zeigend.)

Ihn wolltest Du ermorden,
Um wider Menschenordnung und Natur
Durch ungeheure Schuld das Königsscepter
In Deines Sohnes Hand zu zwingen. Siehe!
So frevelhaft erschien den ew'gen Göttern
Dein wilder Wunsch, daß sie das Gräßlichste,
Was je die Nacht bedeckt, der Tag entschleiert,
Des Kindes Mord, verübt von Mutterhand,
Zur Strafe Dir gesandt. Weh'! daß ich einst
Die Irrende, Leichtfehlende verstieß,
Um in mein Haus die Mörderin zu führen.

(Er setzt sich, von Strophios unterstützt.)

Learchos.

O Mutter! Mutter! — Nein, ich darf Dich so
Nicht ferner nennen; denn es klingt wie Spott,
Wenn der Dich mit der Liebe Namen nennt,
Den Du ermorden wolltest. — Große Götter!
Warum? warum? Hab' ich Dich nicht geliebt?
Und hätt' ich Dich nicht stets geliebt, geehrt,
Wie eine Mutter? hätt' ich nicht gemußt?
Und doch mich morden? O warum? warum?
Damit mein armer Leukon König würde?
Ach! hättest Du den Wunsch mir offenbart,
Und mir gezeigt, wie glühend und verzehrend

Er Deine Bruſt erfüllte! Gern — o gern —
Die Götter wiſſen es — hätt' ich entſagt;
Den Vater hätt' ich knieend angefleht,
Ihm und nicht mir das Scepter zuzuſprechen.
Mit Freuden hätt' ich ja den theuern Bruder
Als König einſt geſehn, geliebt, geehrt.
O warum ſchwiegſt Du, daß der finſt're Mord
Sich in des Schweigens Nacht erzeugen konnte?
Weh', daß ich gegen die, von der ich Liebe
Und Wohlthat nur empfangen, ſeit ich denke,
Des Tadels Stimme zu erheben wage!
Des Bruders Herz haſt Du durchbohrt, das meine
Haſt Du zerriſſen. Haſſen darf ich nicht,
Wo mir Erinn'rung Dankbarkeit befiehlt;
Und lieben, wo den Tod man mir bereitet,
Der Mord den theuern Bruder mir entriſſen,
Wer könnt' es, dürft' es? O entſetzlich Leid!

(Er geht zu Athamas und wirft ſich in deſſen Arme. Während ſeiner Rede iſt der Chor durch den gewöhnlichen Eingang gekommen, und Einige davon ſind in das Seitengemach zur Linken gegangen und wieder zurückgekehrt. Auch mehrere Diener ſind gekommen.)

Athamas (aufſtehend).

Komm', komm', mein Sohn! hinweg von dieſem Gräu'l!

(Zu den Dienern.)

Bereitet mir des Kindes Leichenfeier!
Laßt ihre Köstlichkeit dem Volke sagen,
Wie theuer mir der holde Todte war.

(Auf Themisto zeigend.)

Sie aber treibt, — weil die Erinnys doch,
Erschrocken selbst ob dieses Frevels Größe,
Vor ihrer Nähe sich zu fürchten scheint —
Sie treibt hinaus zum wilden Thier der Wüste!
Bei Menschen trifft sie Ihresgleichen nicht.

(Er geht, von Learchos und Strophios geführt, zur Rechten ab.)

Chor.

Wehe! gleich der süßen Blume,
Die in früher Morgenstunde
Schon des Wand'rers Fuß zertreten,
Liegt der holde Knabe Leukon da.
Wehe! gleich Cyanenknospen,
Vor dem Blühen von der Sichel
Abgemähet, ist geschlossen
Seiner blauen Augen glänzend Paar.

Themisto.

Schweig, hohle Klage! leer Geberdenspiel
Und Schein des Jammers, fleuch!

(Auf ihre Brust deutend.)

Hier ist die Wahrheit.
O! könnt' ich die Umgürtung meiner Brust
Aufreißen, und ihr Inneres Euch zeigen,
Ihr würdet flieh'n, vom wilden Schreck gepeitscht,
Als ob vor Euern Augen sich die Decke
Des Hades abgewälzt, und Ihr geseh'n
Des Orkos hirnzerrüttende Gestalten.
O hätt' ich einen Laut, der meinen Jammer
Aussprechen könnt' in seiner ganzen Fülle,
Zu Wahnsinn trieb er Euch, Ihr flöh't zur Wüste,
Euch am Geheul des Wolfes zu erholen,
Die Mauern würd' er sprengen hier, die Berge
Aus ihren Wurzeln reißen, am Gewölbe
Des Himmels selbst der Sterne Lauf verwirren
Und Schreck verbreiten bis in den Olymp.

(Kurze Pause.)

Nehmt mich, Erinnyen! ich fürcht' Euch nicht;
Denn Eure Qualen werden mich zerstreuen
Von dem Gedanken, der das Herz zerfrißt. —
Hier drückt die Flammengluth von tausend Sonnen;
In Hades Schattennacht wird Kühlung seyn.

(Sie sticht sich das Messer in die Brust und stirbt.)

Chor.

Es fürchte der Menſch die unſterblichen Götte
Denn ſie halten ihr ewiges Auge
Stets geſpannt auf der Menſchen Thun
Und ſie lenken rächenden Zornes
Auf den eigenen Buſen des Frevlers
Den zum Frevel erhobenen Arm.

(Der Vorhang fällt.)

Seite 11.

Die Schule des Lebens.

Schauspiel in fünf Aufzügen

nach einer alten Novelle

von

Dr. Ernst Raupach.

M 1015

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1841.

Perſonen.

Don Alfonſo, König von Kaſtilien.
Donna Iſaura, ſeine Tochter.
Don Ramiro, König von Navarra.
Die Gräfin Iſabelle, Don Alfonſo's Nichte.
Der Graf, ihr Gemahl.
Silvio, Don Ramiro's, Kämmerer.
Sancho Perez, Goldſchmied.
Urraca, ſeine Mutter.
Pedrillo, ſein Diener.
Ein Hauptmann } in Ramiro's Dienſten.
Ein Reiſiger }
Gonſalvo, ein Edelknecht } in Donna Iſaura's
Leonor, eine Zofe } Dienſten.
Eine Schenkwirthin.
Blas, ihr Sohn.
Ein Diener Don Alfonſo's.
Ein Herr. Eine Frau. Ein alter Mann.
Navarreſiſche Herren und Frauen, Bürger und Bürgerfrauen von Pampeluna. Kämmerlinge, Edelknaben, Trabanten, Reiſige, Herolde und Diener.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Burgos. Iſaura's Schlafgemach im königlichen Schloſſe. Thüren rechts und links; im Hintergrunde in einer mit Vorhängen verſchloſſenen Niſche Iſaura's Lager. Abend.

Erſter Auftritt.

Iſaura und drei Damen, deren eine eine Guitarre hält. Später Leonor.

Iſaura
(am Tiſche ſitzend und leiſe gähnend).

Ihr wißt auch nichts zu reden! und anſtatt
Ihn zu verſcheuchen, locket Ihr den Schlaf;
Und Dein Geklimper klingt wie Ammenlieder.

Ihr seid entlassen. Geht! und gute Nacht!

(Die Damen küssen ihr das Kleid und gehen zur Linken ab. Isaura läutet. Leonor erscheint zur Rechten.)

Mein Nachtkleid, Leonor!

(Leonor entfernt sich wieder.)

Schon wieder Abend
Und hab' ich ausgeschlafen, wieder Morgen.
Was hilft die eigne Jugend, wenn die Dinge
Rings um uns her schon im Genuß veralten?
Giebt's denn kein Land auf Erden, wo die Zeit
Ein ewig Fest voll holder Gaukelei
Und Wechsel ist, ja nur ein ew'ger Schlaf,
Ein sanfter Morgenschlaf voll schöner Träume?
Giebt's denn kein solches Land? Mich deucht, es müßte.

(Leonor kommt mit einem Nachtkleide zurück.)

Leonor.

Hier ist das Nachtkleid, Herrin.

Isaura
(nachdem sie das Nachtkleid gesehen, heftig aufstehend).

Was muß ich seh'n. Da ist noch rothes Band.
Hab ich Dir heute Morgen nicht befohlen,
An allen meinen Kleidern, überall
Mit Himmelblau das Rothe zu vertauschen?

Leonor.

Es ist auch geschehen, Herrin, nur an die Nachtkleider sind wir noch nicht gekommen. Es war unmöglich.

Isaura.

Unmöglich war's, da ich's befohlen hatte?

Leonor.

Die Zeit war wirklich zu kurz.

Isaura.

Die Zeit zu kurz, da ich's befohlen hatte?

Leonor.

Es fehlte an Händen. Alle Mädchen im Schlosse haben gearbeitet; aber es war nicht hinreichend.

Isaura.

Was? giebt's nicht tausend Mädchen in der Stadt
Und konnte man sie nicht zur Arbeit rufen?

Leonor.

Die würden sich wohl geweigert haben — —

Isaura.

Geweigert? sich geweigert mir zu dienen?
Wozu sind sie denn auf der Welt, wenn nicht
Um mir zu dienen? Wie, Du Unverschämte,
Erkühnst Du Dich mir in's Gesicht zu sagen:

Es gäb' in diesem Land ein menschlich Wesen,
Das meinem Dienste sich entziehen dürfte?
Aus meinen Augen! fort! zur Arbeit wieder —
Die Nacht hindurch — so viel Ihr Euer seid!
Und weh' Euch, wenn ich morgen beim Erwachen
Nicht Alles finde, wie ich's anbefohlen!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Don Alfonso kommt von der Linken.

Alfonso.

Was ist geschehen, liebes Kind? Ich hörte
Bis in den Vorsaal Deines Zornes Stimme.

Isaura.

Ich kann nicht mehr an diesem Hofe leben,
Wo ich verachtet bin, verlacht, verspottet,
Wo die gemeinste Creatur sogar
Mir den Gehorsam zu verweigern wagt.
O besser Tod, als so schmachvolles Leben.
(Sie sinkt weinend in den Sessel.)

Alfonso (zu Leonor).

Was ist geschehen? Rede Du!

Leonor.

Die Prinzessin befahl diesen Morgen, an allen

Isaura.

In's Kloster nur, in's Kloster. Niemand wagt's
Mich dieser heil'gen Freistatt zu entreißen.

Sancho.

Ein Wesen giebt's, das Alles wagt, was irgend
In seinen Kräften steht, es heißt Gewalt —
Wie wär' es, Peregrina, holdes — nein,
Ich will nicht Weib Dich nennen, bis Du selbst
Den süßen Namen meinem Mund entlockest —
Wie wär' es, wenn Du eine kurze Zeit
In meinem Hause lebtest? Fürchte nicht
Des armen Bürgers ärmlich Haus zu finden.
Nein, reichlich nährt mich meine Kunst an sich,
Und reichlicher durch meines Königs Gnade,
Der seine Gunst mir schenkt, theils weil ich treu
Nach Wunsch ihm diene, theils weil die Natur
In einem Anfall von muthwill'ger Laune
In einer und derselben Form uns Beide
Gegossen hat. Wir seh'n einander ähnlich
Wie Zwillingsbrüder; trüg' ich einen Bart,
Ich gölte für den König, wo ich wollte.
So findest Du mein Haus, wenn auch nicht prächtig,
Von Reichthum strotzend, wie vielleicht das Haus,
Das Du verlassen hast, doch wohl versehen
Mit Allem, was Bequemlichkeit erheischt;

Nicht Dürftigkeit, Wohlhabenheit verwaltet
Mir Küch' und Keller; und noch Vieles würden
Des Hauses Genien, mit neuer Kraft
Sich regend, schaffen, käm' es darauf an,
Der schönen Hausfrau Wünsche zu vergnügen.

Isaura.
(Sieht ihn verstohlen an.)

Sanche.
Wenn's Dir nach kurzer Probe nicht behagte,
So brächt' ich Dich, wohin Dein Wunsch Dich zöge.
Dann fiel es nicht mehr auf, denn manche Frau
Sucht in dem Kloster, was sie in dem Hause
Des Gatten nicht gefunden, Glück und Ruhe.
Doch solltest Du — — —

Isaura.
In's Kloster jetzt, in's Kloster!

Sanche.
Nun wohl! so bring ich Dich dahin. Doch wisse
Es ist ein Undank von der schlimmsten Art,
Wenn wir empfangnen Dienstes Frucht zerstören.
Das thust Du; Du vereitelst Deine Rettung,
Für die ich freudig meine Sicherheit
Gewagt, und meine Freiheit hingegeben;
Denn lebst Du auch im Kloster, dennoch kann
Mich nie ein andrer Ehebund beglücken.

Isaura.

Du bist ein braver Mann, ich weiß Dir's Dank,
Daß Du so viel gethan für eine Fremde,
Die Du kaum kanntest, und von der Du Schlimmes
Zu denken Ursach hattest.

Sancho.

Nein, ich habe
Es nicht gethan; ich traute Deinen Zügen
So deutlich ist die Handschrift der Natur,
Daß für den offnen, unbefangnen Blick
Kein Irrthum möglich ist. Zwar schreibt Erziehung,
Gewohnheit, Schicksal Vieles dann darüber,
Doch kann das nur den matten Blick verwirren,
Die starke Urschrift leuchtet immer durch.
So las ich bald in Deinen schönen Zügen:
Du kannst aus menschlichen Gebrechen fehlen,
Wie Jeder, den ein Weib geboren hat;
Allein das Laster ist der Seele fremd,
Und ein Verbrechen kannst Du nicht begehen.

Isaura.

O habe Dank für Deinen schönen Glauben,
Du edler, kluger Mann! Ja, fehlen kann ich,
Gefehlet hab' ich oft aus Eitelkeit,
Aus Laun' und Eigensinn, und büß' es jetzt;
Doch kein Verbrechen, ja selbst kein Gedanke

An eine Unthat hat mich je befleckt.
O nochmals Dank für Deinen edlen Glauben
Mehr Dank dafür, als selbst für meine Rettung.

Sancho.

Für diese bist Du keinen Dank mir schuldig,
Und Unrecht war's, daß ich von Undank sprach.
Gerettet hab' ich Dich, doch muß ich fürchten,
Nicht aus dem reinen Trieb zur guten That,
Vielmehr aus Eigennutz. Denn wundersam!
Ein freudiges Gefühl erfüllte mich,
Als ich Dich heute sah; die Freude wuchs,
Als Du so freundlich in mein Anerbieten,
In's Kloster Dich zu bringen, willigtest;
Und weiter wuchs sie dann mit jedem Schritte,
Als ich an Deiner Seite plaudernd ging.
Mir war so wunderbar, so leicht und froh —
Man möcht' es Liebe nennen.

Isaura.

Liebe sagst Du?

Sancho.

So möchte man es nennen; doch, ich denke —
Erfahren hab' ich's nie — die Liebe kann
So plötzlich sonder Anlaß nicht entstehen.

Isaura.

Nein, nein, unmöglich!

Bring' Deine Weisheit bei den Disteln an;
Für Rosen und für Lilien taugt sie nicht.
Da ist mein Willen, oder, wenn Du willst,
Mein Eigensinn mir lieber, denn der räth
Mir stets zu Dingen, die mir wohlgefallen,
Und räth mir jetzt, daß ich so lang als möglich
Im Sonnenschein der Freiheit blühen soll.

Alfonse.

Verschmähst Du die Vernunft, so höre doch
Die Klugheit, die Vernunft des großen Haufens!
Sie räth Dir dringend an, Dich zu vermählen.
Dein Bruder liebt Dich nicht, denn Deine Mutter
War seine Mutter nicht, und liebt' ihn nicht,
Und nicht verhindern konnt' ich's, daß sie oft
Ihm Unrecht that, zuweilen Deinetwegen
Ihm Unrecht that. Das läßt er Dich entgelten.
Es ist nicht gut, nicht Recht, doch ist es so.
In jedem Briefe, den er schreibt, erwähnt er
Mit Liebe jeden seiner Spielgenossen,
Des Hauses alte Diener läßt er grüßen,
Doch Dein gedenkt er nie mit einem Wort.
Mein Haar ist grau; bald ist mein Ziel erreicht,
Dann ist er Herr, und Du, die keinem Gatten,
Der Dich doch lieben würde, dienen will,
Du wirst dem Bruder dienen, der Dich haßt.

Was ich letztwillig auch zu Deinen Gunsten
Verfügen möchte, würde Dir nicht frommen.
Je mächtiger der Fürst im Leben ist,
Desto ohnmächt'ger ist er nach dem Tode,
Und uns, die wir Gesetze geben können,
Uns schützet kein Gesetz. Dein Bruder fände
Im allgemeinen Besten leicht den Vorwand,
Des Vaters letzten Willen umzustoßen;
Denn die gemeine Wohlfahrt ist ein Mantel,
Der Alles deckt, ich hab' ihn leider selbst
Im Eigensinn der Jugend oft gebraucht.
Was wird geschehn? Dein Bruder wird Dich zwingen,
Dem Gatten seiner Wahl die Hand zu reichen,
Vielleicht auch in ein Kloster Dich vergraben.

Isaura.

Dem Gatten? Nein. Man kann dem Mund die Zunge,
Der Zunge nimmermehr das Ja entreißen.
In's Kloster — sei's.

Alfonso.

Schweig', unverständig Kind!
Du und das Kloster! Eine Nonne hat
Nicht eignen Wunsch noch Willen; der Gehorsam
Ist ihre Tugend, ja ihr ganzes Wesen,

Und Selbstverläugnnng ist ihr Lebenslauf.
Du und das Kloster!

Isaura.

Was auch kommen mag,
Ich will der ungewissen Zukunft nicht
Die schöne Gegenwart zum Opfer bringen,
Ich will nicht frei'n, ich will und werd' es nicht!
Frei will ich sein und bleiben, jeden Morgen
Erwachen mit dem freudigen Gedanken,
Daß mir der Tag gehört, und seine Stunden
Nur meiner Phantasie Befehl erwarten,
Um mir zu bringen, was mich eben freut.
So will ich leben, anders leben hieße
So viel wie sterben. Das ist mein Bescheid.
Er ist doch klar? Ertheil' ihn den Gesandten
Und laß sie ziehen. Oder ist vielleicht
Der König Don Ramiro jener Prinz,
Den mir die Phantasie im Traum und Wachen
Oft vor das Auge führt, und dem ich wohl
Etwas von meiner Freiheit opfern könnte?
Hat er das blonde Haar, ich meine nicht
Das schlichte blonde, das uns immer reizt
Die Spindel anzulegen, nein, ich meine
Das blonde Haar, das goldne Wellen schlägt?
Hat er die großen, dunklen, blauen Augen,

Die von der Veilchenflur am Wiesenbache
Gepflückt uns dünken? Wölben sich darüber
In schönem Widerspruch mit Blau und Blond
Die schwarzen Brauen? Gleicht er an Gestalt
Dem Löwenbändiger und doch an Schlankheit
Dem schönen Gott, der Daphnen einst verfolgte?
Ist er der Mann, ein Bild der Engelsmilde
Und Heldenkraft zugleich, so laß ihn kommen;
Und schwört er mir, nur, wann mein Auge Sehnsucht —
Nach seinem Bild empfindet, mir zu nahen,
So mag er werben um Isaura's Gunst.

Alfonso.

Genug der Thorheit und des Uebermuthes!
Wie? wagst Du's noch, Dein Spiel mit dem zu treiben,
Was Deines Vaters Herz so tief bewegt?
Doch, warum duld' ich's? bin ich nicht Dein Vater?
Bin ich nicht Herr? und reicht mein Wort nicht hin,
Um Deinen Launen schnell ein Ziel zu setzen?

Isaura.

Ja, ja, Du bist der Herr. Laß nur den Freier
Wie einen Käufer kommen; zeige mich
Und sprich: „ein schmuckes Weib und ohne Fehl,
Auf meine Kaufmannsehre!" schließ den Handel,

Reich' ihm die Schlinge, um mich fortzuschleifen,
Wenn nicht vielleicht der theuern Mutter Geist,
Aus seiner Ruh' gerissen, mich beschützt.
Du schworst einst in die Hand der Sterbenden,
Mit einem Kuß auf ihre kalte Stirn,
Du schworst bei allen Heiligen des Himmels,
Du schworst, so wahr Du sie geliebt und fest
An ihre Treue, wie an Gott geglaubt,
Mich nie zu einem Ehebund zu zwingen,
Die Wahl des Gatten mir zu überlassen.
Das schworst Du ihr, doch freilich sie ist todt,
Drei Jahre sind es fast; wie jeglich Ding
Veraltet auch ein Eid, und Du bist Herr,
Den Schwur zu halten oder auch zu brechen.

Alfonso.

Vorwitzig Kind, wer spricht vom Bruch des Schwurs?
Daß ich ihn schwor, war eine große Schwachheit,
Die ich schon oft bereut; doch wer ist stark
Am Sterbebette des geliebten Weibes?
Wenn ich des Schwures Fesseln nicht geehrt
Hätt' ich Dich wohl gebeten und ermahnt,
Wie ich gethan und jetzo nochmals thue:
Willst Du Bedenkzeit noch?

Isaura.

Nicht eine Stunde,

Nicht einen Hahnenschrei. Auch kein Gedanke
An Ehebund und Ehejoch soll mich
In dem Genuß der süßen Freiheit stören.
Schick' die Gesandten heim. Und kämen noch
Elfmal elf Prinzen, Alle weis' ich ab,
Bis Jener kommt, den ich Dir abgemalt.
Dann will ich denken, daß es doch vielleicht
Nicht ganz unmöglich wäre — eher nicht.
Und nun schlaf' wohl, mein Vater! ich bin müde.
(Sie will ihm die Hand küssen).

Alfonso.

Hinweg! ich will den Handkuß nicht von Dir,
Er ist der Achtung, des Gehorsams Zeichen:
Du weißt von beiden nichts. Beharre nur
In Deinem Eigensinn! Du wirst es büßen.
Die Kinder, die der Aeltern Zucht verschmäh'n,
Nimmt später dann das Leben in die Schule;
Das Leben aber züchtigt nicht mit Ruthen,
Wie eines Vaters Hand, es züchtiget
Mit Scorpionen. Doch Du willst es so.
Erkaufe denn mit Thränen eine Weisheit,
Die als Geschenk des Vaters Du verschmähst;
Und was Du leidest, schreib' Dir selber zu.

Isaura.

Was ich auch leide, leichter wird es immer
Zu tragen sein, als Männertyrannei.

Alfonso.

Ich habe freie Wahl Dir zugeschworen,
Doch nicht die Freiheit, Keinen zu erwählen.

Isaura.

Ich habe ja gewählt, den goldgelockten,
Den laß nur kommen! Oder kommt er nicht,
So kann's geschehen, daß ich sonst noch wähle,
Wenn mir einmal ein Prinz von ungefähr,
Doch ganz von ungefähr, begegnen wird,
Den ich nicht kenne, der mich auch nicht kennt,
Wer weiß, ob ich mich nicht in ihn verliebe.
Doch einen, der ausdrücklich kommt, um mich
Zu lieben und zu freien, wie ein Bauer
Zu Markte geht, um sich ein Roß zu kaufen,
Den werd' ich nimmer wählen, nimmermehr.

Alfonso

(will antworten, stampft aber bloß in heftiger Bewegung mit dem Fuße, und wendet sich, um links abzugehen.)

(Man hört Geräusch hinter den Vorhängen.)

Alfonso (stehen bleibend).

Welch' ein Geräusch? ist Jemand hier verborgen,
Uns zu behorchen?

Isaura.

Niemand, Vater, Niemand.

Alfonso.

Ich will doch seh'n, denn keine Täuschung war's.

(Er geht hinter die Vorhänge.)

Isaura.

Gespenster sehen, ist des Alters Weisheit.

Vierter Auftritt.

Isaura. Der König zieht Gonsalvo hinter den Vorhängen hervor.

Alfonso.

Ein Mann!!

Isaura.

Ein Mann? Ein böser Geist der Hölle!

Alfonso
(indem er ihn näher an die Kerzen zieht).

Ein Mann im Schlafgemache meiner Tochter!
Gonsalvo!

Gonsalvo.

Ja, der Unglückseligste.

Alfonso (den Dolch ziehend).

Stirb, Ehrenräuber!

Gonsalvo (niederfallend).

Gnade, Gnade, Herr!

Alfonso.

Treuloser, ehrvergess'ner Knecht, bekenne,
Was führte Dich auf diesen Weg des Todes?

Gonsalvo.

Die Liebe, die zu Höll' und Himmel führt.

Alfonso.

Die Liebe? solch ein Wort wagst Du zu sprechen?
Erdrosseln sollt' ich Dich dafür. Doch sprich,
Und Wahrheit sprich, wie in der letzten Stunde!
War's eigenes Erfrechen, oder ward —
Die Schaam erstickt das Wort — ward Dir Ermunt'rung?

Gonsalvo.

Die Gnade der Prinzessin — —
(sich zu Isaura wendend).
O vergieb — —!

Isaura.

Schaamloser Lügner — —

Alfonso.

Lügnerin Du selbst!
Wo lebt an meinem Hof, wo in der Welt
Ein Mann zu solchem Wagstück frech genug?
Nur Deine Frechheit konnt' ihn dazu spornen.

Isaura.

Ich bin unschuldig, Vater, bei dem Gott,
Der in's Verborg'ne sieht, und bei dem Schatten
Der heißgeliebten Mutter!

Alfonso.

Nennst Du sie,
Die Deine Thaten noch im Grabe schänden,
Und deren Treue Deine Laster mir
Verdächtig machen könnten, wüßt' ich nicht,
Daß auch der reinste Quell versumpfen kann?
Doch ihr und meine Ehre wasch' ich rein
In Deinem Blut.

(Er geht mit gezücktem Dolche auf sie zu.)

Isaura.
(in eine Ecke fliehend und schreiend).

Zu Hülfe! Mord!

Gonsalvo.

Zu Hülfe!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Gräfin eilt von der Rechten. mehrere Diener von der Linken herbei.

Gräfin.

Um Gott, mein hoher Ohm, was ist geschehen,
Daß Du den Dolch auf Deine Tochter zückst?

Alfonso.

Auf meine Tochter? Nenne sie nicht so,
Die ehrvergessene, verworf'ne Dirne.

Gräfin.

Womit hat sie so höchlich Dich erzürnt?

Alfonso.

Siehst Du den Buben? Diesen schmutz'gen Knecht
Fand ich versteckt an ihrer Lagerstätte.

Gräfin.

Es ist unmöglich.

Alfonso.

Unvernünftig Wort,
Wo klar die Wirklichkeit vor Augen steht.
O wär's unmöglich nur, wie kaltes Feuer
Und heißer Schnee und sonnenhelle Nacht!
Allein es ist geschehn, er hat's bekannt.

Gräfin (zu Gonsalvo).

Du hättest, Unglückseliger — — —?

Gonsalvo.

Ach, Herrin!
Die Todesfurcht zwang mir die Wahrheit ab.

Isaura.

Er lügt, er lügt. O hilf mir, gute Muhme,
Bei allem Heiligen, wobei auf Erden

Je fromme Menschen treu geschworen haben,
Ich bin nicht schuldig dieser Missethat,
Rein bin ich, wie am Tage der Geburt.

Alfonso.

Schweig', Heuchlerin! die Larv' ist abgefallen;
Du stehst vor uns in aller Häßlichkeit,
In aller Ekelhaftigkeit des Lasters.
Das also ist das goldgelockte Haar?
Das sind die dunkeln, veilchenblauen Augen?
Darum, um dieses schmutz'gen Knechtes willen,
Verwarfest Du die edlen Prinzen alle?
Du Buhlerin! Doch nein, ich will nicht schmähen,
Schmäht doch im Kind der Vater stets sich selbst.
Und wird doch unerhörter Gräul nur mild
Im Wiederschein des schwachen Worts. Doch strafen,
Ja strafen will ich, daß noch Kindeskinder
Gesträubten Haares sich davon erzählen.

(Zu den Dienern.)

Ergreift sie Beide; schließet Jedes einzeln
In ein Gemach des Schlangenthurmes ein,
Und morgen bauet vor des Schlosses Thoren
Den Holzstoß, daß die Flamme sie verzehre,
Und schwärzend dieser Schändlichen Gebein

Weiß brenne unsre königliche Ehre.
Hinweg mit ihnen!

(Die Diener nähern sich den Beiden).

Isaura.

Hilf mir, liebste Muhme,
Ich bin unschuldig — weiß es Gott — unschuldig.

Gräfin.

O hör' mich, hoher Ohm!

Alfonso.

Kein Wort, kein Wort!
Wer für sie spricht, den acht' ich für den Hehler,
Und gleich der Missethat ist Hehlerschuld.
Rasch, führt sie fort!

Isaura.

O Mutter, Mutter rette
Dein schuldlos Kind!

Alfonso.

Hinweg aus meinen Augen!

(Isaura und Gonsalvo werden abgeführt.)

Gräfin.

Du wirst so nimmer richten, hoher Ohm,
Und überhaupt, eh' Du als Richter handelst,
Erst sorgsam prüfen, wie ein Richter soll.

Es iſt unmöglich, ſag' ich noch einmal
Trotz Deines Zorns. Sie iſt voll Eigenſinn,
Voll Launen und ſeltſamer Phantaſie'n,
Das geb' ich zu; doch ſo gemeine Neigung
Iſt ihr ſo fern, wie Schnee dem Blüthenmond
Und Peſtgeruch der Roſe. Forſche nur,
Ein ſchwarzes Bubenſtück wird ſich enthüllen:
Denn noch einmal, es iſt unmöglich, Ohm.

Alfonſo.

Und immer noch einmal. Was iſt unmöglich
Bei Eurem wetterwendiſchen Geſchlecht?
Iſt Euer Weſen nicht ein treues Bild
Des launiſchen Aprils, wo oft ein Tag
Uns Regen, Hagel, Schnee und Ungewitter
Und Frühlingswärm' und Winterkälte bringt?
Spar' Deine Redekunſt für Deinen Mann,
Wenn Du etwa, wie's Frauen eigen iſt,
Zu einer Thorheit ihn bereden willſt.
An mir verſuche nicht der Worte Macht;
Ich weiß, was ich beginne. Gute Nacht!
Keck wollte mit dem Leben ſie gebaren,
Nun mag des Lebens Herrſchaft ſie erfahren.

(Er geht zur Linken, die Gräfin zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Ein Gefängniß in einem Thurme.

Sechſter Auftritt.

Iſaura tritt von zwei Dienern begleitet ein.

Iſaura
(zuſammenſchreckend als ſie eintritt).

Hier ſoll ich bleiben? Das iſt kein Gemach,
Das iſt ein Grab. Treuloſe Diener, Ihr!
Der König ſprach „in ein Gemach"; warum
Habt Ihr, grauſamer als die Grauſamkeit,
Mich in ein Grab geführt?

Diener.

Es giebt kein beſſ'res
Gemach im Schlangenthurm.

Iſaura.

Im Schlangenthurm?
So hauſen Schlangen hier?

Diener.

Nein, Herrin, nein;
Es iſt nur ſo ein Name.

Isaura.

Hinweg, hinweg.
Hier bleib' ich nicht, hier haucht die Pest mich an,
Hier grinzt der Schreck in jedes Winkels Nacht.

Diener.

Wir bitten, Herrin, bleib aus freiem Antrieb
Und zwing' uns nicht, Dich dorten anzuschließen.

(indem er auf einen Stein zur Linken zeigt, über dem Ketten in der Mauer befestigt sind).

Isaura.

Mich anzuschließen? Mutter, Mutter sprenge
Des Todes Fesseln, um Dein schuldlos Kind
Vor dieser Fesseln Schande zu bewahren!

(Die Diener haben sich unterdeß zum Abgehen gewendet).

Laß mir die Ampel, Mann!

Diener.

Ich weiß nicht, Herrin,
Ob ich auch darf: es ist mir nicht befohlen.

Isaura.

Unmenschlicher! muß man Dir noch befehlen,
Daß Du mich nicht in dieser Finsterniß
Vor Furcht und Grauen sterben lassen sollst?
Ich bin ja ganz unschuldig.

Diener.

Liebe Herrin,
Das ist nicht unsre Sache.

Isaura.

Laß, ich bitte,
Laß mir die Ampel.

Diener.

Nun, ich will es wagen.

(Er setzt die Ampel auf den Stein).

Der Himmel steh' Dir bei in Deiner Noth.

(Er geht mit den Andern ab. Als er die Thüre verschließt, fährt Isaura zusammen und bleibt in sich zusammen gezogen, wie ein Kind, das sich fürchtet, eine Weile unbeweglich).

Isaura
(nach dieser kurzen Pause).

Es ist ein Traum — es ist gewiß nur Traum —
Es kann ja nichts als Traum sein. — Solche
Dinge,
So leer an Wahrheit und so dem Wahnsinn gleich,
Kann nur der Traum erfinden — (schreiend)
Seid barmherzig,
Und weckt mich auf! ich leide Todesangst.
(Dabei sich wieder besinnend)
Ach nein, ich wache doch. Das ist mein Haupt,
Das meine Hand, ich bin es selbst, und Alles

Ist Wahrheit hier. Wahrheit die finstern Mauern,
Wahrheit die Ketten, Wahrheit diese Ampel,
Die düster glimmend nur die Nacht mir zeigt. —
Wie soll ich diese Nacht hier überdauern?
Und wann der Morgen kommt — Weh'! Wehe
mir!
Wie droht' er? Auf dem Holzstoß soll ich sterben,
In Feuerqualen sterben? Herr mein Gott,
Du wirst im Regen mir den Engel senden,
Der das verfluchte Feuer niederschlägt;
Du weißt ja, daß ich schuldlos bin. — Es wäre
Entsetzlich, grausenvoll. Ich habe einst nur
Am Kerzenlicht den Finger mir verbrannt —
Das war ein Schmerz; er brachte mich von Sinnen,
Und nun die weiten Flammen rings umher
Mit ihren spitzen Zungen nach mir leckend,
Mein Haar ergreifend, ach! mein schönes Haar,
Vom Haupt es sengend, dann mit Schlangenbissen
Mich selbst umarmend — — — Mutter! Mutter! schlafen
Die Todten denn so fest, daß Du nicht hörst?

(Man hört die Thüre aufschließen.)

Weh mir! Man kommt — die Nacht ist schon vorbei —
Sie kommen schon, zum Holzstoß mich zu schleppen.

(Sie eilt in eine Ecke und kauert sich nieder.)

Fünfter Auftritt.

Isaura. Der Graf tritt ein.

Graf.

Prinzessin! Wie? ist sie denn nicht mehr hier?

Isaura (hervorkommend).

Hier ist die unglückselige Isaura;
Denn Du kommst nicht, zum Holzstoß mich zu schleppen;
Du kommst, mich zu befreien.

Graf.

Dich zu retten!

Isaura.

Gott sei gelobt! O süßer klang noch nie
Mir eines Menschen Laut. Ich dacht' es wohl:
Verbraust ist meines Vaters Zorn, er sieht
Und glaubt es nun, daß ich nicht schuldig bin,
Nicht schuldig sein kann, und er ist geheilt
Von seinem Wahnsinn. Denn, ich frage Dich,
Ist es nicht Wahnsinn, eine Königstochter
Hier einzuschließen in die Schlangengrube?
Ist denn mein Fuß geschaffen für den Boden
Und meine Brust für diese Niederluft?
Und mir zu drohen, mir, der Königstochter,
Mit Holzstoß und mit Flammen? — Doch was red' ich?

Und athme länger noch den Grabesdunst?
Hinweg von diesem Ort!

Graf.

Verziehe noch!
Es thut mir weh, daß ich Dir sagen muß,
Du irrest, Herrin. Noch beharrt der König
In seinem Zorn, und was er Dir gedroht,
Vollbringen würd' er's, wenn der Morgen noch
An diesem Ort Dich fände.

Isaura.

Herr mein Gott!
Ich bin ja ganz unschuldig. Glaube mir,
Unschuld'ger ist des Himmels Sonne nicht
An allen Freveln, die sie sieht und sah.

Graf.

Entschuld'ge mich, wenn ich Dir nichts erwidre,
Denn Fälle giebt es, wo der Schein so sehr
Der Wahrheit gleicht, daß auch der Muthigste
Den Muth verliert zu zweifeln. Also Herrin,
Ich komme nicht vom Könige gesendet,
Ich komme heimlich, heimlich Dich zu retten,
Durch Flucht zu retten von der tiefen Schmach.

Isaura.

Und von den Flammen, von den grausen Flammen.
So laß uns eilen!

Graf.

Höre mich, Prinzessin!
Zur Flucht des Kerkers Pforte Dir zu öffnen,
Um Deinem Hause, dem ich angehöre,
Die öffentliche Schande zu ersparen,
Dann einen sichern Führer Dir zu geben,
Der Dich jenseits des Reiches Grenzen bringt,
Halt' ich für meine Pflicht; doch mehr zu thun,
Verbietet mir die Sorge für mich selbst.
Im fremden Lande mußt Du selber sorgen,
Ein Unterkommen für die Zukunft suchen,
Mit einem Wort Dein Schicksal selbst gestalten.

Isaura.

Wohin es sei, und wie es immer sei,
Nur fort von hier, wo mir der Holzstoß droht,
Und die gefräß'ge Flamme nach mir züngelt.

Graf

(ihr einen kleinen Beutel reichend).

Nimm dieses Gold; es ist nicht viel, doch viel
Kann's werden in der Hand der Sparsamkeit,
Und mag den neuen Anfang Dir erleichtern.

Isaura.

Ich danke, Graf, nun komm!

Graf.

Noch Eines, Herrin.
Den Prunk der Hoheit mußt Du von Dir thun,

Ihn mit dem Schein der Niedrigkeit vertauschen:
Je niedriger Du steigest, desto sichrer
Bleibst Du verborgen, und Verborgenheit
Thut Dir vor Allem Noth; denn zweifle nicht,
Man wird mit Fleiß und Strenge nach Dir forschen.

Isaura.

Sie sollen mich nicht finden, denn ich will
So tief hinuntersteigen, daß kein Mensch
In einer schlichten Magd die Königstochter
Nur ahnen soll, verschwören alle Pracht,
Auch der gemeinsten Dirne armen Putz,
Und selbst in Sitt' und Rede mich verstellen.
Entbehren will ich, was das Leben irgend
Entbehren kann; arbeiten will ich, fasten,
Und jedes schwere Werk mir auferlegen,
Um zu verblüh'n, an meiner Schönheit nicht mehr
Kenntlich zu sein. Verstümmeln wollt' ich mich,
Mir blut'ge Furchen in das Antlitz schneiden,
Um nicht des Flammentodes Qual zu leiden.

(Sie geht mit dem Grafen ab.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Die Gaststube eines Wirthshauses.

Erster Auftritt.

Isaura, als Schenkmädchen gekleidet, steht an einem Tische mit Gläserwaschen beschäftigt. Blas ihr gegenüber.

Blas.

Ein Mäulchen, Peregrina, ein Mäulchen, mein Karfunkel! denn ich sage Dir, ich bin ein wahrer Maulaffe, ich meine, ganz vernarrt in die Mäulchen. Also sperre Dich nicht, Grina.

Isaura
(der man immer den Zwang anhört, wenn sie die gemeinere Sprache spricht).

Laß mich in Frieden, Blas, und gehe Deiner Wege.

Blas.

Das hilft Dir nichts, Grina. Wenn ich meiner Wege gehe, so komme ich immer wieder zu Dir, denn alle meine Wege führen mich eben zu Dir. Ich bin, wie die Leute sagen, in Dich geschossen; und darum schieße ich immer auf Dich, wie der Habicht auf die Taube. Also, honigsüße Grina, ein Mäulchen muß ich haben.

(Er beugt sich zu ihr.)

Isaura.

Geh, sage ich Dir. Du kannst alt werden, sterben und wieder zur Welt kommen, ehe daraus etwas wird.

Blas.

Schatz, setze Dich nicht aufs hohe Pferd; Du fällst herunter. Na, laß Dich küssen, Grina; ein Kuß ist doch das Wenigste, was ein schmucker Bursche wie ich von einer Dirne fordern kann. Ich sage auch nicht, daß es dabei bleiben soll; es ist nur so der Anfang; aber der Anfang muß gemacht werden, wenn man weiter kommen will. Also —

(er faßt sie beim Kopfe, um sie zu küssen.)

Isaura

(entrüstet zurücktretend).

Nichtswürdiger! hinweg aus meiner Nähe!
O Herr mein Gott, wie tief bin ich gefallen,

Daß solcher Menschen Hauch mein Antlitz streifen,
Der Unflath ihres Worts mein Ohr beflecken,
Ja ihre rohe Hand mich fassen darf!

Blas.

Hahaha! wie närrisch Du schnaken kannst. Das hast Du wohl von einem fahrenden Schüler gelernt; denn die geben auch so putzige Redensarten von sich, wenn man sie in die Beine sticht, wie der Kreisel brummt, wenn man ihn peitscht. Ich wette, Du kannst gar lesen und schreiben.

Isaura
(sich wieder fassend).

Wenigstens besser als Du.

Blas.

Das glaube ich, denn ich habe niemals dahinter kommen können. Ich konnte meine Lebstage nicht begreifen, warum Ochs ein Ochs sein sollte, und nicht eben so gut eine Kuh. Darum sagte immer mein Ohm, der Küster drüben: aus dem Jungen, sagte er, wird einmal was Rechtes, denn er lernt gar nichts.

Isaura.

Da ist Dein Ohm doch ein schlechter Prophet gewesen.

Blas.

Ganz und gar nicht. Der pfiffigste Bursche weit und breit ist aus mir geworden; ist das nichts Rechtes? Ich mache einen mit sichtigen Augen blind, und der müßte sehr gerieben sein, dem ich nicht ein Kaninchen für einen Hasen verkaufen wollte.

Isaura.

Der Ruhm ist eben nicht fein.

Blas.

Ich mache mir nichts aus der Feinheit, was nicht Handel und Wandel ist, da gehe ich geradezu. Darum sage ich Dir auch grad'aus und Spaß beiseite, Du wußt mich lieb haben.

Isaura.

Ich wüßte nicht, was mich zwingen könnte.

Blas.

Das will ich Dir sagen. Alle Schenkmädchen, die seit fünf Jahren hier gewesen sind, haben mich lieben müssen, denn wenn sie es nicht thaten, so machte ich ihnen das Leben so sauer, und unser Haus so zur Hölle, daß sie über Hals über Kopf davon liefen, wenn sie nicht gar mit Schimpf und Schande hinausgeworfen wurden.

Isaura.

Und dessen rühmst Du Dich?

Blas.

Warum denn nicht? Es ist einmal meine Art so. Jeder Mensch hat seine eigene Art, wie seine eigene Nase, und kein Mensch schämt sich seiner Nase. Wenn Du also bei uns bleiben willst, so mußt Du mich schlechterdings lieb haben.

Isaura.

Ich werde mir schon Ruhe vor Dir verschaffen, wenn ich Deiner Mutter Alles sage.

Blas.

Meiner Mutter? Hahaha! Da könnte sich ja ein Mohr scheckig lachen, daß er aussähe wie ein Apfelschimmel. Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ein kluger Bursche, wie ich bin, und ein einziges Kind, wie ich bin, eine alte Mutter nicht drehen und winden könnte, wie ein Korbmacher eine Weidenruthe. Versuche es nur! Auf die Gefahr will ich doch gleich —

(er will sie mit Gewalt küssen).

Isaura

(ihm eine Ohrfeige gebend).

Dies für Dein frech Erkühnen, loser Bube!

Blas.

Gut gezielt und gut getroffen, Grina. Aber ich werde auch gut zielen und gut treffen; darauf kannst Du Dich verlassen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Die Wirthin erscheint an der offenen Thüre, von Blas gesehen, von Isaura aber nicht bemerkt.

Blas
(sich dumm stellend).

Wenn Du mich auch noch so sehr streichelst, Grina, einen Kuß kriegst Du doch nicht.

Wirthin (vortretend).

Hilf Gott und der heilige Jakob, was geht hier vor?

Blas.

Nun, nun, Mutter! was wird denn vorgehen? Grina will schlechterdings einen Kuß von mir haben; aber ich mag nicht.

Wirthin.

Du sollst auch nicht, Unglückskind! Bewahre Dich Gott und der heilige Jakob! Verführen will sie Dich, in des Satans Stricke locken.

Blas.

Ach Gott, ach Gott! bin ich etwa ſchon verführt?

Wirthin.

Sei ruhig, Bläschen, ſei ruhig, es hat noch nichts auf ſich. (Zu Iſauren) Aber Du, entſetzliches Geſchöpf Gottes, biſt Du ſo eine, willſt Du mir mein unſchuldig Kind verderben?

Iſaura.

Ehe Du ſchilteſt, höre mich doch erſt. Er hat mit loſen Worten, mit Drohungen, ja mit Thätlichkeiten mich zu dem zwingen wollen, was er mir jetzt Schuld gibt.

Blas.

Ach! ach! nun ſehe ich, daß ſie es mit dem Satan hält; denn ſo lügen kann nur eine Beſeſſene.

Wirthin (zu Iſaura).

Was unterſtehſt Du Dich zu ſagen? Mein Sohn hätte Dich in Verſuchung führen wollen, mein armer Blas, der kein Waſſer trübt.

Blas.

Nein, meiner Seele, ich kann nicht einmal trüben Wein ausſtehen, geſchweige denn trübes Waſſer.

Wirthin (zu Isauren).

Já, sticht Dir mein schmucker Bursche in die Augen? O ja, ich glaube es gern, das wäre ein gefundener Handel, sich so hineinzusetzen in die eingerichtete Wirthschaft — so eine hergelaufene Dirne.

Isaura.

Weib, zähme Deine Zunge! länger will ich
Dein unvernünftig Schmähen nicht ertragen.
Er hat mit schnödem Antrag mich gekränkt,
Ich wiederhol' es Dir; er ist ein Heuchler,
Der Dich nur narrt, der prahlend selbst gesteht,
Daß er die Mutter wie der Körbeflechter
Die Weidenruthe drehn und winden könne.

Blas (heulend).

Ach! ach! ach! ich verlorner Mensch! Sollte ich meine leibliche Mutter dreh'n und winden. Ach! ach! ach! als wenn ich das vierte Gebot nicht gelernt hätte.

Wirthin.

Sei still, mein Tröpfchen, sei still mein gutes Bläschen.

Blas (wie oben).

Ach, ach, ach! ist meine liebe Mutter eine Weidengerte.

Wirthin.

Na, was heulst Du denn, Schlingel? Bin ich etwa auf den Kopf gefallen oder eine Rabenmutter, daß ich so was von Dir glauben sollte? Weiß ich nicht, daß Du das vierte Gebot kannst, und Deine Mutter ehrst, auf daß Dir's wohlgehe und Du lange lebest auf Erden? (zu Isaura) Und Du, garstiges Unwesen, willst Du Unkraut säen zwischen Mutter und Sohn? Ich brauche solche Personalitäten nicht in meinem Hause, also schnüre Dein Bündel und geh' Deiner Wege.

Blas

(geht ab, indem er hinter dem Rücken der Wirthin Isaura auszischt [ein Mädchen schabt]).

Isaura.

Ich werde gehen, dieses Hauses Staub
Von meinen Schuhen schütteln und mich leicht
Und fröhlich fühlen, wie der arme Vogel,
Der einer rohen Hand entschlüpft; denn nichts
Beklemmt den Busen mehr als die Gemeinheit.

Wirthin.

Was? Gemeinheit? Wo ist die Gemeinheit? Wer ist gemein? Wer kein Geld hat. Es ist die schlechteste Lebensart von der Welt kein Geld zu haben, und wer schlechte Lebensart hat, der ist gemein.

Wenn ich gemein bin, so bist Du allgemein. Den Staub abschütteln? Wo ist Staub in meinem Hause? Und wenn Staub ist, so ist er immer noch zu gut für Deine Schuhe. Du magst nur Acht geben, daß Deine Schuhe so lange halten, wie mein Staub, meiner Treue, Du magst nur Acht geben.

(Unterdessen sind Sancho und Pedrillo eingetreten.)

Dritter Auftritt.

Die Wirthin, Isaura, Sancho und Pedrillo.

Sancho.

Friede sei mit Euch! denn irre ich nicht, so wird hier Krieg geführt.

Pedrillo.

Du irrst nicht, Meister; es wird hier eine Schlacht mit den zweischneidigen Schwertern geliefert, die man Zungen nennt.

Wirthin.

Ei schön willkommen! schön willkommen. Nun das ist hübsch, daß Ihr wieder zusprecht, man sieht doch, daß es Euch in meinem Hause gefal-

len hat. Ich hoffe, Ihr habt eine gute Reise gehabt und seid wohlauf.

Pedrillo.

Von mir kann ich das nicht sagen; ich bin ganz von Kräften.

Wirthin.

Soll ich Dir etwa mit einem Kruge Wein zu Hülfe kommen.

Pedrillo.

Nein, gute Wirthin, gieb Dir keine Mühe, schicke nur den Krug allein; denn wenn Ihr Beide kämet, so stände ich zwischen Euch wie der philosophische Esel zwischen den gleichen Heubündchen. Hast Du das Compliment gemerkt?

Wirthin.

Nein lieber Herr; und es thut auch nichts. (Zu Isauren) Rasch, Grina, einen Krug Wein, und vom besten.

(Isaura geht ab.)

Sancho.

Was hattest Du denn mit dem Mädchen, Wirthin?

Wirthin.

Was hatte ich? Undank ist der Welt Lohn! Aus Barmherzigkeit nahm ich sie auf, wie ich Dir schon neulich sagte. Ein Bekannter brachte sie mir,

dem hatte sie auch ein Bekannter aus Castilien herübergebracht; sie wäre guter Eltern Kind, hieß es, und vor einer bösen Stiefmutter entflohen. Böse Stiefmütter giebt es freilich, davon bin ich ein lebendiges Beispiel.

Pedrillo.

Was, bist Du eine böse Stiefmutter?

Wirthin.

Ein Stiefkind, Herr, ein Stiefkind bin ich in meiner Jugend gewesen. Nun, wie gesagt, sie suchte ein Unterkommen. Ich sah wohl, daß sie zum Schänkmädchen nicht viel taugen würde, aber man hat ein Herz. Es ist ein Unglück, daß man ein Herz hat; aber das Herz gehört halt zum Leben, wie der Mühlstein zur Mühle.

Pedrillo.

Wie kannst Du Dein weiches Herz so verläumden und es mit einem Mühlstein vergleichen?

Wirthin.

Wollte Gott, Herr, es wäre ein Mühlstein; so hätte ich die heillose Dirne nicht aufgenommen, die mir nun zum Dank mein unschuldiges Kind, meinen Blas, verführen will.

Pedrillo.

Höre einmal, gute Wirthin, es kommt mir vor, als ob Dein Burſche die Verführung ſchon hinter ſich hätte.

Wirthin.

Nein, lieber Herr, gewiß nicht, er hat ſie noch vor ſich. Er kann das Frauenzimmer nicht ausſtehen, gerade wie mein Seliger, ehe er in meine Hände kam.

Pedrillo.

Nun, wenn Dein Seliger bei Dir das Ausſtehen gelernt hat, wird es Blas wohl auch bei dem Schänkmädchen lernen.

Wirthin.

Das ſoll er aber nicht. Die gottloſe Dirne muß fort, ich kann ſie nicht brauchen.

Iſaura kommt mit einem Kruge und einem Bündchen Kleidungsſtücke zurück. Sie ſetzt den Krug vor Sancho, bringt Gläſer und geht dann wieder an ihre vorige Arbeit.

Wirthin
(mit Abſicht das Geſpräch verändernd).

Und wo kommt Ihr denn jetzt her, liebe Herren?

Sancho.

Aus Caſtilien herüber.

Wirthin.

So — so. Nun was giebt es denn drüben Neues?

Pedrillo.

Viel Lärm um die verlorene Prinzessin, man sucht sie noch immer in allen Bauer- und Klausnerhütten.

Sancho.

Und wie es heißt, hat ihr Vater unsern König Don Ramiro gebeten, auch hier in Navarra ihr nachspüren zu lassen.

Wirthin.

Eine verlorene Prinzessin? Ei, davon haben wir ja noch gar nichts gehört. Erzählt doch! Wie ist es denn damit?

Pedrillo.

Wie wird es sein? Alles rein menschlich. Der König hat seine Tochter des Nachts mit ihrem Liebhaber getroffen. Anfänglich hat er sie Beide erstechen wollen, sich aber dann bedacht, und sich entschlossen, das Liebesfeuer durch Feuer zu vertreiben, und Beide verbrennen zu lassen.

Wirthin.

Ach Du großer Gott! da stehen Einem ja die Haare zu Berge.

Pedrillo.

Das hat die Prinzessin auch gespürt, und darum ist sie entflohen.

Wirthin.

Mit dem Liebhaber?

Pedrillo.

Vermuthlich wohl; doch weiß man darüber nichts Gewisses.

Wirthin.

Wer ist denn der Schelm von Liebhaber gewesen?

Pedrillo.

Auch darüber lauten die Nachrichten verschieden. Einige nennen ihren Stallmeister, Andere den Oberhofstrompeter, die am besten Unterrichteten aber den Zwerg des Königs.

Wirthin.

Pfui Dich, das ist ja ganz unmöglich!

Pedrillo.

Keinesweges! Ich weiß nicht, gute Wirthin, ob Du mich verstehen wirst, wenn ich sage, die Liebe ist die Anziehungskraft zwischen den Ungleichen, kein Wunder also, wenn sie das Ungleichste, das Höchste und Niedrigste zusammen bringt. Auch soll die Prinzessin den Zwerg so inbrünstig geliebt haben, daß man von einem Complott munkelt,

wodurch sie den Zwerg habe auf den Thron setzen wollen.

Wirthin.

Einen Zwerg auf den Thron? Das ist ja unerhört.

Pedrillo.

Keinesweges; es geschieht nichts Neues unter der Sonne.

Isaura

(die das Vorhergehende mit Geberden des Staunens, der Betrübniß und des Abscheu's begleitet hat, zur Wirthin). Nun, Frau, meine letzte Arbeit ist vollendet, und jetzt verlasse ich Dein Haus.

Wirthin.

Gut, gut! je eher, je besser. Ich will Dir gleich die drei Goldstücke holen, die Du mir zum Aufheben gegeben hast. (Sie geht ab.)

Sancho.

Du willst das Haus verlassen, liebes Mädchen,
Und Du hast Recht, die Luft, die Du hier athmest,
Scheint nicht gewohnte Nahrung Deiner Brust.
Als die Natur Dich schuf, bestimmte sie
Dich sicherlich für einen bessern Kreis;
Doch leider leben oft Natur und Glück
In bittrer Feindschaft, und das Glück erhebt

Mißlungene Werke der Natur, und tritt
Dagegen Meisterstücke in den Staub.

Isaura
(sich erstaunt nähernd).

Wer bist Du, lieber Herr?

Sancho.

Ich bin kein Herr,
Nur eines hohen Herrn geringer Knecht,
Des Königs Goldschmied bin ich.

Isaura.

Herr, Du spottest

Sancho.

Nein, wahrlich nicht.

Pedrillo.

Ich kann's beschwören, Jungfrau.
Er ist mein Meister, ich bin sein Gesell.

Isaura.

Wie? gäb' es auch in diesem Stande Menschen,
Die edel denken und das so Gedachte
In edlen Worten auszusprechen wissen,
Und unser Ohr wie unser Herz erfreu'n?

Pedrillo.

Ei, schönes Kind, warum zweifelst Du daran?
Ist ein Goldschmied etwa ein Mensch vom Pöbel.

Ich ſage Dir, er iſt ein Künſtler ſo gut wie ein Baumeiſter, ein Maler oder ein Poet.

Iſaura.

Das mag wohl ſein; doch Alle, die Du nennſt,
Gehören zu des Lebens niederm Kreiſe,
Wo Alles gleich iſt, und nur Eitelkeit
Und lächerlicher Hochmuth Grenzen ziehen.

Sancho.

Fürwahr, man möchte glauben, Du gehöreſt
Zu jenem Stand, der ſeiner Höhe wegen
Die Menſchen nur durch Nebelwolken ſieht,
Das Edle nur in ſeinem Kreiſe ſuchet,
Weil dieſer Kreis auch ſein Geſichtskreis iſt.

Iſaura
(ängſtlich, da ſie gewahrt, daß ſie ſich verrathen).

Du irrſt, Du irrſt, wie ſeltſam Du Dich irrſt!
(ſich zum Lachen zwingend)
Ja, lachen muß ich über Deinen Irrthum.
So viel iſt wahr, daß ich nicht ganz ſo tief,
Wie Du mich hier erblickſt, geboren bin;
Doch Hoheit nicht, nur Reichthum war mein Loos.
Die Bosheit trieb mich aus des Vaters Hauſe,
Wie die Gemeinheit jetzt von hier mich treibt.

Sancho.

Wohin gedenkſt Du Deinen Schritt zu richten?

Isaura.

Ich weiß es nicht. Vielleicht zeigt das Geschick,
Versöhnt nun oder des Verfolgens müde,
Mir eine Freistatt unter guten Menschen;
Es giebt ja gute Menschen wie ich sehe.

Sancho.

Wenn Du mir folgen wolltest, würd' ich Dich
In's nahgelegene Frauenkloster bringen.

Isaura.

Ach ja, in's Kloster! ja ich folge Dir.

Sancho.

Ich kenne dort sehr wohl die Abbatissin,
Denn jüngst hab' ich ein köstlich Tabernakel
Für sie gefertigt; und sie nimmt gewiß
Dich auf mein Wort als Laienschwester an.

Isaura.

Sei's Laienschwester oder Magd, mir gleich!
Nur in das Kloster! Auf der ganzen Erde
Ist jetzt kein Ort, wohin ich mehr mich sehnte,
Als nach dem Kloster. (Nach ihrem Bündel greifend.)
Sieh, ich bin bereit!
Bist Du es, guter Mann, so laß uns gehen.

Sancho.

Ich bin es, komm! ich will Dich also führen,
Daß Du dereinst die Stunde segnen sollst;

Denn oft liegt im gewöhnlichsten Ereigniß
Des Lebens Schicksal und in einen Zufall
Verkleidet sich des Menschen guter Geist.

(Die Wirthin kehrt zurück).

Wirthin
(Isauren ein Päckchen gebend).

Hier sind Deine drei Goldstücke, und nun mit Gott!

Isaura.

Ja, ja ich gehe und gewiß mit Gott,
Der mir in diesem wackern Manne hier
Den treuen Führer gnädig zugesendet.

Wirthin.

So — so — so —

Sancho.

Ja, ich gedenke sie zu den frommen Schwestern nach Serduval zu bringen.

Wirthin.

In's Kloster! Hahaha! in's Kloster! der Himmel gebe seinen Segen dazu!

Sancho.

Aber, gute Peregrina, wir müssen zu Fuße gehen, denn leider habe ich zwar Maulthiere, aber keinen Frauensattel. Doch der Weg bis zum Kloster ist nur kurz.

Isaura.

Der Weg zu dem ersehnten Ziele dünkt
Uns niemals lang, und kann uns nicht ermüden.

Sancho
(zu Pedrillo, der sitzen geblieben).

Ich sehe, es fällt Dir schwer, Dich von dem Kruge zu trennen; also trinke nur aus, bezahle die Zeche und komm' rasch nach. Leb' wohl, Wirthin!

Isaura (zur Wirthin).

Leb' wohl, und alles Leid und alles Unrecht,
Das ich bei Dir erfahren, sei verziehen.
(Sie geht mit Sancho ab.)

Vierter Auftritt.

Pedrillo und die Wirthin.

Wirthin.

Was? Leid und Unrecht? Ach Du undankbare Creatur! es wird Dir schon heim kommen. Gott sei Dank, daß ich sie los bin.

Pedrillo.

Ich weiß doch nicht, gute Wirthin. So ein Schenkmädchen, bekommst Du wohl niemals wieder.

Wirthin.

Ja, ja, hübsch ist sie, und ein kapitales Schenkmädchen hätte sie werden können, wenn sie Lehre angenommen hätte. Hundertmal habe ich ihr gesagt, mache den Gästen ein freundliches Gesicht, wenn Du ihnen Wein vorsetzest, denn ein freundliches Gesicht versüßt den Wein.

Pedrillo.

Haha! Dein Wein bedarf also eines süßen Zusatzes.

Wirthin.

Herr, ich bin eine ehrliche Frau, und verschenke den Wein, wie der liebe Gott ihn gibt. Freilich gibt ihn der liebe Gott nicht ein Jahr wie's andere, sondern einmal süß, einmal sauer. Und das ist ihm auch nicht zu verdenken, denn wo sollen immer die Kometen herkommen, die den Wein gut machen? Aber die Menschen sind unvernünftig und niemals mit Gottes Gabe zufrieden, da muß denn freilich das Schenkmädchen mit einem freundlichen Gesichte nachhelfen, oder, wenn das Jahr recht schlecht gewesen ist, mit einem Kusse.

Pedrillo.

Das ist freilich des Schenkmädchens Sache, denn wenn Du es selbst thätest, so könnte Dein Haus in schlechten Ruf kommen.

Wirthin.

Freilich, Herr, freilich, und wozu hätte man denn Leute, wenn man Alles selbst machen wollte? Aber denkst Du, die Grina that es? nicht rühr' an. Ja, meinem hübschen unschuldigen Jungen, o dem konnte sie Gesichter machen, wie die gemalte Schlange.

Pedrillo.

Wie Du Deinem Seligen, ehe er in Deine Hände fiel? O Wirthin! ich hätte Dich wohl sehen mögen, als gemalte Schlange.

Wirthin.

Ei nun, lieber Herr, ei nun — ganz übel war ich nicht. Aber es sind ein Paar Wochen seitdem vergangen.

Pedrillo.

Alles vergeht, Wirthin; mein Wein ist auch vergangen. (Er steht auf und legt Geld auf den Tisch) Hier ist unsere Zeche und nun wohl zu leben.

Wirthin.

Lebe wohl, lieber Herr; auf baldiges Wiedersehen!

Pedrillo.

Das wünsche Dir nicht, Wirthin; denn, wenn Du mich wiedersähest, so könnte es kommen, daß Du bleich würdest, wie Dein getaufter Wein,

und Dich ein Schauer überfiele, wie die Gäste, die ihn trinken. Gott befohlen!

(Er geht ab.)

Wirthin.

Bleich werden? — Schauer überfallen? was soll mir das? — Gott stehe mir bei! Die beiden Leute treiben sich seit vier Wochen hier herum; am Ende sind es gar keine Goldschmiede, sondern Polizeispione, und man will mir zu Leibe, weil ich meinen Wein ein Bischen taufe, schwefle und mit Bleizucker versüße. Ei was, sie sollen nur kommen; ich will ihnen heim leuchten. Hier ist Gewerbefreiheit; also kann ich meinen Wein combiniren wie ich will.

Fünfter Auftritt.

Die Wirthin. Blas tritt heulend ein.

Wirthin.

Na, was gibt es wieder? Was bist Du für eine jämmerliche Memme, daß Du den ganzen Tag mit Heulen nicht fertig wirst?

Blas.

Ach! ach! ach! Grina ist fort; Du hast sie meinetwegen fortgejagt. Nun wird es heißen, ich

hätte ſie in's Unglück gebracht, und die Leute werden mich ſchief anſehen und ich werde es am Ende ſelber glauben, und vor Gewiſſensbiſſen nicht mehr ſchlafen können.

Wirthin.

Na wenn Du auch etwas weniger ſchliefſt, es wäre kein Schade. Aber tröſte Dich, Du armes unſchuldiges Schaf, Du biſt nicht Schuld. Ich wollte ſie ſchon lange wegſchicken, weil ſie gar nichts lernen wollte.

Blas.

Das iſt wahr, ſie wollte durchaus nicht lernen, was ein Mädchen doch ſchlechterdings verſtehen muß. Alſo ich bin gewiß nicht Schuld?

Wirthin.

Nein, nein, Du grundgutes Herz. Ach, armer Junge, wie wird es Dir in der Welt gehen, wenn ich einmal die Augen zugedrückt habe!

Blas.

Je nun, Mutter, Du ſollteſt mich ſo allmälig daran gewöhnen, und ſchon bei Lebzeiten ein Auge zudrücken. Dann käme es nur noch auf ein Auge an und es würde ſich wohl machen.

Wirthin.

Ach nein, es wird Dir ſchlecht gehen, wenn ich

nicht mehr da bin; denn Du bist viel zu gut für diese böse Welt.

(Sie geht mit ihm ab.)

Zweite Scene.

Ein freier Platz vor einem Dorfe, dessen Kirche man nebst einigen Häusern im Hintergrunde sieht. Auf der Rechten ein hoher Nußbaum, darunter eine Bank.

Sechster Auftritt.

Sancho und Isaura kommen von der Rechten.

Sancho.

Der halbe Weg ist nun zurückgelegt,
Und wenn Du willst, so ruhen wir ein wenig
In dieses Nußbaums Schatten. Irr' ich nicht,
So hab' ich Deinen stillen Wunsch errathen.

Isaura.

Nicht eben müde bin ich, doch verschmäh' ich
Auch einige Minuten Ruhe nicht.
Der Weg ist kurz, doch rauh, und heiß die Sonne.

(Beide setzen sich auf die Bank.)

Sancho.

Erquickend fand ich immer dieſes Plätzchen,
Wann ich vorüber zog. Das dichte Laubdach
Das jedem Sonnenſtrahl den Zugang wehrt,
Und ſtete Kühlung hier erhält; die Wieſe
(links zeigend)
Mit ihrem Sprudelquell, von dem herüber
Stets friſche Luft, die Kühlung mehrend, weht;
Und dann das Dörfchen dort, mit einem Kranz
Von Nußbaum und Kaſtanie dicht umhegt:
Das Alles macht ein freundlich liebes Bild,
In deſſen Anſchau'n ſich's behaglich ruht.
(nach dem Dorfe zeigend)
Dort wohnt ein ſtilles friedliches Geſchlecht,
Das, weil es nie des Glückes Gunſt erfährt,
Auch nicht des Glückes Launen fürchten darf,
Das tauſend Dinge, die wir Stadtbewohner
Zu unſrer Qual beſitzen, gar nicht kennt,
Und deſſen Schickſal, meiſtens an den Gang
Der ſtets ausgleichenden Natur gebunden.
Wenn's leicht verwundet, ſchnell auch wieder heilt.

Iſaura.

Die Glücklichen! — Doch, lieber Herr, Du ſprichſt
So ſchön und ſinnvoll, daß ich nur mit Mühe
Mich überreden kann, Du ſeiſt in Wahrheit,
Was Du zu ſein behaupteſt.

Sancho.

Zweiflerin!
Was könnt' es frommen, Dich zu hintergehen?
(Der Hauptmann erscheint rückwärts zur Rechten.)
Auch stellt vor fremden Augen gern der Mensch
Sich höher, als er steht, und niemals tiefer.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Hauptmann, mehrere Reiter, später Pedrille.

Hauptmann.

(der heimlich Isauren beobachtet und mit einer Schrift verglichen hat).

Herbei, Gesellen! ich denke der Vogel ist gefangen.
(Sancho und Isaura springen erschrocken auf, einige Reiter erscheinen von der Rechten.)

Sancho.

Wer bist Du, Kriegsmann?

Hauptmann.

Einer von des Königs Hauptleuten.

Sancho.

Und wer ist hier gefangen?

Hauptmann.

Dieses Mädchen.

Isaura

(beiseite).

Hilf, Herr mein Gott!

Sancho.

Du bist im Irrthum, Herr!

Hauptmann.

Wer bist Du denn, daß Du mich zurecht weisen willst?

Sancho.

Des Königs Goldschmied und Juwelier.

Hauptmann.

Aha. Meister Sancho Perez. Ich erinnere mich wohl, Dich gesehen zu haben. Es thut mir Leid, lieber Meister, daß ich Dir Deine hübsche Reisegefährtin entführen muß.

Sancho.

Gewiß Herr, Du gehst fehl.

Hauptmann

(ihm die Schrift gebend).

Da, überzeuge Dich, daß ich mich nicht irre. Form und Farbe des Gesichts, Haar und Auge, Schnitt des Mundes, Wuchs und Alles paßt auf dieses Mädchen.

Sancho.

Wer ist denn das Mädchen, das Du suchst?

Hauptmann.

Das weiß ich nicht, aber sie ist ihren Eltern drüben in Castilien entflohen, was sie für ein Verbrechen begangen hat, weiß ich auch nicht; aber es muß etwas Großes sein, denn man hat zweihundert Goldstücke auf ihre Verhaftung gesetzt.

Sancho.

Die Du doch nicht verdienen willst?

Hauptmann.

Wunderliche Frage. Habe ich denn nicht Fleisch und Bein? und sollte nicht zweihundert Goldstücke verdienen wollen?

Sancho.

Ich leugne nicht, daß diese Beschreibung wirklich auf meine Begleiterin paßt; dennoch ist sie das Mädchen nicht, das Du suchst. Sie ist die Tochter eines Pächters, der einige Meilen von hier wohnt.

Hauptmann.

So? Nun ich nehme sie mit, und liefere sie denen aus, die sie suchen lassen. Ist sie die rechte nicht, so wird man sie wieder in Freiheit setzen.

Isaura

(beiseite).

Verloren dann — verloren.

Hauptmann.

Daß es aber die Rechte ist, sieht man an ihrer Bestürzung.

Sancho.

Bestürzt ist sie freilich, aber das wird bei einem solchen Vorfall auch die Unschuldigste sein. Und dann, ich will es nur gestehen, Herr, sie ist meine Braut, und eine Braut ist immer furchtsamer als eine Andere.

Hauptmann.

Deine Braut? Wie kannst Du das beweisen?

Sancho.

Frage sie selbst. Peregrina, ist es nicht so? Schäme Dich nicht, es zu gestehen.

Isaura

(nach einigem Zögern).

Ja, allerdings — seine — Braut.

Hauptmann.

Freilich, wenn sie Deine Braut wäre, könnte sie die Rechte nicht sein, aber Du wirst es natürlich finden, daß ich Euern Worten nicht traue.

(Pedrillo tritt von der Rechten auf.)

Sancho.

Ha, eben recht. Sage Pedrillo, ist diese Pachterstochter nicht meine Braut?

Pedrillo.

Ja, Meiſter, Deine Braut im höchſten Grade.

Sancho.

Du hörſt es, und in zweier Zeugen Munde.

Hauptmann.

Hier ſind keine zwei Zeugen, denn Dich kann ich nicht als Zeugen gelten laſſen. Es iſt doch gar wunderlich, daß Braut und Bräutigam mit einander ſo allein in der Welt herum ziehen.

Pedrillo.

Ganz und gar nicht. Der Braut Vater, der alte Pächter nämlich, hatte die Grille, ſeine Tochter nur einem Manne ſeines Standes zu geben. So eines Pachters Grillen aber ſind große Heupferde, mit denen man nicht ſo leicht fertig wird. Alſo griff mein Meiſter zur Entführung.

Hauptmann.

Entführung? alſo doch auf unrechten Wegen?

Pedrillo.

Nein, Herr; der Liebe Wege ſind immer rechte Wege, denn ſie führen alle zu einem Ziel.

Hauptmann.

Und wo geht Ihr denn jetzt hin?

Sancho.

Nach Pampeluna, Herr!

Hauptmann.

So? ist das der Weg nach Pampeluna? Da ertappe ich Dich.

Pedrillo.

Warum willst Du denn nicht die Wahrheit sagen, Meister? Sie gehen nach Serdoval, um sich dort im Kloster heimlich trauen zu lassen.

Hauptmann.

Trauen lassen? Ja, wer das auch glaubte. Fort! fort mit ihr!

Pedrillo.

Ei Meister, gieb dem Ungläubigen doch den Glauben in die Hand, und laß Dich auf der Stelle trauen! (nach dem Hintergrunde zeigend) Da ist ja eine Kirche, wo es eben so gut geschehen kann, wie im Kloster.

Hauptmann.

Freilich, das wäre ein unumstößlicher Beweis.

Sancho.

Der Pfarrer würde vielleicht nicht wollen, ich kenne ihn nicht.

Hauptmann.

Aber ich sehr genau. Willst Du, wenn es wirklich Deine Braut ist, sie behalten, so kommt; in fünf Minuten ist Alles geschehen.

Sancho.

Was meinst Du, Peregrina?

Isaura.

Unmöglich — ganz unmöglich — nein, ich bin
Zu solcher heil'gen Handlung nicht gefaßt. —

Hauptmann.

Ich weiß genug, (zu den Reitern) faßt nur die nicht Gefaßte! Nehme sie Einer vor sich aufs Pferd, und fort mit ihr!

Isaura (beiseite).

Dem Feuertod entgegen! (laut) Lieber Herr
Du bist im Irrthum, — wenn Du glaubst —
Nein wahrlich —
Nicht Schuldbewußtsein — ist der Weigrung Grund —
Wenn Du das glaubst — (Sancho'n die Hand reichend)
Hier meine Hand! Komm, komm,
Mein lieber Sancho!

Sancho.

Theure Peregrina!
Wenn nur der Pfarrer nicht Schwierigkeiten erhebt.

Hauptmann.

Nicht doch! Folgt mir nur! Ihr sollt ein Paar sein, ehe Ihr es Euch versieht.
(Er geht rechts ab; Sancho und Isaura folgen Hand in Hand, Letztere fast besinnungslos).

Achter Auftritt.

Pedrillo und die Reiter.

Pedrillo
(ihnen nachgehend).

Ja, ja! facilis descensus Averni, sed revocare gradum, hoc opus, hic labor est — Das habe ich noch aus der Kloſterſchule mitgebracht, und der brave Meiſter Virgilius hat es im ſechſten Buche geſagt; und das ganze ſechſte Buch iſt, wie der alte gute Mönch, mein Lehrer behauptet, nichts anders, als eine ſymboliſche Beſchreibung des heiligen Eheſtandes. — Was fange ich aber nun an, um mir die Zeit zu vertreiben? Soll ich ihnen folgen? Nein, ich bin ein Freund der Wahrheit, alſo ein Feind aller Ceremonien. Soll ich mit dieſen Burſchen hier Witz machen? Nein, ſie werden mich nicht verſtehen, und Witz, der abprallt, iſt niederſchlagend, wie ein Stein, der auf des Schleudrers Kopf zurückfällt. Soll ich ein Lied ſingen? Nein, die Krähen könnten mich für ihres Gleichen halten, und mir als einem Eindringlinge die Augen aushacken. Aber was fange ich denn an? Ich muß doch die Pauſe ausfüllen, bis zur naturgemäßen Rückkehr des

jungen Ehepaares. Die Natur muß ich ſagen, iſt ſehr unbequem, und man kann es den Dichtern nicht verargen, wenn ſie ſich die eigenſinnige Perſon vom Leibe halten. (Zu dem älteſten Reiter) Sage mir, biſt Du verheirathet?

Reiter.

Nein, Herr!

Pedrillo.

Gut, ſo biſt Du ein reiner Mann, ohne Zuſatz und Beiſchmack. Aber wie biſt Du denn der Epidemie entgangen, die ſich ſchon aus einem Sumpfe des Paradieſes entwickelt hat?

Reiter.

Ja Herr, ich habe in meiner Jugend lange in einem Kloſter gedient. Endlich wollten ſie mich mit aller Gewalt zum Mönche machen, aber die Kutte gefiel mir nicht, und ich nahm Reißaus.

Pedrillo.

Aber kein Weib?

Reiter.

Nein Herr.

Pedrillo.

Sehr recht, denn Kutte, Kette und Klette ſind am Ende nahe verwandt.

Reiter.

Ja wohl, Herr; und dann war ich einmal an das uneheliche Leben gewöhnt.

Pedrillo.

Dank den frommen Mönchen, deren Beispiel Dich so weise gemacht hat.

Reiter.

Ja, Herr, es geht nichts über ein gutes Beispiel. Freilich, jetzt denke ich wohl manchmal, es wäre besser, wenn ich mich verheirathet, und ein Paar erwachsene Söhne oder Töchter hätte. Aber nun kann es nichts mehr helfen.

Pedrillo.

Nein, wahrhaftig nicht.

Reiter.

Kinder hätte ich nicht mehr zu hoffen — — —

Pedrillo.

Aber zu fürchten, Mann, zu fürchten.

(Sancho, Isaura und der Hauptmann kommen von der Rechten zurück.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Hauptmann, Sancho und Isaura (wie oben in höchster Verwirrung).

Hauptmann
(zu den Reitern).

Vorwärts, Kameraden!

(Die Reiter gehen zur Linken ab.)

Hauptmann.

Nun lebet wohl, wackrer Meister Sancho Perez, und Du, schöne junge Frau. Nehmt es mir nicht übel, daß Euch mein Verdacht gleichsam in den heiligen Ehestand hinein gejagt hat. Der Himmel gebe, daß Ihr mir es einmal danket.

Sancho.

Sage, Herr, kehrst Du jetzt nach Pampeluna zurück?

Hauptmann.

Ja wohl, spornstreichs. (Er geht nach der Linken.)

Sancho.

Da möchte ich Dich wohl bitten, einen Auftrag an meine Mutter zu übernehmen.

(Er geht ihm nach.)

Hauptmann.

Recht gern!

(Der Hauptmann und Sancho gehen sprechend zur Linken ab. Pedrillo folgt.)

Isaura
(in Verzweiflung ausbrechend).

Geschehʼn, — geschehʼn! Gestoßen aus dem Leben —
Geworfen in den Staub, in's Element
Des schmutzigen Gewürms. Abgebrochen
Zertrümmert, ewig nicht mehr herzustellen
Die Brücke, die zurück in's Leben führte.
Schmach Dir, Du feiges Herz, das mich bethört.
Durch Todesfurcht mich in den Tod getrieben.
Ja, war der Feuertod nicht besser noch,
Als dies unwürdʼge Loos? Ich bin vermählt —
Nein! nicht vermählt — nur durch die ehrne Kette
Des Sacramentes mit dem niedern Sclaven
An seine Sclavenkette fest geschlossen,
Auf ewig fest geschlossen. Wehʼ mir! Wehe!
Die Königstochter eines Knechtes Weib!

(Sie sinkt auf die Bank.)

Zehnter Auftritt.

Isaura. Sancho kommt zurück.

Sancho.

Wie geht es Dir? wie fühlst Du Dich, liebe Peregrina, mein süßes Weib?

Isaura (macht eine Bewegung des Schreckens).

Sancho.

Ich kann mir wohl denken, wie sehr Dich das überraschende Ereigniß angegriffen, ja betäubt haben mag. Zürnst Du mir, daß mein Wunsch, Dich zu retten, uns dahin geführt hat, wohin wir Beide nicht wollten? Ich wußte wohl, daß Du nicht die wärest, die man suchte, denn offenbar suchte man die gottlose ehrvergessene Prinzessin von Castilien. Allein die Verhaftung hätte Dich unfehlbar in die Gewalt Derer zurückgebracht, vor deren Mißhandlungen Du entflohen bist. Dich davor zu bewahren, schien mir die Nothlüge, Du wärest meine Braut, hinreichend und unschuldig. Doch der erste Schritt in irgend einer Bahn giebt den Menschen in die Hand des Schicksals. Mein Gesell führte absichtslos die Lüge weiter; Dein Zittern und Zagen steigerte meinen Wunsch, Dich zu retten; und so sind wir an ein Ziel gelangt, von dem wir Beide keine Ahnung hatten. — Du erwiderst mir nichts; Du siehst mich nicht einmal an? Ist das Zorn oder Erschöpfung? Fühlst Du Dich wohl stark genug, wieder aufzubrechen?

Isaura
(immer ohne ihn anzusehen).

Der Weg ist ja nur kurz.

Sancho.

So kurz wohl nicht.

Isaura.

Du sagtest doch selbst, wir hätten die Hälfte des Weges nach dem Kloster zurückgelegt.

Sancho.

Was soll jetzt das Kloster noch?

Isaura.

Daß Du mich dahin, in diese Freistatt bringst, wie Du mir versprochen hast, das will ich und fordere ich.

Sancho.

Des Weibes sicherste Freistatt ist das Haus des Gatten.

Isaura
(indem sie aufsteht und ihn nun erst anblickt).

Das Haus des Gatten? Mann, ich will nicht hoffen,
Daß Du die Macht, die Dir mein böses Schicksal
Gegeben hat, so sehr mißbrauchen wirst,
Den Schein in bittre Wahrheit zu verwandeln.
In's Kloster bringe mich, Du hast's versprochen;
Bist Du ein Ehrenmann, so halte Wort!

Sancho.

Wie ſtimmt wohl dies Verlangen mit dem Eide,
Den Du ſo eben am Altar geſchworen?

Iſaura.

Die Lippe ſchwor, das Herz weiß nichts davon.

Sancho.

Dann freilich muß ich Dich in's Kloſter bringen;
Denn weh' dem Hauſe, dem nur Zwang, nicht Liebe
Die Hausfrau giebt! Doch kann ich Dir nicht bergen,
Daß Du im Kloſter nicht mehr ſicher biſt.
Der Hauptmann weiß, daß Du mein Weib geworden;
Gebeten hab' ich ihn, es meiner Mutter
Und meinem ganzen Hauſe zu verkünden;
Bald weiß es Nachbarſchaft und Stadt und Hof.
Komm ich nun ohne Dich, ſo regt auf's Neue
Sich der Verdacht, man forſcht, man zwingt mich ſelbſt,
Dich zu verrathen, man verhaftet Dich —
Denn leugnen läßt ſich's nicht, Du biſt in Allem
Der gottvergeſſenen Prinzeſſin gleich.

Sancho,

Doch ein Wonneschauer
Durchbebte mich, als der plötzlich. Gedanke
In mir entstand, Dich meine Braut zu nennen;
Und da ich's aussprach, schien zum ersten Male
Melodisch mir der eignen Stimme Klang.
Und als ich endlich jetzt vor dem Altare
An Deiner Seite stand — wer kann's beschreiben?
Den Priester sah ich kaum, und hört' ihn nicht,
Denn Seel' und Sinne hingen nur an Dir;
Ich hätte bitterlich mit Dir geweint,
Allein die Lust verzehrte meine Thränen;
Ich war in Deinem Anschau'n aufgelöst.
Man sollte schwören, daß es Liebe wäre;
Doch glaub' ich's nicht.

Isaura.

Nein, nein, es ist auch nicht.

Sancho.

Es war der hohen Schönheit Allgewalt,
Die siegreich wirkt in Leben und in Kunst,
Und welche Freude wär' es, wenn Du nun
In meinem Hause lebtest, wenn ich Dir
Allstündlich dienen, immer neue Lust
Für Dich ersinnen, und als treuer Freund
Vor jeder Trübsal Dich bewahren könnte.

Iſaura.

Als treuer Freund — ja ja, — Du biſt mein Freund.

Sancho.

Ein Unglück doch, daß Du in's Kloſter mußt.

Iſaura.

Ich muß? — Ach ja, ich muß — weiß Gott, ich muß.

Sancho.

Wenn Du nur ſicher wärſt! Allein ich weiß,
Du biſt es nicht; und wann man Dich verhaftet,
Dich den Verfolgern wieder überliefert,
So weiß ich nicht, wie ich's ertragen ſoll;
Es muß ja deſto tiefer mich betrüben,
Je mehr ich Deiner Rettung mich gefreut;
Es wird ein Schmerz ſein für das ganze Leben.
Muß es denn wirklich ſein? Ich wünſche ja
Nur einen Mond. Behagt' es Dir auch nicht,
So lange, denk' ich, wär' es zu ertragen.

Iſaura.

Nur einen Mond?

(beiſeite.) Wie kann ich das verſagen?

Sancho.

Du bist so hold und gütig — folgst Du mir?

(ihr die Hand bietend.)

Isaura.

Du bist ein edler Freund —

(ihm abgewandt die Hand reichend.)

ich folge Dir!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Der Kaufladen eines Juweliers, im Hintergrunde eine Glasthüre nach der Straße, und neben derselben zu beiden Seiten Fenster; rechts und links Seitenthüren; in der Mitte ein Ladentisch mit Glaskasten, in denen sich Bijouteriewaaren befinden.

Erster Auftritt.

Isaura als wohlhabende Bürgerfrau gekleidet, und Pedrillo sind beschäftigt, silberne Gefäße und Geräthschaften, goldene Ketten und dergl. an den Fenstern aufzustellen und aufzuhängen.

Pedrillo.

Laß doch, schöne Meisterin! laß mich allein gewähren, und gönne mir das Vergnügen Deinen weißen, zarten Händen die ungewohnte Arbeit zu ersparen.

Isaura.

Erspare lieber meinen Ohren die Pein, Deine tölpischen Höflichkeiten anzuhören.

Pedrillo.

Sehr schön! Das ist wieder ein charakteristischer Zug Deines Edelmuthes; Du verhüllst Deinen Schmerz — —

Isaura.

Ich habe keinen Schmerz zu verhüllen, denn ich empfinde keinen.

Pedrillo.

So mußt Du sprechen. Aber wenn Du das Ehemals mit dem Jetzo vergleichst?

Isaura.

So bin ich mit dem Tausche sehr zufrieden.

Pedrillo.

So mußt Du sprechen. Aber wer einmal in Aegypten gewesen, der sehnt sich immer wieder zu dessen Fleischtöpfen zurück, wenn er auch behauptet, die Heuschrecken seien eine Delikatesse. Darum nahm es mich Wunder, daß Du nicht in's Kloster gegangen warst; aus dem Kloster hätte Dir der Rückweg wohl offen gestanden, aus dem Gewölbe des Goldschmiedes nicht mehr.

Isaura.

Still! ich habe es Dir schon oft gesagt, daß ich dergleichen Unterhaltung nicht will.

Pedrillo.

Die Unterhaltung kannst Du mir verbieten, nicht aber den Schmerz, den ich empfinde, wenn ich sehe, wie man Dich zu gemeiner Arbeit verdammt, zu der Du nicht geboren wurdest, wie eine Schwiegermutter Dich quält, und Dich behandelt, wie eine hergelaufene Dirne, wie ein Mann Dich zwar recht lieb hat, aber Dich doch gängelt und hofmeistert, wie ein unmündiges Kind.

Isaura.

Hinweg! hinweg!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Urraca kommt von der Rechten.

Urraca.

Was soll das sein, Frau Tochter? Nein, fürwahr! Ich weiß nicht, was es sein soll, und vor Staunen Weiß ich kaum mehr, ob ich ich selber bin.

Isaura.

Was ist gescheh'n?

Urraca.

Wie konnte das geschehen?
Was soll ich dazu sagen?

Isaura.

Und wozu?

Urraca.

Heißt das ein Haus verwalten? Nein, das heißt
Ein Haus verwirren. Heißt's auf Ordnung sehen?
Es heißt vielmehr die Ordnung übersehen.

Isaura.

Sprich's endlich aus, was ist denn vorgefallen?

Urraca.

Aussprechen soll ich's. Ja, ich werde sprechen,
Denn dazu gab der Himmel mir die Zunge;
Doch glauben wird es nicht, wer's nicht geseh'n.
Erst läßt man eine lange Stunde lang
Mich ungebührlich auf mein Frühstück warten,
Und als es endlich kommt, so ist es — kalt.

Pedrille.

Kalt! das ist schauerlich, der Tod ist kalt.
Ein kaltes Frühstück, wenn man Warmes hofft,
Das kann den Menschen sehr darnieder schlagen.

Urraca.

Ja wohl, mein Bursche? Nun, was sagen wir
Dazu, Frau Tochter?

Isaura.

Das Natürlichste,
Ich bin nicht Schuld daran.

Urraca.

Nicht Schuld daran?
Wo kommt das kalte Frühstück her? Vom Mangel
An Ordnung kommt es. Und woher der Mangel
An Ordnung? Von der Unordnung! und Ordnung
Und Unordnung sind immer Frauensache.

Pedrillo.

Sehr klar bewiesen.

Isaura.

Und was kann ich thun?
Soll ich mich etwa in die Küche stellen?

Urraca.

Behüte Gott, das werd' ich niemals fordern;
Ich weiß, daß wir zu vornehm dazu sind.

Isaura.

Was hat es auf sich? Ist Dein Frühstück kalt,
So gieb's der Magd zurück und laß es wärmen.

Urraca.

Was? wärmen? Ein gewärmtes Frühstück mir?

Pedrillo.

Das schmeckt sehr flau.

Urraca.

Läuft wider den Respect.
Ich bin die Hauptperson in diesem Hause;
Mein Sohn ist hier der Herr; ich bin die Mutter,
Er ist Respect mir schuldig; wie viel mehr
Die Andern — — —

Pedrillo.

Ja, um wie viel mehr sind die,
Die Einem, der Respect Dir schuldig ist,
Respect schon schuldig sind, Respect Dir schuldig.

Urraca.

Auch bin ich nicht gewohnt, wie Die und Jene,
Mit Aufgewärmtem abgespeist zu werden.

Isaura.

Vielleicht hast Du es früher oft genossen,
Eh' Deines Sohnes Kunst Dich reich gemacht.

Urraca.

Was? Sohnes Kunst? Bedurft' es seiner Kunst,
Um mich zu dem zu machen, was ich bin?
Von jeher war ich eine Frau von Stande,
Und standesmäßig hab' ich stets gelebt.
Mein Vater, seliger, war Leibtrabant,
Mein Gatte Leibarzt königlicher Rosse.

Pedrillo.

Und ihren zarten Füßen gab' er Schuhe.

Isaura (lacht).

Pedrillo.

Das weiß die ganze Welt; doch glaube mir,
Die Meisterin ist auch nicht auf der Straße
Gefunden.

Urraca.

Nein, nicht auf, doch an der Straße.

Isaura (heftig).

Wie meinst Du das?

Urraca.

Nun, an der Straße liegt
Die Schenke, mein' ich, und in einer Schenke,
Wenn ich nicht irre, ward das süße Band
Das zarte Band mit meinem Sohn geknüpft.
Das ist der Ort, da dreht die lust'ge Stunde
Ein Band zusammen, das in einem Hause,
Wo Sitte herrscht, ein Jahr nicht fertig spinnt.
Doch freilich wie die Arbeit, so die Waare;
Mit wenig Müh' erwirbt sich Schlechtes nur.

(Sancho tritt unbemerkt von der Rechten ein.)

Isaura.

Du Thörin, die sich übermüthig brüstet,
Daß sie dem Staube nur, und nicht dem Kothe
Entsprossen ist! O wahrlich! wenn das Unglück
Des Lebens Ordnung nicht so oft verkehrte,

Du wäreſt nicht einmal der Ehre werth,
Des Kleides Saum, die Sohle mir zu küſſen.

Urraca.

Wie? was? die Sohle — — —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Sancho tritt dazwiſchen.

Sancho.

Still! es iſt genug.

Urraca.

Haſt Du gehört, weß Deine Pachterstochter
Sich gegen Deine Mutter hat erfrecht?

Sancho.

Ich hab's gehört. Ei, liebe Peregrina — —

Iſaura.

Sie hat um eine Kleinigkeit, die kaum
Ein Wort verdiente, bittern Streit erhoben,
Durch giſt'ge Reden boshaft mich gereizt.

Sancho.

Es thut mir wehe, wenn mein holdes Weib
Sich ſo weit reizen läßt, daß ſie die Achtung,
Die wir dem Alter ſchuldig ſind, vergißt.
Wer die vergißt, kann Andres auch vergeſſen,

Und dem Vergeßlichen vertraut man nie
Mit voller, heitrer Sicherheit. Denn siehe!
In solchem Augenblick vergissest Du
Auch unsre Liebe; Du bedächtest sonst,
Daß diese Frau es ist, die mich geboren.

(Zu Urraca.)

Dir sag' ich nichts, denn Du bist meine Mutter;
Doch wenn ich wahrhaft Deiner Mutterliebe
Mich freuen soll, so theil' sie zwischen mir
Und meinem Weibe, denn der Liebende
Genießet nur, was die Geliebte theilt.

(Zu Beiden.)

Ich weiß, Ihr wollt mein Glück, nur findet Ihr
Noch nicht den rechten Weg, es zu befördern:
Der rechte Weg ist, wenn Ihr Frieden haltet.

Isaura
(Urraca'n die Hand bietend).

Ja laß uns Frieden machen!

Urraca.

Bitte mir
Zuvor, wie sich's gebührt, die Kränkung ab!

Sancho.

Das thut sie gern; ich kenn' ihr sanftes Herz.

Isaura.

Sie hat den Streit begonnen, ja gesucht.

Sancho.

Du haſt mit Uebertreibung ihn geführt,
Mit Unwahrheit, um ſie recht tief zu treffen,
Da wo Du weißt, daß ſie verwundbar iſt.

Iſaura.

Wir heben auf, denn Beide fehlten wir.
Da iſt nichts abzubitten.

Urraca.

O wie ſanft!

Sancho.

O ſüße Liebe, warum ſträubſt Du Dich —
Nicht gegen meinen Wunſch, das wäre wenig —
Nein gegen Deines Herzens ſchönen Trieb?
Ich weiß ja, Du bereuſt, und nur der Hochmuth,
Der nie ſein Recht an Menſchliches verliert,
Hält noch das Wort zurück, womit Dein Herz
Dich Deinen Fehler zu bekennen dränget.
O laß dem beſſern Genius den Sieg!
Das iſt es ja, was mich an Dir bezaubert,
Daß ich gewiß ſein kann, das Edelſte,
Was an Gedanken, Wünſchen, Wollen irgend
Ein Fall des Lebens in dem Menſchen weckt,
Es lebt im Herzen meines holden Weibes.
Sprich ſelbſt! Hab' ich nicht Recht? Bereuſt Du
nicht?

Isaura
(ihm die Hand reichend).

Ja, Du hast Recht. (Zu Urraca.) Vergieb mir,
liebe Mutter,
Wenn ich durch harte Worte Dich gekränkt.

Urraca.

So schickt es sich, und gern vergeb' ich Dir.
(Sie geht zur Rechten, Pedrillo zur Linken ab.)

Vierter Auftritt.

Sancho und Isaura.

Sancho (sie umarmend).

Dank! Dank, mein liebes, holdes, süßes Weib
Für diesen schönen Sieg, den Du errungen,
Und über Dich, den starken Feind, errungen.

Isaura.

Aus Liebe nur zu Dir hab' ich's gethan,
Nicht weil ich glaubte — — —

Sancho.

Desto schöner, Holde.
Man kann das Gute thun aus Pflichtgefühl,
Aus Ehrfurcht vorm Gedankenbild des Rechtes;
Das ist wohl groß; doch diese Größe hat
Etwas an sich von der Natur der Gletscher.

Allein aus Liebe recht thun, einer Neigung,
Die uns mit allen Kräften der Natur
Und der Gewohnheit zu dem Unrecht drängt,
Aus Lieb' ihr widerstehen, sie besiegen,
Das nenn' ich menschlich schön. Und war bei mir
Nicht auch die Liebe dieser Fordrung Grund?
Glaubst Du, ich habe Dich dazu bewogen,
Weil es so Recht ist, oder um der Mutter
Genug zu thun? Nein, nein! um Dich zu schmücken
Mit Deinem schönsten Schmuck, hab' ich's verlangt.
Die Demuth ist des Weibes erste Tugend
Und so ihr schönster Schmuck. O wüßtest Du,
Wie schön Du bist, wenn Du demüthig, mild,
Dich Deinem edlen Herzen überlässest,
Wie aber Heftigkeit und Leidenschaft
Sogleich das schöne Bild entstellt, vernichtet,
So fühltest Du die Angst, die mich ergreift,
Wenn ich dem Rückfall nahe Dich erblicke.
Denn glaube mir, es ist ein großer Schmerz
Zür einen Liebenden, Geliebtes nur
Auf Augenblicke weniger zu lieben.

Isaura.

Ich fühl's, mein edler, treuer, süßer Freund;
Kein solcher Augenblick soll wiederkehren,

Und jenen Schmerz, ich will ihn Dir ersparen. —
Doch ach! der Will' ist gut, die That ist schwach;
Und immer zieht der unbewachten Jugend
Gewohnheit mich, die besser Wollende,
Zurück in's Schlechte.

Sancho.

Das ist menschlich, Holde.
Was ist der Mensch? Er ist das Glied der Schöpfung,
Wo Staubgeborenes und Göttliches
Im Kampfe sich begegnen. Sieh', das Thier
Weiß nichts von solchem Kampf, der Engel nichts;
Denn jenes ist ganz finstres Element,
Und dieser lichter Geist. Nicht so der Mensch.
Es soll das Element sich in uns regen,
Damit der Gott in uns den Stoff gewinne
Zu einer Schöpfung, einer eignen Welt
Der Tugend und der Schönheit, — ja der Schönheit;
Da nur ist schön der Mensch und schön sein Werk,
Wo er vor uns erscheint als Ueberwinder
Der irdischen, feindseligen Natur.
Sieh, wenn am hohen Mittag hell die Sonne
Am hellen Himmel steht, wer fragt danach?
Doch wie entzückt sie uns, wenn sie nach Sturm
Und Ungewitter, ihre alte Kraft

Und Herrlichkeit bewährend, aus der Kluft
Der finstern Wolken tritt!

Isaura.

Du lieber Mann,
Woher nimmst Du des schönen Trostes Worte?
O! welch ein Schatz muß in der Seele liegen,
Die immer neu so Reiches spenden kann.

Sancho.

Es ist die Liebe, die so reich mich macht;
Denn wie sie trachtet, Deinen Leib zu schmücken,
So sorgt sie auch um Deiner Seele Schmuck.
Doch meine Zeit ist um.

Isaura.

Du gehst schon aus?

Sancho.

Es ist ein reicher Handel, der mich lockt,
Und der Gewinn wird wohl die Kette bringen
Aus Seraphsköpfchen, die Du jüngst Dir wünschtest.

Isaura.

So lebe wohl, mein Sancho! nicht auf lange.

Sancho.

Sei unbesorgt! Die Liebe geht mit mir
Und plaudert fort und fort und nur von Dir;
Sie ist gleich einem Pagen voller Ränke,
Denn, wenn ich recht mich in's Geschäft versenke,

Hält sie Dein Bild mir plötzlich vor dem Blick
Und heiße Sehnsucht treibt mich dann zurück.

(Er umarmt sie und geht im Hintergrunde ab.)

Isaura
(ihm Küsse nachwerfend).

Ade! ade, mein liebenswürd'ger Freund! —
Ja, liebenswürdig, wenn es Einer ist,
Wie klug, wie gut und edel! wie das Herz
So ganz geschaffen zu dem Sitz der Liebe! —
Arg hat mein böses Schicksal sich getäuscht,
Es wollte mich unglücklich, doch das Unglück
Hat mich zu einem Glück geführt, das ich
Auf anderm Wege schwerlich je gefunden.
Doch nun zur Arbeit.

(Sie setzt sich vorn hinter den Tisch, und nimmt ein Strickzeug aus demselben.)

Mehr schon als die Hälfte
Hab' ich vollbracht, und es gelingt. Ich habe
Es meinen Mägden heimlich abgesehen,
Es zeigen mir zu lassen, schämt' ich mich.
Wie langsam und wie mühsam schafft sich das,
Was wir in einer Stunde leicht zerstören.
Doch Schaffen bringt auch Lust, es macht mir Freude,
Daß meine erste Arbeit — — Meine Arbeit!

Arbeit' und ich? wer hätte das gedacht?
Wie anders ist das Leben, und wie anders
Der Mensch im Leben, als man droben denkt!
Wie bald macht uns der Dinge Lauf und Drang
Was uns unmöglich schien, erst zur Gewohnheit,
Dann zur Natur und also zum Vergnügen!
Ja, in der Müh' und Sorgen harter Schaale
Entdecken wir des Glückes süßen Kern.
Wie wird sich Sancho freu'n, wenn ich's ihm zeige!
Er ist so gut! Wenn er nur für die Mutter
Nicht so parteiisch wäre! Ja das ist er;
Ich lieb' ihn herzlich, aber das ist wahr:
Die Mutter ist ein unerträglich Weib,
An jedem Zwist und Streite Schuld und doch
Behalt' ich Unrecht, wenn er Richter ist,
Muß ihr nachgeben, um Verzeihung bitten —
Das ist nicht recht, und wenn man nicht bedächte,
Daß Kindesliebe, dieses Fehlers Mutter,
Doch eine Tugend ist, man trüg' es nicht.

Fünfter Auftritt.

Isaura. Leonor tritt im Hintergrunde ein.

Leonor.

Guten Tag, liebe Frau.

Isaura.

(das Strickzeug verbergend). Schönen Dank. (Beiseite) Welche Aehnlichkeit? (Laut) Was wünschst Du?

Leonor.

Ich wünsche ein Paar Armbänder zu kaufen, und man hat mir gesagt, daß bei Euch die besten zu haben wären.

Isaura.

(Beiseite) Sie ist es — Leonor! — (Laut, indem sie mehrere Kasten öffnet.) Hier sind Armbänder von allen Gattungen.

Leonor.

Nun wir wollen sehen. (Während sie die Armbänder besieht, und mehrere zur Probe anlegt.) Vor Allem nur geschmackvoll und prächtig, denn unser eins, das bei Hofe groß geworden, hat Geschmack und die Gelegenheit, bei der sie dienen sollen, fordert Pracht. Du mußt nämlich wissen, gute

Frau, daß ich im Begriff bin, mich zu verheirathen mit einem Hauptmann der Königlichen Leibwache. Er kam mit den Gesandten des Königs Don Ramiro, die um die Hand der Prinzessin von Castilien warben, nach Burgos, und lernte mich dort kennen, denn ich war erste Zofe der Prinzessin. Kaum lernte er mich kennen, so liebte er mich, kaum liebte er mich, so begehrte er mich, kaum begehrte er mich, so warb er um meine Hand. Meine Prinzessin hatte unterdessen lebendig verbrannt werden sollen, und war entfloh'n. Du hast wohl von der abscheulichen Geschichte gehört, sie ist weltbekannt, ein ehrliches Mädchen kann nicht davon sprechen, wenn es auch auf dem Puncte steht Frau zu werden. Ich dankte Gott, daß es so gekommen war, und weil ich nun frei war, reichte ich dem Begehrenden meine Hand. Freilich war meine Stellung bei Hofe höher, und ich steige eine Stufe herab, aber was nutzt alle Hoheit, wenn man keinen Augenblick Ruhe hat? und die Prinzessin war — sehr hübsch, das muß der Neid gestehen — im Grunde sah sie Dir etwas ähnlich — ja wahrhaftig — je mehr ich Dich betrachte, desto auffallender finde ich die Aehnlichkeit, aber eine so eigensinnige, launische, boshafte

Perſon gibt es unter der Sonne nicht mehr. Was koſten dieſe Armbänder?

Iſaura.

Zwanzig Doublonen.

Leonor.

Was? zwanzig Doublonen? Gott ſtehe mir bei! bin ich denn hier unter Chriſten? das iſt ja ein wahres Sündengeld. Ich will gerade nicht ſagen, daß die Arbeit daran ſchlecht iſt, aber es fehlt der Faſſung an Leichtigkeit und Anmuth. Ja, ja, Unſereine verſteht ſich auf dergleichen. Doch, da ich ſie eben nöthig habe, und hier wohl keine zierlichern finden dürfte, ſo will ich Dir fünf Doublonen dafür geben.

Iſaura
(mit unterdrückter Heftigkeit auf einen andern Kaſten zeigend).

Dort ſind Armbänder zu fünf Doublonen.

Leonor.

Was? bieteſt Du mir Armbänder zu fünf Doublonen an?

Iſaura.

Du willſt ja nicht mehr geben.

Leonor.

Das iſt etwas Andres. Ich will wenig geben, aber die Waare muß theuer ſein.

Isaura.

Beſieh ſie doch erſt! Mich dünkt, ſie ſchicken ſich für eine Perſon Deines Standes.

Leonor.

(nachdem ſie die Armbänder flüchtig beſehen).

Wie? für eine Perſon, die am Hofe erzogen iſt, ſoll ſich dieſe Pfuſcherarbeit ſchicken?

Isaura.

Wir haben keine Pfuſcherarbeit, denn wir halten keine Pfuſcher — Du verſtehſt Dich nicht darauf.

Leonor.

Ich mich nicht darauf verſtehen? Hahaha! Ach! Du arme Frau! Ich verſtehe mich vollkommen darauf, und ſehe recht wohl, daß dieſes Gold nichts als Kupfer iſt, und die Steine falſch ſind.

Isaura

(alle Kaſten ſchließend).

Das Geld iſt Dein, die Waare mein. Verlaß
Im Augenblicke das Gewölbe! Fort!
Mit der gemeinen Plumpheit handl' ich nicht.

Leonor.

Wie? was? das Gewölbe verlaſſen? Das unterfängt ſich ein gemeines Bürgerweib mir, der Braut eines Hauptmanns der Königlichen Leib-

wache zu ſagen? Seht mir doch! gemeine Plumpheit! Ich plump, ich, die geweſene erſte Zofe der vortrefflichſten Prinzeſſin unter der Sonne? Das ſoll Dir eingetränkt werden.

(Pedrillo erſcheint an der linken Seitenthüre.)

Iſaura.

Hinaus mit Dir, Du ungezog'ne Magd!

Leonor.

Ich will nicht; ich will hier bleiben. In einem Krämerladen kann ich bleiben, ſo lange ich will, und kann durch einander werfen, was ich will, (ſie verſucht die Kaſten wieder zu öffnen) und der Satan ſelbſt ſoll mich nicht wegbringen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Pedrillo.

Pedrillo (vortretend).

Ei, deßhalb braucht man einen ſo vornehmen Herrn nicht zu bemühen; das kann Unſereins. (Er faßt Leonor.) Katze aus! Katze aus!

(Er bringt ſie nach der Thüre hinten.)

Leonor

(während deſſen zurückſprechend).

Warte, Du ſchmutziges Krämerweib! Das ſoll

Dir heimkommen. Du sollst nicht lange mehr hier sitzen, und die Leute betrügen.

Pedrillo
(sie zur hintern Thüre hinaus stoßend).

Katze aus!

Isaura.

Nein; das ist nicht zu dulden, nicht zu tragen.

Pedrillo.

Schade, daß der Meister nicht zugegen war.

Isaura.

Er hätt' es nicht gelitten.

Pedrillo.

Daß ich sie hinaus würfe? Nein gewiß nicht. Er hätte Dir eine Predigt gehalten, und Dich gezwungen, die Dirne um Verzeihung zu bitten, denn mit der Jugend muß man Nachsicht haben wie mit dem Alter. Ich wäre dabei vor Aerger gestickt, wie beinahe vorhin, als Du der alten widerwärtigen Urraca Abbitte leisten mußtest. Es übersteigt allen Glauben und alles Maaß.

Isaura.

Ich will nichts davon hören.

Pedrillo.

Du bist zu gut. Aber das ist ein altes Lied, und ich kam her, um Dir etwas Neues zu sagen.

Es iſt ein ſehr vornehmer Herr in der Werkſtatt, der Dich zu ſprechen wünſcht, und um die Erlaubniß bittet.

Iſaura.

Wer iſt es denn?

Pedrillo.

Du wirſt ihn kennen, ſobald Du ihn erblickſt. Darf er kommen?

Iſaura.

Immerhin.

Pedrillo (geht zur Linken ab).

Iſaura.

Wer's immer ſei, zerſtreuen wird es mich;
Denn tief erſchüttert fühl' ich meine Seele.
Wie weit bin ich geſunken, daß ſogar
Die Magd, die ſonſt um meine Füße kroch,
Mir ſo begegnen darf; daß das Gemeine,
Was mich umgiebt, ſich für erniedrigt hält,
Wenn es als Seinesgleichen mich behandelt.
Was dieſes Los erträglich machen ſollte,
Des Gatten Liebe, ſie entſpricht dem Bilde
Der wahren Liebe nicht, die am Geliebten
Nie einen Makel ſieht, die Fehler ſelbſt
Zu Tugenden verklärt, und ihm kein Unrecht
Zufügen läßt, noch minder ſelbſt es thut,

So weit ist er entfernt von dieser Liebe,
Daß sein Verfahren gegen mich sogar
Des rohen Dieners Mitleid rege macht.
Wie unermeßlich tief bin ich gefallen!

Siebenter Auftritt.

Isaura. Don Ramiro tritt von der Linken ein. (Er sieht Sancho'n durchaus ähnlich und unterscheidet sich nur durch den Bart, den er trägt und durch dunkleres Haar.)

Ramiro.

Vergieb' mir, schöne Frau, wenn unbekannt — —

Isaura.

O Gott! mein hoher königlicher Herr!

Ramiro.

So kennst Du mich, und hast mich schon gesehen?

Isaura.

Nein Herr, so glücklich war mein Auge nie.

Ramiro.

O schöne Spötterin! Dein Auge kann
Wohl Glück ausspenden, aber nie empfangen.

Isaura.

Einfacher denn, o Herr! ich sah Dich nie;
Und das bedurft' es nicht. Hat doch mein Mann

Mir oft genug erzählt, daß er Dir gleicht,
Wie das Geringe Hohem, und der Bürger,
Erzogen in des schlichten Lebens Kreise,
Dem königlichen Helden gleichen kann.

Ramiro.

Das Letzte hört' ich nicht; denn zu gefährlich
Ist Schmeichelei aus einem holden Munde,
Dem's Frevel ist den Glauben zu versagen.
Wahr ist's, wir sehn uns ähnlich, und es scheint,
Daß die Natur zu Brüdern uns bestimmt,
Und dann durch einen Irrthum uns getrennt.
Deßwegen war auch Sancho stets mir lieb,
Seit ich ihn kennen lernte, und ich hätte,
Hing' er nicht gar so fest an seiner Kunst,
Ihn längst in meine Nähe schon gehoben.

Isaura.

Ich weiß, Du ehrest ihn mit Deiner Huld;
Es ist der höchste Schatz, den er besitzet.

Ramiro.

Ob es sein höchster ist, das weiß ich nicht,
Doch nimmer sein beneidenswerthester.

Isaura.

Verdammst Du, hoher Herr, die Schmeichelei,
So gieb nicht selbst das Beispiel; denn man folgt
Nur allzu gern dem hohen Beispiel nach.

Ramiro.

Ein seltsam Spiel treibt die Natur mit uns;
Denn, wie ich Deinem Manne, gleichest Du
Auffallend einem mir einst theuern Bilde,
Deß Urbild mir das Höchste werden sollte,
Wenn es, so mild wie reizend, selbst gewollt.

Isaura.

Sie wollte nicht?

Ramiro.

Sie konnte mich nicht lieben.

Isaura.

Sie hatte Dich wohl nie gesehen?

Ramiro.

Niemals.

Isaura.

Auch wohl Dein Bildniß nie?

Ramiro.

Auch nie mein Bild.

Isaura.

Dann ist sie zu bedauern, nicht zu schelten.

Ramiro.

Ja, zu bedauern. Denn der Weigrung Grund
War wohl die Krankheit schon, an der sie litt,
Und der sie endlich unterlag.

Isaura.

Sie ist

Gestorben?

Ramiro.

Ja, gestorben. Friede sei
Mit dem Gedächtniß der Beklagenswerthen.

(Kurze Pause.)

Isaura
(von ihrer Bestürzung sich sammelnd).

Was, hoher Herr, befiehlst Du Deiner Magd?

Ramiro.

Du meine Magd? Wann ist die Schönheit Magd?

Isaura.

Wann sie sich willig vor der Hoheit beugt.

Ramiro.

Das thut sie nur zum Schein; sie weiß recht gut,
Daß öfter sich die Hoheit vor der Schönheit,
Als vor der Hoheit sich die Schönheit beugt;
Und das mit Recht. Die Schönheit ist Natur,
Die Hoheit Menschenwerk, und die Natur
Ist stets gewaltiger als Menschenschöpfung.

Isaura.

Nicht unbescheiden nur, auch unklug wär's
Mit meinem königlichen Herrn zu streiten.

Ramiro.

Im Gegentheile, schöne Frau. Der Streit,
Der Wettkampf des Verstands mit dem Verstande,
Mit Leichtigkeit und Anmuth durchgeführt,
Und endlich im Gebiet des heitern Scherzes,
Vielleicht auch des Gemüthes, ausgeglichen,
Ist der gesell'gen Unterhaltung Krone.

Isaura.

Wer wagt den Kampf wohl ohne Siegeshoffnung?

Ramiro.

Und warum hättest Du die Hoffnung nicht?

Isaura.

Erläg' ich Herr; so hätt' ich nur die Schaam,
Mich über meine Kraft getäuscht zu haben;
Und wenn ich siegreich wäre, so verlör' ich
Die Sache meines eigenen Geschlechts,
Und Nachtheil brächte Sieg wie Niederlage.

Ramiro.

Das ist der Frauen feine Kriegeskunst,
Daß sie den Kampf ablehnend, dennoch siegen.
Wie ich Dich finde, schöne, holde Frau,
So hab' ich Dich gedacht. Man wirft uns Mangel
An Menschenkenntniß vor; doch diesmal hab' ich
Mich nicht geirrt. Denn als ich jüngst Dich sah,
Und Deine Schönheit und die Aehnlichkeit

Mit jenem Bild mich wunderſam ergriff,
Da ſagt ich zu mir ſelbſt: „Ein edler Geiſt,
„Ein Geiſt voll Anmuth wohnt in der Geſtalt,
„Wenn die Natur nicht lügt.“ Ich konnte nun
Dem Wunſche, Dich zu kennen, nicht mehr wehren.
So kam ich, und es freut mich, daß ich kam,
Ich weiß nun, die Natur hat nicht gelogen.
O welche Perle meinem guten Sancho
Das Schickſal finden ließ! Ich fürchte nur,
Er iſt zu ernſt und ſchwer, um's ganz zu fühlen;
Doch Du biſt glücklich, ſchöne Frau? Gewiß;
Denn ſolch ein Geiſt beherrſcht der Dinge Stand,
Und wie unwürdig auch die Stellung iſt,
Er weiß ſie doch zum rechten Platz zu machen.

Iſaura.

Was, hoher Herr, was fehlet meinem Platze?
Umgeben bin ich hier von Diamanten,
Smaragden, Perlen, wie von Gold und Silber.

Ramiro.

Nur nicht in rechter Weiſe; denn Du ſollteſt
Die Edelſteine tragen, nicht verkaufen;
Du ſollteſt ſpeiſen von dem Silber, trinken
Aus dieſem Gold, nicht aber feil es bieten.
Bewege Deinen Mann — denn viel vermag

Schon jede Frau; doch eine Frau wie Du
Muß wenigstens allmächtig sein — beweg' ihn,
Daß, dem Geschäft entsagend, er bei Hofe
Ein Amt annimmt. Auch für die höchsten Stufen
Verlieh ihm die Natur des Geistes Gaben,
Gab ihm das Glück in Dir ein köstlich Pfand,
Und was noch mangelt, schenkt des Königs Gunst.
Wie herrlich wär' es, könnten wir dereinst
In jenem Kreis, zu dessen schönstem Schmucke
Dich die Natur bestimmt, uns seh'n, uns sprechen!
Jetzt lebe wohl, holdseligste der Frauen!
Wann darf ich wieder kommen?

Isaura.

Wann der König
Hier eine Stunde zu verlieren wünscht.

Ramire.

Das ist zu viel, Du wirst es bald bereuen,
Wenn dieser Wunsch ihn täglich zu Dir führt,
Er gern sein ganzes Leben hier verliert.

Isaura.

Ich brauche mich vor Wünschen nicht zu scheuen,
Die streng ein königlicher Sinn regiert.

Ramire.

Leb' wohl! laß das Gespräch uns nicht erneuen,
Das zum Verweilen allzu sehr verführt,

Wir wollen denen hier kein Fest bereiten,
Die unser Thun so gern gehässig deuten.

(Er küßt ihre Hand und geht zur Linken ab.)

Isaura
(nach einer kurzen Pause zerstreut).

Mir ist so wunderbar — ich weiß nicht wie —
So leicht und wohl, als hätt' ich wiederum
Des Jugendlandes Balsamduft geathmet —
Als wär' ich wieder frei umher geschwärmt
Im Blüthenhaine meiner Kinderträume. —
Ich fühle mich erfrischt, gestärkt, erhoben.

(Kurze Pause.)

Ach ja! das ist der Freiheit lichter Kreis.
Da ist das Wort nicht Lastthier des Gedankens,
Und der Gedanke trägt kein Wundenmaal
Des sorgenschweren Lebens — Alles leicht,
Wie Schmetterlinge, die in blauer Luft
In goldner Sonne scherzend sich umkreisen,
Und küssend' dann auf eine Blume sinken.
Da ist die Heiterkeit des Lebens Quelle;
Und in der Anmuth Bette fließt sein Bach.

(Kurze Pause.)

Wie ähnlich ist er meinem Mann! wie gleich
An Zügen, an Gestalt, am Klang der Stimme! —
Ob er so gut auch ist? — O sicherlich!

Wie zart gedacht' er ſeiner Braut! wie rührend
Bedeckt er mit des Todes ſtillem Schleier
Die ſchwere Unthat, die für wahr ihm gilt! — —
Und ich war dieſe Braut, mir war's beſtimmt
Auf lichter Höh' an dieſes Edlen Seite
Die angebor'ne Freiheit zu genießen! —
Weh mir! — Ja, er hat Recht; ich bin geſtorben;
Ich habe ſelbſt mich in den Tod geſtürzt.

Achter Auftritt.

Iſaura. Die Gräfin tritt im Hintergrunde ein; zwei Diener, die mitgekommen, bleiben draußen.

Gräfin.

Ich grüße Dich.

Iſaura
(ſich erſchrocken umwendend, für ſich).

Hilf Gott mir! Iſabella.

(Laut, aber ſtammelnd.)

Ich danke, Herrin — und — was ſteht zu Dienſten?

Gräfin
(die näher gekommen iſt).

Ein Perlenhalsband ſuch' ich — — Wunderbar!

Isaura.

Was dünkt Dich wunderbar? — und warum
schauſt Du —
Mir ſo durchdringend in's Geſicht?

Gräfin.

O ſeltſam!
Du gleicheſt einer theueren Verwandten,
Ach! einer unglückſeligen Verwandten,
Wie niemals Zwillingsſchweſtern ſich geglichen.

Isaura.

Ja, die Natur treibt wunderliches Spiel.
So eben ſieht der König, unſer Herr,
Bis zum Verwechſeln meinem Gatten ähnlich;
Du ſuchſt ein Halsband, Herrin.

Gräfin
(ſie immer betrachtend).

Unerhört!

Isaura.

Du ſuchſt ein Perlenhalsband, Herrin.

Gräfin.

Ja;
Für ein verlorenes ſuch' ich ein andres,
Doch fürcht' ich, wird es ſchwer zu finden ſein,
Denn mit den andern mir geblieb'nen Stücken
Des Schmuckes muß es doch im Einklang ſtehn.

Isaura
(den vordersten Kasten öffnend).

Besieh erst diese. Taugen sie Dir nicht,
So lass' ich andre Dir zur Must'rung bringen.

Gräfin
(besieht die Halsbänder, so daß dadurch eine kurze Pause entsteht, dann ruft sie plötzlich).

Isaura!

Isaura
(ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend).

Wehe mir!

Gräfin.

Ja, ja, Du bist es,
Kein Leugnen hilft; wir haben Dich gesucht,
Die Spur verfolgt, und endlich Dich gefunden.

Isaura.

(Sehr ergriffen) O hättet Ihr mich ungesucht gelassen!
Was weckt Ihr die Begrab'ne wieder auf,
Daß sie nun lebend sich begraben fühle!
(Sie bricht in Thränen aus.)

Gräfin
(ihr einen Sessel holend).

Komm, setze Dich! Vergieb! Du bist erschrocken —

Isaura (setzt sich).

Gräfin.

Ich hätte Dich nicht überraschen sollen —
Schwer findet man in solchem Fall das Rechte.

Isaura
(nach kurzer Pause die Thränen trocknend).

Es ist vorüber. Viel hab' ich ertragen,
Ein wenig mehr erschweret kaum die Last,
Und die Gewohnheit hat mich stark gemacht.

Gräfin.

So finden wir uns wieder, meine hohe
Verehrte Herrin und geliebte Freundin?
Castiliens Königstochter, die, im Glanz
Zum Glanz geboren, alle Fürstentöchter
Hesperiens, wie an Schönheit so an Geist
Weit überstrahlte, die berechtigt war,
Der Erdenloose glänzendstes zu fordern,
Und — des gemeinen Handwerksmannes Weib!

Isaura.

O laß mich's nicht erzählen, wie die Angst
Vor den Verfolgern, die zum Feuertode
Mich schleppen wollten, mich in seine Arme,
Die einz'ge offne Freistatt trieb; wie dann
Mein Dankgefühl und seine zarte Liebe,
Die so bescheiden und so dringend doch,
So innig und so schön zu werben wußte,
Allmälig meinen schon vom Unglück tief
Gebeugten Stolz besiegten — laß mich schweigen,

Doch sagen laß mich Eins: mein Sancho ist
Ein edler Mensch.

Gräfin.

Ein schlichter Handwerksmann.

Isaura.

So tief an Geist, wie reich an Tugenden
Und feiner Sitte.

Gräfin.

Ein gemeiner Bürger.

Isaura.

O glaube mir, wir auf der Höhe droben
Mißkennen diesen Stand; des Lebens Drang
Treibt manche Tugend auf aus diesem Boden,
Von der wir oben keine Ahnung haben.

Gräfin.

So soll ich glauben, daß Du glücklich bist?

Isaura.

Ja glücklich in der Liebe meines Gatten.

Gräfin.

Nun wohl, es sei! ein gutes Schicksal hat
Aus Tausenden den Edelsten gewählt,
Um Dich durch seine Liebe zu beglücken.
Doch füllt die Liebe denn das Leben aus?
Und was daneben steht, kann's Dich beglücken?
Beglückt Dich die gemeine plumpe Sitte,

Die um Dich her in Deinem Kreise herrscht?
Beglückt Dich der Verkehr mit Deinesgleichen,
Das heißt, mit Deines Mannes Standsgenossen?
Beglücket Dich der Zank mit Deinen Mägden,
Die doch des Pöbels Hef' entnommen sind?
Beglückt Dich dies Geschäft, das Dich zur Magd
Von jeder Thörin macht, die für den Heller,
Den sie Dir bringt, Dich eine Stunde quält,
Das jeden Narren, der vorüber geht,
Dem Du gefällst, berechtigt einzutreten,
Und Dich mit Blicken roher Leidenschaft,
Vielleicht mit groben Scherzen zu beleid'gen?
Das sollte Dich beglücken? und Du solltest
Dich nie zurück zur lichten Höhe sehnen,
Wo sich der schwere Wolkenzug des Lebens
Tief unter Deinen Füßen fortbewegt?

Isaura

(erschüttert). Und wenn auch — wenn — — Es
folgt dem Winterfrost
Nicht plötzlich Sommergluth; es mischen erst
Im Lenz sich Sonnenschein und Hagelschauer.

Gräfin.

Du hoffest auf die Zukunft? Fürchte sie!
Jetzt hält die Liebe noch das Gleichgewicht;
Doch wenn dereinst dies Frühlingskind verblüht,

Wie es verblühen muß und rasch verblüht,
Wenn dann in schmutz'ger Bettelhaftigkeit
Das nackte Leben Dich umgiebt, der Mann
In Dir nur die Gehülfin seines Handwerks,
Ja, wahrer noch, das erste Lastthier sieht,
Das er benutzt um den Gewinn zu mehren;
Wenn Euch ein Unglück trifft, in Armuth stürzt,
Wenn mit dem Elend dann in Eure Hütte
Der Hader einzieht, der gemeine Zank,
Wenn Du dann Mutter bist, und sehen mußt,
Wie Deine Kinder, eines Königs Enkel,
Mißhandelt und gequält vom rohen Herrn,
Im Tagelohn ihr Thränenbrot erwerben — —

Isaura
(heftig ergriffen, sich in die Arme der Gräfin werfend).

Halt ein! halt ein! Nichts mehr — um Gottes willen! — —
Was kommst Du unbarmherzig mit der Fackel,
Um mir des Kerkers Scheußlichkeit zu zeigen,
Aus dem ich ewig nicht entrinnen kann?

Gräfin.

Du kannst, Du kannst; Dein Vater hat vergeben.

Isaura
(erschrocken aus ihren Armen auffahrend).

Mein Vater hat — —

Gräfin.

Vergeben — nicht vergeben —
Nein, er bereut, denn Deine Unschuld ist
An's Licht gekommen durch das Eingeständniß
Des Unglückſel'gen, liebetrunknen Frevlers;
Und offen steht Dir nun der Rückkehr Weg.

Isaura
(in Thränen ausbrechend und auf den Stuhl sinkend).

Zu spät! zu spät! Aus meiner Tiefe führt
Kein Weg mehr aufwärts zu der alten Höhe.

Gräfin.

Der Weg ist leicht. Des Vaters Arme sind
Geöffnet schon zum liebenden Empfange.

Isaura.

Weiß er, daß ich vermählt — —?

Gräfin.

Er weiß es nicht,
Und ewig muß es ihm Geheimniß bleiben,
Daß Du des Handwerksmannes Weib gewesen,
Denn nie vergäb' es sein gerechter Stolz.
Du mußt entflieh'n; bereitet ist die Flucht;
Spurlos muß Du für Deinen Mann verschwinden.
Weiß Sancho, wer Du bist?

Isaura.

Ich sagt' es nie;
Denn niemals konnt' ich's über mich gewinnen;
Er aber ehrte liebend mein Geheimniß.

Gräfin.

Nun desto besser; so vermuthet er
In der Prinzessin von Castilien
Niemals sein Weib; ja wenn er einst Dich sähe
Und Dich erkennte, würd' er's doch nicht wagen,
Als seine Gattin Dich zurückzufordern.
So ist die Flucht der Rückkehr offner Weg.

Isaura.

Verlassen sollt' ich ihn, der mich gerettet,
Mich innigst liebt, mit Zärtlichkeit mich leitet?
Verlassen ihn, deß höchstes Glück ich bin?

Gräfin.

Ihr täuscht Euch Beide. Doch mit jedem Schritte,
Den wir im Leben vorwärts thun, verdünnt
Sich aller Täuschung Schleier, bis er reißt.

Isaura.

Ich bin im Sacrament mit ihm verbunden.

Gräfin.

Die Kirche löst das notherzwungne Band.

Isaura.

Darf meine Seele darein willigen?

Gräfin.

So laß es fortbeſtehen, und verzichte
Auf jeden andern Bund; ich tadl' es nicht.
Zurück nur kehre, in den Kreis zurück,
Wo Du geboren wardſt, auf jene Höhe,
Wo Dir die Sonne ſcheint, die Lüfte Dich
Umwehen, die allein Dir Geiſt und Seele
Geſund erhalten können; zu dem Volke,
Das ſeines Königs Kind in Dir verehrt,
In Dir des Landes ſchönſte Tochter liebt;
Zu Dienern und zu Freunden, die ſchon ſinnen,
Mit luſterfülltem Herzen ſich berathen,
Wie ſie Dich huldigend empfangen wollen;
In eines Vaters Arme, der voll Sehnſucht
Sie Dir entgegen ſtreckt, und den es drängt,
Dem theuern Kind ſein Unrecht abzubitten.
Kannſt Du denn widerſteh'n? O! Kannſt Du denn?

Iſaura.

Nein! nein! ich kann nicht — will mit Dir entfliehen.
Doch ſchnell, nur ſchnell! eh' Sancho wiederkehrt;
Denn ach! — — Wie ſoll die Flucht geſcheh'n?

Gräfin.

Ich werde
Im Urſuliner-Kloſter Deiner harren;

Dort findest Du, was Du zur Flucht bedarfst;
Wir wollen keinen Augenblick verlieren:
Und wann die Sonne morgen wiederkehrt,
So, hoff' ich, liegen schon Navarra's Berge
Wie leichte Nebelbilder hinter uns.

Isaura.

Ja, eilen laß uns! Eine halbe Stunde,
So bin ich bei Dir.

Gräfin.

Aber wirst Du auch
Den Sinn nicht ändern, wenn ich Dich verlasse?

Isaura.

Nein, nein! ich bin entschlossen. Du hast Recht,
Ich hab' es stets gefühlt, nur mich bemüht,
Mir selbst es zu verhehlen: nur die Stunden
Der Liebe waren meines Glückes Stunden,
Und alles Andre war nur Gram und Qual.
Bereite meine Flucht! ich folge bald.

Gräfin.

Gott sei dafür gelobt! Es ist gelungen,
Castiliens Edelstein auf's Neu' errungen.

(Sie geht im Hintergrunde ab.)

Isaura
(nach einer kurzen Pause).

Wenn er in meinem Stand geboren wäre,
Wenn ich in seinem — der Allmächt'ge weiß —

Ich wäre glücklicher, denn je ein Weib,
Und nichts, was außerdem der Menschen Herzen
Und Sinne rühren kann, wollt' ich begehren.
Ja wär' ich, was ich bin, er, was er ist,
Doch ich allein mit ihm auf einem Eiland
Im weiten Meer, in einem stillen Thale,
Von Felsen rings umschlossen, fern von Menschen,
Nichts fehlte mir zum schönsten Erdenloose,
In seinem Herzen hätt' ich meine Welt.
Allein in diesem Kreise wiegt die Liebe
Die Pein nicht auf, die jeder Tag mir bringt.
Es muß geschieden sein. Des Unglücks Wetter
Hat ausgewüthet, und nun ruft mich Alles,
Was nur im Menschen eine Stimme hat,
Zurück in meine Heimath, auf die Höhen. — —

(Sie nimmt während des Folgenden Halskette, Armbänder und was sie sonst an Geschmeide trägt, und packt es in ein Kästchen.)

Ich will nichts mit mir nehmen. — Ach, ich lasse
Den guten Sancho arm genug zurück.
Ach, wir verarmen Beide durch die Trennung;
Denn meines Herzens Hälfte bleibt bei ihm. —
Doch meine Pflicht gebeut, und ich muß folgen. —
Vielleicht, wann volle Freiheit mir geworden,

Kann ich ihn einst, wenn nicht zu mir erheben,
Doch ihn so nah mir stellen, wie mein Herz
Es ewig wünschen wird.

(Sie schließt das Kästchen. Sancho tritt im Hintergrunde ein.)

Nun ist's geschehen.

Neunter Auftritt.

Isaura und Sancho.

Sancho.

Was ist geschehen?

Isaura (heftig erschrocken).

Sancho? — Du? — So früh?

Sancho.

So früh?

Isaura.

Du pflegst um Mittag erst zu kommen.

Sancho.

Und weil ich früher komm', erschrickst Du so
Bis zur Entfärbung und zum starren Blick,
Als ob Du ein Gespenst gesehen hättest?

Isaura.

Ich weiß — selbst nicht — warum —

Sancho.

Du stammelst ja;
Der Schreck hat Dir des Athems Lauf gehemmt.
Was ist geschehn? Was ist in diesem Kästchen?
(er öffnet das Kästchen)
Wie? Deine Kette, Deine Spangen, Ringe —?
Was wolltest Du beginnen?

Isaura.

Nichts. Beginnen?
Was sollt' ich denn beginnen? Nichts. Ich legte —
Aus Laune legt' ich mein Geschmeide weg.

Sancho.

O sei nicht unwahr, liebe Peregrina,
Entstelle Dich nicht selbst durch die Verstellung!
Wenn, was Du sinnst, Geheimniß bleiben muß,
So sag' es. Werd' ich Dir es denn entreißen?
Man darf kein zugesiegelt Blatt erbrechen,
Und dürft' erbrechen eine Menschenbrust?
Auch schützt vor Vielem die Unwissenheit;
Und ein entrissenes Geheimniß ist
Gemeiniglich ein böser Geist im Hause.
Nun, kannst Du reden, oder darfst Du nicht?

Isaura.

Ich darf und will. Vergieb mir, guter Sancho,
Daß ich im Augenblicke der Bestürzung
Vergessen, wer Du bist, und heimlich etwas
Vollbringen wollte, was geschehen muß.
Die Furcht, die immer zu Gemeinem räth,
Bethörte mich, unedel wollt' ich handeln,
Wie es uns Beiden nicht geziemt. Nun wisse,
Wir müssen scheiden, Freund, auf immerdar.

Sancho.

Wir scheiden? Doch Du scherzest, Peregrina;
Nicht aber freundlich nenn' ich diesen Scherz.

Isaura.

Du weißt nicht, wer ich bin, denn immer schloß
Und schließt noch das Verhängniß mir den Mund.
Ein unerhörtes Schicksal trieb mich damals
Aus meinem Vaterhause, meiner Heimath;
Des Himmels Gnade hat es jetzt beschwichtigt,
Und heil'ge Pflichten rufen mich zurück.
Ich weiß, Du kannst mich halten, doch ich weiß auch
Du thust es nicht, und darum durft' ich reden.

Sancho.

Du denkst gerecht von mir. Wie sollt' ich auch
Ein Wesen halten wollen, das die Trennung

Als möglich sich gedacht? O wie umwölkt
Sich plötzlich meiner Hoffnung heitrer Himmel!
Wie kurz war des geträumten Glückes Tag!

(Er faßt ihre Hand.)

Es führt ein dunkler Weg zur lichten Höhe,
Und Du verlängerst selber diesen Weg.

(Gefaßter.)

Doch, wie es immer sei, Du hast mein Wort:
Nicht halten werd' ich Dich.

Isaura.

O glaube mir
Nach schwerem Kampf mit Dankbarkeit und Liebe
Hat der Gedank' erst Raum in mir gewonnen;
Und riefe nicht die Pflicht und Gottes Fügung — —

Sancho.

Ist's nicht die Sehnsucht nach dem alten Glanze — — —

Isaura (rasch).

Es ist die heil'ge Pflicht, die Fügung Gottes.

Sancho.

Dann scheiden wir.

Isaura.

Vergieb mir Deinen Schmerz!

Sancho.

O nichts von meinem Schmerz! denn hätteſt Du
An meinen Schmerz gedacht — doch nichts davon!

Iſaura.

Ich ſehe doch, gelaſſen trägſt Du ihn.

Sancho.

Der Schmerz der Sinnlichkeit, der Eigenliebe,
Des Hochmuths und der Habſucht tobt und wüthet;
Der ſtillen Liebe Schmerz iſt ſtill wie ſie.
Auch trifft er mich nicht ganz unvorbereitet;
Denn immer ahnte mir, ſo würd' es kommen.
Woher Du ſtammteſt, wußt' ich nicht; doch wußt' ich:
Du ſeiſt ein Kind des Glücks; an Deinen Fehlern
Erkannt' ich Deinen Stand. Ich ſah in Dir
Kein Eigenthum, nur anvertrautes Gut,
Die ſchöne Menſchenſeele, die der Himmel
Für eine Zeit mit mir verbunden hätte,
Daß liebend ſie durch ihrer Liebe Kraft
Und meiner Gegenliebe hülfreich Walten
Sich reinigte vom Staube der Geburt.
Durch den Gedanken war ich vorbereitet,
Daß ich dereinſt Dich wieder geben müßte;
Nur ſchmerzt es mich, daß es ſo früh geſchieht.
Ich fühle, was die Liebe mir geweſen,

Wie sie mein Inneres gestärkt, gelichtet;
Und Dich, auch Dich hat sie in wenig Monden
Erhoben und verklärt — ja, ja verklärt,
Denn milder, sanfter bist Du schon geworden,
Und darum schöner auch und liebenswerther;
Der Selbstbeherrschung Kraft hast Du gewonnen,
Nur dünn noch ist die Rinde, die den Glanz
Des Diamanten birgt, die Leidenschaft
Nur leichter Morgennebel, den die Sonne
Mit einem Blick zerstreut, daß er nicht mehr
Zu schweren schwarzen Wolken sich verdichten,
Und ihren Tag in Nacht verwandeln kann.

Isaura.

Ja, ja, mein theurer, mein geliebter Freund,
Ich fühl' es, ich gesteh' es, Deine Liebe
Hat meinen Geist aus langem Schlaf geweckt,
Aus Träumen in die Wahrheit ihn gehoben.
Durch sie hab' ich erfahren, was ich bin;
Durch sie hab' ich ein Glück empfinden lernen,
Das ich sonst nie auch nur geahnt, das Glück
Der Selbstzufriedenheit, der Freud' an sich,
Und dieses Glück hat Stunden mir gebracht,
Wie ich, von Glanz umgeben, nie geglaubt,
Daß je dem Sterblichen sie schlagen könnten.
O Dank und ew'gen Dank für diese Liebe!

Sancho.

Nicht mir, dem Schöpfer danke, der die Flamme
Der Läuterung in Deine Bruſt gelegt.
Du konnteſt lieben, und wer lieben kann,
Kann auch vom tiefſten Falle ſich erheben.
Doch fühleſt Du etwas wie Dank für mich,
So laß der Liebe Werk nicht unvollendet.
Gedenke ſtets der ſchönen Feierſtunden,
Wo wir in heiligem Vertrau'n nicht nur
Des Tages Werk und Wort vor das Gericht
Der Liebe ſtellten, ſondern auch, vom Innern
Den Schleier hebend, jeglichen Gedanken
Und jede leiſe Regung des Gemüths
Dem Blick der Lieb' enthüllten, wo vereint
Wir trauerten, wenn Einem Menſchliches
Begegnet war, und der Gebeugte dann
In des Geliebten Trauer ſeine Strafe
So wie den Sporn zu beſſerm Streben fand,
Für Alles aber, was wir Rechtes, Edles
Gefühlt, gedacht, gethan, mit Händedruck
Und frohem Blick und Kuß einander dankten,
Und endlich leichten Herzens, freien Geiſtes,
Sorgloſen Kindern gleich, die Ruhe ſuchten.
Sei dieſer ſchönen Stunden eingedenk!

Isaura.

Ich werd' es sein. Wenn unterdessen Alles,
Was irgend nur der Sterne Lauf dem Menschen
An Lust und Leid im Leben bringen kann,
Wenn Alles dies mich überfluthend träfe:
Doch würd' es diese heil'gen Stunden nicht
Aus dem Gedächtniß drängen, nimmermehr.

Sancho.

Dann scheid' ich nicht von Dir, Du nicht von mir,
Und keine Thrän' ist diese Trennung werth.
Dann werd' ich meines höchsten Wunsches froh.
Denn, Peregrina, unsre Lieb ist nicht
Der Sinne Tochter, unser Bund ward nicht
Geschlossen für den kurzen Tag der Erde.
Auf allen Stufen jener großen Leiter,
Die uns von dieser ersten, wo wir steh'n,
Hinauf zur Gottheit führet, will ich Dich
Als meine Zwillingsseele wiederfinden;
Auf jeder soll sich unser Bund erneuen;
Und so verbunden wollen wir den Weg
Von niederem zu höherm Leben wallen,
Bis wir verbunden einst in Gott versinken,
Um dann in aller Wahrheit Eins zu sein.

So lebe wohl, mein süßes, holdes Wesen!
Wir trennen uns, allein wir scheiden nicht.

Isaura.

Nein, nein, mein theurer, hochgesinnter Freund,
Wir scheiden nicht, wir trennen uns auch nicht.
Dein bin ich; Deiner edlen Liebe hat
Mich Gott vertraut, und frevelnd riß ich mich
Von meinem Heil, wie meinem Glücke los.
Nimm mich zurück, Geliebter! und verzeihe,
Daß mir die Trennung auch nur möglich schien.

Sancho.

O wie beglückst Du mich, holdsel'ge Freundin!
Als eine Heldin stehst Du vor mir da;
Ein großer seltner Sieg ist Dir gelungen.
Es war nicht heil'ge Pflicht, nicht Gottes Fügung —
Der Herzen Bund ist Gottes hehrste Fügung,
Und Gattentreu' die heiligste der Pflichten —
Es war des Stolzes Sehnsucht nach Verehrung
Und Glanz und Pracht und einst'ger Herrlichkeit.
Und lockend nahte die Versucherin
In dem Gewand der heil'gen Pflicht, das Haupt
Umglänzt vom Heil'genschein der höhern Fügung;
Und dennoch — dennoch hast Du sie besiegt.

Isaura.

Des Glanzes künstlich Glück, Du lockst vergebens;
Der Höhen stumme Freuden, fahret hin!

(sie tritt neben Sancho und faßt seine Hand)

Hier sprudelt mir der Quell des wahren Lebens;

(sie wirft sich in seine Arme.)

An diesem Herzen bin ich Königin.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Gemach in Sancho's Hause.

Erster Auftritt.

Sancho und Isaura bei einander sitzend.

Sancho.

Nichts, liebe Peregrina, nichts vom Hofe!
Denn wir verlören nur bei diesem Tausch.
Würd' ich als Jägermeister oder Marschall
Des Königs liebenswerther Dir erscheinen,
Und Du mir schöner in des Hofes Putz?

Isaura.

Dünkt es Dich unnatürlich, daß die Liebe
Den Werth des Auserkohrnen von der Welt
Und vor der Welt erkannt zu sehen wünscht?

Sancho.

Erkennt man denn nicht meinen Werth, und lobt
Nicht alle Welt, was meine Kunst erschafft?

Isaura.

Wie ein Gemäld' in einem dunkeln Saale
Ist das Verdienst in solchem niedern Kreise.

Sancho.

Nicht was er thut, nur wie er's thut, bestimmt
Des Menschen Werth. Den Stand giebt ihm das Glück,
Den Werth erwirbt er selbst, und darum gilt
Für alle Ständ' ein Maaß des Menschenwerthes.

Isaura.

Was die geringe Kraft vollführen kann,
Daran soll sich die größ're nicht verschwenden;
Ihr ist es Pflicht den weitern Kreis zu suchen,
Wo sie in aller Fülle wirken kann.

Sancho.

Das, meinst Du, sei der Hof; ich mein' es nicht.
Und glaube mir, was wir an Glanz gewönnen
Verlören wir an Glück.

Isaura.

Denkst Du so schlecht
Vom Hofe, Sancho?

Sancho.

Wahrlich nein. Ich bin
Kein matter Witzling, noch gallsücht'ger Tadler,
Der gern am Hof zum Ritter werden mag.
Der Hof hat so, wie jeder Kreis des Lebens,
Sein eigenthümlich Wesen und Verhalten.
Er ist kein Kreis des schlichten stillen Wirkens; —
Ein Kreis des Strebens ist er und des Ringens,
Des Kampfes Vieler um denselben Preis,
Des Fürsten Gunst, des Glückes Quell und Stütze.
Sie müssen wachen, spähen, horchen, lauern;
Kein Augenblick darf ungeprüft an ihnen
Vorüber ziehen, da ja Keiner weiß,
Wann unter Millionen Augenblicken
Für ihn und seinen Zweck der rechte kommt.
Und da dies Alles heimlich nur geschieht,
Auch nicht als Arbeit ihre Stunden füllet,
Verfällt ihr äuß'res Leben der Zerstreuung,
Zu der die Freiheit von des Lebens Müh'n
Und Reichthum ihnen Zeit und Mittel geben.
So ist am Hofe nicht im Innern Ruhe,
Nicht Ruh' im Aeußern, und der bleibe fern,
Der ein beschaulich Leben liebt, für sich,
Wie für sein Wirken inn're Sammlung braucht.

Und ruhigen Verkehr mit seinem Geiste,
Denn nie gedeiht er in des Hofes Luft.
Der Priester ist am Hof ein schlechter Priester,
Der Sänger ist am Hof ein matter Sänger,
Der Künstler ist am Hof ein Kunstvergeuder,
Und in den Schwätzer schlägt der Denker um.
Doch deßhalb ist der Hof nicht zu verklagen;
Er ist, was er sein kann; was die Natur
Der Dinge mit sich bringt, verdient nicht Tadel;
Der Thor verdient ihn, der zu einem Kreise,
Für den er nicht geschaffen ist, sich drängt.
Und, folgt' ich Dir, ich wäre solch ein Thor.

Isaura.

In Allem, was Du sagst, mein guter Sancho,
Ist wohl viel Wahrheit; doch Du setzest zu,
Was Du vom Hofe glaubst, und irrig glaubst.
Du kennst ihn nicht genau.

Sancho.

Kennst Du ihn besser?

Isaura.

Das hab' ich nicht gesagt; ich denke nur,
An keinem Ort verlieret man sich selbst,
Wenn man an dem Besitz nur Freude findet.

Sancho.

Du denkeſt, und ich weiß: Ich kenne mich
Und auch den Hof; und darum, liebes Weib,
Laß uns nicht mehr von dieſem Tauſche reden.
Es thut mir weh', erblick' ich einen Wunſch
In Deiner Bruſt, und kann ihn nicht erfüllen.
Wie iſt auch dieſer Wunſch in Dir entſtanden?
Der König hat ihn angeregt? nicht wahr?

Iſaura.

Es iſt des Königs Wunſch, ich leugn' es nicht.

Sancho.

Ich wußt' es wohl. Er hat ſchon früher einmal
Ihn ausgeſprochen, doch ſo dringend nicht,
Wie er ihn jetzt mir oftmals wiederholt.
Geliebte Peregrina, holdes Weib,
Der König kommt ſehr oft zu Dir, ſehr oft,
Das iſt gefährlich.

Iſaura.

Und warum gefährlich?

Sancho.

Sieh, Du biſt ſchön, und wenn in heitrer Stunde
Du Deines Geiſtes Lichter blitzen läſſeſt,
Unwiderſtehlich reizend, und man ſagt,
Du biſt ſtets heitrer Laune mit dem König.

Isaura.

Wer sagt es? Giebt es Horcher hier im Hause?

Sancho.

Kein Haus auf dieser Erd' ist frei davon.
Und überall erliegt Dein Ohr dem Zwange,
Zu hören, was es nimmer hören möchte.

Isaura.

Daß ich behorcht kann werden, ist mir lieb;
Wer sich behorchen läßt, ist reinen Herzens,
Der Schuldige weiß sich davor zu schützen;
Daß Du mir's aber sagst, das kränket mich.

Sancho.

Nicht That noch Wort an sich, die Absicht kränkt,
Und meine Absicht kannst Du nicht verkennen.
Du glaubst nicht an Verdacht in meinem Herzen;
Denn glaubtest Du daran, so wäre ja
Die Lieb' erstorben, und — Gott Lob! — sie lebt.
Ich zeige Dir nur eine Lebensseite,
Die Du nicht kennst, und wo Gefahr Dir droht.

Isaura.

Gefahr? Woher?

Sancho.

Der Mächt'gen Leidenschaften
Sind nicht gefesselt durch den Zwang des Lebens;
Sie liegen lose nur am schwachen Bande

Der guten Lehr' und anerzog'ner Sitte;
Und leicht sprengt die Versuchung dieses Band.
Drum reize nicht der Mächt'gen Leidenschaften,
Denn das Verderben ziehst Du auf Dein Haupt!

Isaura.

Soll ich den Herrn unsittig von mir weisen,
Soll ich verstummen, wenn er mit mir spricht?

Sancho.

Die Mittelstraße, mein geliebtes Weib!
Ich weiß, es ist der Frauen Straße nicht;
Doch sei auch hierin größer als die Andern.
Sei, bitt' ich, in des Königs Gegenwart
Wenn auch nicht scheu, doch nicht entgegen kommend,
Nicht eben stumm, doch auch gesprächig nicht,
Nicht mürrisch zwar, doch auch nicht muntrer Laune!
In kalte Höflichkeit und Ehrfurcht hülle,
Was seine Leidenschaft erwecken kann! —
Ich muß nun fort.

Isaura.

Wie? auch am Feiertage
Bist Du nicht mein?

Sancho.

Um diese Stunde hat
Der König mich bestellt; ich muß gehorchen.

Leb' wohl, mein ſüßes Weib!
(Er küßt ſie auf die Stirn.)
Es hat mein Wort
Mit Wolken jetzt die ſchöne Stirn umzogen;
Doch, wann ich wiederkehr', iſt ſie entwölkt.
(Er geht ab.)

Iſaura.

Iſt's möglich? Eiferſucht in ſeinem Herzen?
Mißtrauen alſo? und vergebens hätt' ich
Auch die geheimſten Falten meiner Seele
Vor ihm entfaltet? und er glaubte doch,
Daß ein Geheimniß ich zurück behalten?
So ſeicht und ſo kleingläubig liebt er mich? — —
Still! ſtill, Iſaura! Laß von den Gedanken
Dich nicht zum Zorn aufwiegeln! Iſt's denn ſo? —
Er ſprach gelaſſen, ruhig. — Eiferſucht
Und Mißtrau'n gäben ihren Worten auch
Den Beigeſchmack der eignen Bitterkeit. —
Und dann, es war ja nicht von dem, was iſt,
Nur von dem künftig Möglichen die Rede. — —
Und' hat er denn nicht Recht? — Er hat, er hat. —
Des Königs Unterhaltung war mir werth,
Ich fand an ihr, als einem ſüßen Nachhall
Aus frühern Tagen, inniges Vergnügen;

Die Vorsicht aber weilt nicht bei der Lust. —
Weiß ich nicht aus Erfahrung selbst, wie leicht
Der Mächt'gen Leidenschaft zu reizen ist,
Wie man so leicht das Recht vergißt, wo man
Des Unrechts Folgen nicht zu scheuen hat? —
Wie leicht könnt' ich durch Unvorsichtigkeit
Des guten Sancho's stilles Glück vernichten! —
Der treusten Liebe treue Warnung war's. —
Ich muß es ändern — ja; und will's auch ändern.

Zweiter Auftritt.

Isaura. Urraca kommt von der Rechten.

Urraca.

Ist es erlaubt?

Isaura.

Was fragst Du, liebe Mutter?

Urraca.

Ei nun, man weiß ja nicht, ob die Frau Tochter
Allein ist und auch bleibt

Isaura.

Ich bin allein;
Mein Mann ist ausgegangen.

Urraca.

Eben deßhalb;
Denn wenn mein Sohn vom Hause sich entfernt,
So, weiß ich, pflegt Gesellschaft einzusprechen,
Sehr ehrenvolle, gnädige Gesellschaft.

Isaura.

Du meinst den König?

Urraca.

Wie Du's gleich errathst!

Isaura.

Das ist nicht schwer, denn außer Seiner Hoheit
Kommt Niemand zu mir, und es hat auch wirklich
Sich immer so getroffen, daß der König
In meines Mann's Abwesenheit gekommen.

Urraca.

Ja, was sich treffen soll, das trifft sich schon.

Isaura.

Wie meinst Du das?

Urraca.

Ei nun, wie soll ich's meinen?
Wenn zwei Personen sich in muntern Reden,
In Scherzen und in Lachen sich ergeh'n,
Da ist ein dritter, ernster Mann zu viel;
Und manches Wort, das Beider Ohren kitzelt,
Verletzen möcht' es dieses Dritten Ohr.

Isaura.

Es scheint mir, Mutter, daß Du wieder kommst,
Mir weh zu thun; ich bitte, thu' es nicht.
Es ist nicht recht, daß Du mich so verfolgst;
Ich werbe ja mit Fleiß um Deine Gunst.
An schuldiger Gefälligkeit, an Achtung,
Die Dir gebührt, ja selbst an dem Gehorsam,
Auf den Du Anspruch machst, lass' ich's nicht fehlen;
Mit Schweigen trag' ich Deine Bitterkeiten,
Und Deines Alters Schwächen mit Geduld.

Urraca.

Was? Schwächen? Seh' mir Einer! Hab' ich Schwächen?
Die Schwachheit ist nicht des erfahrnen Alters,
Sie ist der leichtgesinnten Jugend Theil,
Und — meiner Treu! — Von Schwächen sollten die
Doch niemals reden, die Gott danken müssen,
Deckt ihre Schwächen man mit Liebe zu.

Isaura (heftig).

Zudecken? Ja, Du bist die Frau dazu,
Auch fordr' ich's nicht; denn Alles, was ich thue,
Ist meinem Mann bekannt, und ihm allein
Gebührt es, mich zur Rechenschaft zu ziehen.

(Sie faßt sich, und fährt milder fort.)

Wenn ich ein unrecht Wort gebraucht, vergieb!
Ich wollte Dich nicht kränken — Dich vielmehr
Um etwas bitten. Wenn an meinem Thun,
Und Lassen etwas tadelnswerth Dir scheint,
Mir sag' es, mir, und offen in's Gesicht,
Wie es dem wohlgesinnten Tadler ziemt;
Gern werd' ich hören einer Mutter Warnung
Und gern befolgen der Erfahrung Rath;
Nur Deinem Sohn, dem guten Sancho, thue
Nicht weh mit Deinen Klagen über mich.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Pedrillo tritt hastig ein.

Pedrillo.

Meisterin! Meisterin! Gott stehe uns bei!

Isaura.

Was ist geschehen?

Pedrillo.

Was geschehen ist? Ich will es sagen; aber
Du mußt nicht erschrecken.

Isaura.

Einfältiger! Deine Warnung vor dem Er-
schrecken ist schlimmer als das Erschrecken selbst.
Sprich denn — ohne Vorrede!

Pedrillo.

Gut! gut! aber wenn Du unvorbereitet dann in Ohnmacht fällst, so wasche ich meine Hände: Also, ich ging mit dem Meister nach dem königlichen Schlosse; wir waren Beide ahnungslos, wie arme Lämmer, die man zur Schlachtbank führt. Als wir aber unter dem Thore waren, trat ein vierschrötiger Trabantenhauptmann an den Meister heran, und sagte „Meister Perez, Du bist mein Gefangener im Namen des Königs." Das fuhr mir durch die Glieder wie ein Donnerschlag, und wirklich rollte des Hauptmanns Baß unter dem Thorgewölbe wie Donner. Auch der Meister war etwas verdutzt; aber, wie immer, faßte er sich bald und sagte „Gut! so führe mich, wohin Du mich zu führen Befehl hast;" ich aber hielt den Athem an mich, damit mir keine unzeitige Bemerkung entschlüpfte, und auch über mich ein Unglück im Namen des Königs brächte. Der Meister wurde nun vorwärts abgeführt, und ich lief rückwärts davon.

Isaura.

Mein Sancho ein Gefangner? und warum?

Pedrillo.

Gott mag es wissen.

Urraca.

Mein armer Sohn verhaftet? und warum?

Pedrillo.

Wenn auch noch Zehne fragten, ich hätte doch nur eine Antwort „Gott mag's wissen."

Isaura.

Es ist ein Irrthum nur, ein toller Irrthum,
Wie oft der Dinge seltsame Verkettung
Zu Weg' ihn bringt. Erfährt der König nur,
Was sich ereignet, so ist Sancho frei.

Urraca.

Ich fürcht', es ist nicht so.

Isaura.

Warum? warum?

Urraca.

Er ward verhaftet in des Königs Namen.

Isaura.

Gemißbraucht wird oft eines Königs Name.

Urraca.

Ich fürchte sehr, hier ward er recht gebraucht.

Isaura.

Du fürchtest? Glaubst Du wirklich Deinen Sohn,
Den edlen Sancho, einer Unthat fähig,

Die ihn mit Recht um seine Freiheit brächte?
Dünkt es Dich möglich, daß er schuldig sey?

Urraca.

Wenn man ihn aber schuldig finden wollte?

Isaura.

Man wollte — wer? das Räthsel löse mir!

Urraca.

Nun, Ahab ließ den Naboth steinigen,
Um dessen Weinberg, der ihm wohlgefiel,
An sich zu reißen.

Isaura.

Ha! — Du bist entsetzlich,
Daß Du in jedem Fall das Aergste denkst,
Das gift'ger Argwohn denken kann.

Urraca.

Das Alter
Lehrt von den Menschen uns das Schlimmste denken.

Isaura.

Dann laß mich, Gott! noch in der Jugend sterben! —
Ich will zum König. (Zu Pedrillo.) Du begleitest mich.
Ein einzig Wort wird die Verwirrung lösen.

Urraca.

Das rechte Wort von Dir — o ja! — gewiß.

Isaura.

Was weißt Du, Weib, von eines Königs Handeln?
Bald soll in Schaam Dein Argwohn sich verwandeln.

(Sie geht mit Pedrillo im Hintergrunde, Urraca zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Ein Saal im königlichen Schlosse.

Vierter Auftritt.

Isaura und Silvio treten ein.

Silvio.

Gern, liebe Frau, will ich dem König melden,
Daß Du gekommen bist, um — — — Ja, warum
Bist Du gekommen?

Isaura.

Fragst Du, Herr?
Leicht ist's doch zu errathen.

Silvio.

Freilich wohl;
Doch nicht errathen, wissen will der Weise.

Isaura.

Hast Du denn nicht vernommen, daß mein Gatte,
Der edle Sancho, ein Gefangner ist?

Silvio.

Ich hab' es, gute Frau.

Isaura.

Nun, weßhalb käm' ich,
Wenn nicht um bittend seine Haft zu lösen?

Silvio.

Da fürcht' ich fast, daß Du vergebens kommst;
Ich sage „fast", denn nichts will ich behaupten.

Isaura.

O sage, lieber Herr, wenn Du es weißt:
Wie heißt die Unthat, der man ihn beschuldigt?

Silvio.

Im neuen Diadem, das gestern Abend
Er in den königlichen Schatz geliefert,
Sind die kostbarsten Steine falsche Steine.

Isaura.

Das ist nicht wahr.

Silvio.

So eben, im Verhöre,
Hat er die Steine selbst für falsch erkannt,
Und auch bekannt, daß er mit eignen Händen
Das Werk vollendet. Bleibt da noch ein Zweifel?

Isaura.

Dahinter steckt ein finstres Bubenstück.

Silvio.

Das könnt' ich glauben, wenn Du mir's bewiesest;
An Unerwies'nes aber denkt sogar
Kein weiser Mann, geschweige, daß er's glaubte.
Ich geh', und melde Dich dem König an.

(Er geht zur Rechten ab.)

Isaura.

Ein schändlich Bubenstück! — Sind falsch die Steine,
So hat man sie vertauscht. — Wer aber? wer? —
Wo ist's geschehen? — Nicht in unserm Hause —
Da hätte Sancho sie sogleich erkannt. —
Hier also, hier am Hof', ihn zu verderben? —
Wem aber steht der kleine Mann im Wege,
Daß man ihn stürzen wollte? — — Herr mein Gott!
Wenn's dennoch wäre, wenn es möglich wäre —
Wenn Ahab — — Fort, ihr giftigen Gedanken!

Ist das die Vorbereitung zu der Bitte,
Die rührend zu des Königs Herzen dringen,
In Milde seinen Zorn verwandeln soll?
Ich höre kommen. Alp des Argwohns, fleuch,
Daß Du der Bitte hellen Klang nicht dämpfest!

Fünfter Auftritt.

Isaura. Don Ramiro kommt von der Rechten.

Ramiro.

Willkommen, schöne Frau! Welch guter Stern
Führt Dich einmal in meines Schlosses Mauern?

Isaura.

Mein hoher Herr, es ist ein böser Stern,
Wenn Deine Nähe nicht, wie allezeit
Des Königs Nähe soll, in Glück das Unglück,
In Lust den Gram verwandelt.

Ramiro.

Wenn ich's kann,
Ist Deine Schönheit Bürgin, daß ich's werde.

Isaura.

Mein Sancho ist Gefangner — — —

Ramiro.

Und mit Recht.

Weißt Du, warum?

Isaura.

Ich weiß es, hoher Herr.

Ramiro.

Der ungetreue Knecht!

Isaura.

Mein Herr und König,
Du ehrtest ihn doch einst mit Deiner Gunst.

Ramiro.

Ich that es, denn er war ein wackrer Mann.

Isaura.

Und sollte nun — —?

Ramiro.

Er war ein wackrer Mann.
Wenn Alles wäre, was es war, so hätten
Wir hier schon Ewigkeit, das heißt im Grunde
Nur ein langweilig, wechselloses Sein.
Bisweilen zwar ist man versucht zu wünschen,
Daß etwas ewig bliebe, was es ist,
Zum Beispiel, Holde, wenn man Dich erblickt;
Denn, wer ist nicht von tiefem Schmerz ergriffen,
Wenn er bedenkt, daß auch für diese Blüthen
Der Herbst einst kommen soll, der sie entblättert.

Isaura.

Mein hoher, gnäd'ger Herr, nicht diesen Ton!

Ramiro.

Warum denn nicht? Wenn ich mich recht erinn're,
Gefiel er sonst Dir wohl, Du stimmtest ein —

Isaura.

Jetzt, Herr, jetzt ist die Reih' an mir zu sagen,
„Es war."

Ramiro.

Und ist nicht mehr? Das thut mir Leid;
Du warst so reizend schön, wann Deinen Lippen,
Gelockt vom Sonnenschein der heitern Laune,
Der Scherz entblühte. Ritterpflicht gebeut,
Daß man die Farbe seiner Dame trage;
So gieb denn an den Ton, den Du begehrst!

Isaura.

Ach! sollte meines Königs edles Herz
Den Ton nicht finden, der dem Unglück wohlthut,
Und einer Flehenden die Zunge löst?

Ramiro.

Nun, mönchisch ernsthaft denn — was suchst Du hier?

Isaura.

Mein Sancho ist und kann nicht schuldig sein.

Ramiro.

Er hat bekannt.

Isaura.

Die Steine seien falsch,
Mit eigner Hand hab' er das Werk vollendet,
Doch nicht, daß er die Steine selbst vertauscht.

Ramiro.

Wer hätt' es denn?

Isaura.

Ein Feind, ein Böswicht,
Der ihn verderben wollte.

Ramiro.

Haltet Ihr
So loses Volk in Eurem Hause?

Isaura.

Nein,
Da ist es nicht geschehn.

Ramiro.

Wo aber sonst?
Doch nicht in meinem Hause? hier am Hofe?
Scheint Dir das auch nur möglich?

Isaura.

O, mein König,
Wer kennt die Grenzen, wo das Mögliche

Zu Ende geht, und das Unmögliche
Den Anfang nimmt? wer kann — — — —

Ramiro.

Nichts mehr davon!
Nur einer schönen Frau, wie Du es bist,
Verzeiht man solch ein Wort, doch auch nur einmal.

Isaura.

O Herr, Du bindest grausam mir die Zunge.
Soll ich von dieser Möglichkeit nicht reden,
Wie soll ich meinen Gatten dann entschuld'gen?

Ramiro.

Du sollst den Schuld'gen nicht entschuldigen.

Isaura.

O prüfe, Herr! erwäg' es und bedenke:
Es ist ja lächerlich — und lachen würd' ich,
Wenn meine Seele nicht voll Thränen wäre,
Daß man den edlen Sancho, der von Habsucht
So fern stets war, wie Sonnenlicht von Nacht,
Des gröbsten, schmutzigsten Betruges zeiht.
Wär's ein Vergehn, wozu verirrte Tugend,
Gereizte Leidenschaft, unsel'ger Zufall
Den Menschen führen kann, ich wollt' es glauben;
Allein gemeiner Diebstahl — ist das möglich?

Ramiro.

Jetzt, Liebe, ist die Reih' an mir zu sagen,
„Wer kennt die Grenze, wo das Mögliche
„Zu Ende geht, und das Unmögliche
„Den Anfang nimmt."

Isaura.

Laß untersuchen, Herr,
Streng untersuchen!

Ramiro.

Das ist nicht vonnöthen.
Er hat bekannt; sein Urtheil ist gesprochen.

Isaura.

Es ist nicht recht — doch ja — Du bist der König;
Was Dir gerecht erscheint, das ist gerecht.
Doch strafe den gewes'nen Günstling nicht,
Sonst bist Du ungerecht; Du strafst ihn doppelt,
Weil Du zugleich ihm Deine Gunst entziehst.

Ramiro.

Er hat die Doppelstrafe wohl verdient,
Weil er das Recht und meine Gunst verachtet.

Isaura.

Kann ich des Richters Strenge nicht erschüttern,
So wend' ich mich an meines Königs Gnade;
Der Macht, die er mit Gott gemein hat, wird
Die menschliche des Richters doch wohl weichen.

Sei gnädig, Herr, gieb meinen Gatten frei!
Das sei der letzte Lichtstrahl Deiner Gunst.

Ramiro.

Je höher er in dieser Gunst gestanden,
Desto gerechter ist nun auch mein Zorn
Und schwerer der Begnadigung Entschluß.
Doch Gnade will ich üben, wenn Du selbst
Der Gnade Beispiel giebst.

Isaura.

Wie meinst Du, Herr?

Ramiro.

Gestehe zu den Preis, um den ich werbe,
So werd' ich seine Freiheit zugesteh'n.

Isaura.

Den Preis? und welchen Preis? Ich weiß es nicht.

Ramiro.

Wer hätte Dich geseh'n, holdselig Weib,
Und fänd' auf Erden außer Deiner Liebe
Noch irgend etwas der Bewerbung werth?

Isaura.

Du scherzest, Herr.

Ramiro.

Wer scherzet mit dem Himmel?
Und schöner Frauen Lieb' ist ja der Himmel.

Wo wär' denn auch, wenn nicht in Deinen Armen,
Wenn nicht an Deiner Bruſt, das Paradies?

Iſaura.

Du ſcherzeſt, König.

Ramiro.

Wenn Du Deinen Zweck
Erreichen willſt, ſo glaub' an meinen Ernſt.
So wie Du mich erhörſt, erhör' ich Dich.

Iſaura.

Es iſt kein Ernſt; ſo denkt ein König nicht.

Ramiro.

Kennſt Du ſo gut der Könige Gedanken?
Doch ja — Du biſt ja Königin — — —

Iſaura.

Es kann
Nicht jede Bruſt ein Purpurmantel decken,
Doch jede kann ein königliches Herz
In ſich verſchließen. So kann Jeder wiſſen,
Wie ein wahrhafter König denkt und handelt;
Und Jeder weiß auch, daß unköniglich
Ein König handelt, wenn auf ſeine Gnade,
Das Göttlichſte, was er zu geben hat,
Er einen Preis ſetzt — einen Preis der Schmach.

Ramiro.

O wahrlich! Schönheit bleibt doch ewig schön.
Wie reizend bist Du selbst in Deinem Zorn,
Wenn anders auch, als in der frohen Stunde.
Doch ich gesteh's, der Zorn befremdet mich;
Du wußtest ja, um welchen Preis ich würbe.

Isaura.

Ich? es gewußt?

Ramiro.

Du bist so klug wie schön;
Und einer klugen Frau entgeht es nicht,
Warum ein Mann sie sucht, besonders nimmer,
Wenn dieser Mann ein König ist, und sie
Des schlichten Bürgers Weib. Wer wüßt auch nicht,
In welcher Absicht Zeus, der Fabelgott,
Sich einst herabließ zu der Menschen Töchtern?
Du stimmtest bei — — —

Isaura.

Ich hätte beigestimmt?

Ramiro.

Gewiß. Denn wenn ein Weib verneinen will,
So zieht es sich zurück in züchtig Schweigen
Und in den kalten Ernst der Sittsamkeit.
Du aber scherztest, lachtest, warst vergnügt

In meiner Näh', und oftmals durft' ich glauben,
Daß Du mit Sehnsucht mein geharrt. Und nun,
Nun, da ich ausgesprochen, was Du mir,
Ich darf wohl sagen in den Mund gelegt,
Nun zürnest Du? — Doch meine Sünd' ist wohl,
Daß ich so frei und dreist es ausgesprochen,
Und nicht geschont, was immer Schonung will.
Wohl denn! Dein Mann ist frei; doch Deine Ehre
Gebeut Dir, den Beschimpften zu verlassen,
Dein Wohl, von dem Verarmten Dich zu trennen.
Was mir zu wünschen bleibt, das mag die Zeit
Im Bund mit Deiner Klugheit dann vollenden.

Isaura.

Verwünscht sei alle Zeit und alle Klugheit,
Wenn sie vollenden können, was Du denkst;
Sie können's aber nicht; das Herz ist mehr.
Hab' ich durch Thorheit schuldlos doch den Schein
Der Schuld auf mich geladen, so zerreiß' ich
Das Truggewebe jetzt des falschen Scheins.

Ramiro.

Und jeder Hoffnung willst Du mich berauben?

Isaura.

Laß fahren die unwürd'ge Hoffnung, Herr!

Ramiro.

Das soll ich? und was hoffst Du dann von mir?

Isaura.

Das Höchste noch, weil Du der Höchste bist.
Nicht als ein junges Weib vor einem Menschen
Mit menschlichen Gebrechen steh' ich hier;
Die Unterthanin steht vor ihrem König,
Und die Bedrängte vor dem ird'schen Gott.
Wenn Sancho schuldlos ist, so fordert sie
Vom Könige Gerechtigkeit, wenn schuldig,
So fleht sie zu dem Erdengott um Gnade.
Unheilig ist, was sich dazwischen drängt.

Ramiro.

Ich bin ein Mensch.

Isaura.

So leg' die Krone nieder!

Ramiro.

Bedenk' es wohl! Willst Du so von mir scheiden?

Isaura.

In Jubel oder Jammer, schuldlos doch.

Ramiro (entzückt).

O edles Weib! Was ist an Dir denn schöner?
Ist es die irdische Gestalt? ist es
Der ew'ge Geist? Es ist der Einklang beider. —

(Wieder ernst und gefaßt.)

Doch wisse, so geartet ist das Leben,
Daß Thränen oft der Preis der Tugend sind. —

Du willst den Menschen nicht, Du willst den König,
Den Gott in mir. So sei es denn! Als Gott
Gewähr' ich Sancho's Freiheit Deiner Tugend,
Als König werd' ich richten nach dem Recht.

(Er geht zur Rechten ab.)

Isaura (nach einer Pause).

Es ist; es ist! — — — Die schreckliche Prophetin,
Die Seherin des Unheils hatte Recht. — —
Ein Bubenstück — ein schändlich Bubenstück,
Erdacht, um seiner Lieb' und seinem Schutz
Mich zu entreißen, das verlass'ne Weib
Dann mühlos für die Schande zu gewinnen. —
O abgeseimte Buben und doch Thoren!
Die Ihr nicht wißt, daß Unglück fester bindet,
Und unterm Druck die Kraft des Herzens wächst!

(Pause.)

Und ich gab Anlaß — ich bin Schuld daran,
So wie ein Kind, das mit dem Feuer spielet,
Am wilden Brande, der die Stadt verzehrt.
Was frommt es, daß man ihm die Freiheit schenkt,
Wenn man nicht prüft, und seine Unschuld laut
Der Welt bekennt? Gebrandmarkt ist er dann,
Bei jedem Schritt begegnet ihm der Schimpf;
Denn wo auf Erden wäre das Geschlecht,

Das an die unerwies'ne Unschuld glaubte?
Und ich bin Schuld daran! um flücht'ge Lust
Hab' ich des Gatten Ehre Preis gegeben,
Und des Geliebten Glück hab' ich zerstört
Durch lose Reden und durch schaalen Witz! — —
Ja, ich bin Schuld daran — — doch, Du Natur,
Auch Du trägst Deinen Theil; denn Du bist falsch.
Du gießest in derselben schönen Form
Den edlen Menschen und den frechen Faun.
So hast Du mich verführt; wie konnt' ich ahnen,
Daß Aehnliches doch so unähnlich wäre,
Wie Sonn' und Nebel, Blüth' und modernd Laub? —
O Leben! Leben! Du bist fürchterlich;
Ein Wald voll Tiger, den man auf den Zehen
Durchschleichen muß mit angehalt'nem Athem,
Der Ungeheuer Blutgier nicht zu reizen;
Ein Sumpf voll Schlamm, in dessen Fäulniß wimmelnd
Sich Ekel weckend, Ungeziefer regt,
Aus dem der Wandrer aber trinken muß,
Soll ihn die Gluth des Durstes nicht verzehren.
O Leben! Leben! bist Du lebenswerth?

(Pause.)

Und welch Gespenst des Unheils droht mir noch
Aus seiner Worte räthselhaftem Dunkel? —
Er will ihn senden, doch nicht freudig soll
Das Wiedersehen sein? Er sinnt auf Rache?
Wie rächt sich die verschmähte böse Lust?
Will er uns plündern, Hab' und Gut uns nehmen?
O immerhin! ist nur mein Sancho frei.
Das hab' ich nun gelernt, es kann der Mensch
Wohl, ohne zu verzweifeln, Hoheit, Ehre,
Glanz, Reichthum, jeden Lebensschmuck verlieren,
Nur nicht die liebende geliebte Seele,
Von deren Athem seine Seele lebt.

Sechster Auftritt.

Isaura. Der Hauptmann tritt ein.

Hauptmann.

Ich komme, gute Frau, Dir anzusagen:
Dein Mann ist frei, und nach des Königs Willen
Wird man sogleich in Deine Arm' ihn führen.

Isaura.

Warum geschah's noch nicht? was säumen sie?
Was kommst Du erst, vorher mir's anzusagen?

Hauptmann.

Weil Plötzliches erſchreckt, ſogar ein Freund,
Ein Glück, das unvermuthet uns begegnet,
Bis zur Sprachloſigkeit uns ſchrecken kann.

Iſaura.

O Herr mein Gott! Was ſoll ich ſeh'n und hören?

Hauptmann.

Man hat das Urtheil über ihn geſprochen.

Iſaura.

Das Urtheil? Wie — wie lautet denn der Spruch?

Hauptmann.

Er mag gerecht wohl ſein; mild iſt er nicht.

Iſaura.

Du quälſt mich, Herr. Das Schrecklichſte zuerſt!

Hauptmann.

Dem Könige verfallen iſt als Buße
Und Schadloshaltung Euer Hab' und Gut.

Iſaura.

Er nehm' es hin! bleibt nur mein Sancho mein.
Dem iſt doch nichts geſchehen? dem doch nicht?

Hauptmann.

Ihr habt nichts mehr, als was Ihr an Euch tragt.

Iſaura.

Und was wir in uns tragen, Lieb' um Liebe.
Was ſäumen ſie? wann ſeh' ich meinen Freund?

Hauptmann.

Frau, faſſe Dich! ſchwer wirſt Du heimgeſucht.

Iſaura.

Warmherz'ger Himmel!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Sancho wird von der Wache herein geführt; er trägt eine Binde vor den Augen.

Hauptmann
(faßt Sancho's Hand, und führt ihn auf Iſauren zu).

Komm! hier iſt Dein Weib.

Iſaura
(kehrt ſich um, und erſchrickt heftig bei Sancho's Anblick).

Sancho.

Wo biſt Du, ſüßes Herz? Reich' mir die Hand!

Iſaura
(ohne ihm die Hand zu reichen).

Die Binde — Herr mein Gott! — was ſoll die Binde!

Sancho.

Erſchrick nicht, liebes Weib! Wir müſſen's tragen,
Geblendet hat man mich, weil, ſagte man,

Ich mich vom Glanz der Steine habe blenden
lassen.

Isaura.

Geblendet! — Siehst Du's, ew'ge Macht? —
geblendet!
Mit einem Wortspiel die verruchte That!
So möge Gott dereinst sie auch verdammen
Mit einem Wortspiel in der Hölle Raum,
Statt in der Seel'gen hellen Raum sie senden.

Sancho.

Beflecke Deine schönen Lippen nicht,
Mein holdes Weib! Reich lieber mir die Hand!

Isaura
(reicht ihm mit dem Ungestüm des Schmerzes die Hand.)

Geblendet! Herr und Gott! Du ließest zu,
Daß sie den reinsten Spiegel Deiner Werke
Zertrümmerten, ihr schönstes Bild zerstörten? —
Geblendet! und um mich — durch mein Vergehn —
Dein Aug' erloschen, weil es mich geseh'n —
Weil Du in mir den Dämon Dir erkohren —

Sancho.

Ich halte Dich, und habe nichts verloren.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Pampeluna. Eine Straße, schlecht gebaut und nicht breit. Vorn zur Rechten ein ärmlich aussehendes Haus; vor dessen Thüre eine steinerne Bank.

Erster Auftritt.

Isaura, sehr ärmlich gekleidet, und mit Wollespinnen beschäftigt, und Sancho mit verbundenen Augen sitzen auf der Bank. Hinten gehen während dieses und des folgenden Auftrittes von Zeit zu Zeit Leute vorüber.

Sancho.

Sie haben uns viel Böses zugefügt;
Doch mehr des Mitleids als des Zornes find' ich
Die Thäter würdig; denn im Grund' ist doch
Der böse Mensch nichts Andres als ein Kranker.
Vergeben hab' ich; kannst Du's nicht, Geliebte?

Isaura.

Vergieb' uns unsre Schuld, wie wir vergeben.
Ich grolle nicht; ich habe das Vergeben
Von Dir gelernt, mein Freund. Durch meine Schuld
Erlosch die Welt in Deinem heitern Auge,
Und unsre Noth ist meiner Thorheit Werk.
Ach! warum warst Du auch so zart und schonend,
Und warntest mich so spät? — O sieh doch! sieh!
Statt meiner Thorheit schelt' ich Deine Tugend! —
Du warst beneidenswerth, und diese Thorheit
Hat Dich bejammernswerth gemacht; und dennoch
Hast Du vergeben, dennoch liebst Du mich.
Hast Du vergeben? so — in tiefster Seele?
Kaum darf ich's hoffen. Muß nicht jeder Morgen,
Wenn Du vom Sonnenaufgang reden hörst,
Und ihn nicht siehst, an meine Schuld Dich mahnen?

Sancho.

So wäre Liebe, die nicht gern vergäbe?
Darum, weil er so schwach ist, der Vergebung
So oft bedarf, bedarf der Mensch der Liebe.
Was hab' ich auch verloren? Hab' und Gut.
Ist das dem Herzen etwas?

Isaura.

Deine Augen.
Die Führer Deiner kunstgeübten Hand.

Sancho.

Auch das, Geliebte, trifft doch nicht das Herz.
Es schmerzt mich freilich, daß ich Dich nicht mehr,
Und mich nicht mehr in Deinen Augen sehe;
Doch dafür ist mein Ohr empfänglicher
Für Deiner Stimme süßen Klang geworden,
Und feiner fühlt jetzt meine Lipp' im Kuß
Zugleich das holde Lächeln Deines Mundes.

Isaura
(ihn mit Thränen umarmend).

Mein herrlicher und engelmilder Freund!

Sancho.

Wie wirst Du täglich schöner, schönes Wesen!

Isaura.

Nicht schöner, aber glücklicher. O könnt' ich
Dir einmal nur mit klaren Worten sagen,
Welch eine neue Welt durch Deine Liebe
Um mich entstanden ist! Durch diese Liebe
Hab' ich gelernt, was ich in Wahrheit bin;
Nicht dieser Leib — nein — eine ew'ge Seele,
Die, gleich den Engeln, sich von Liebe nährt,
Die, lebt sie nur in Frieden mit sich selbst,

Kein Unglück treffen kann. Das äußre Leben,
Das einst mir Alles galt, erscheint mir jetzt
Nur als die Witt'rung, die den Wandrer trifft,
Wie Sonne, Regen, Kälte, schwüle Luft.
Er muß es tragen, wie's der Himmel giebt,
Und thöricht wär' es, wenn er fragen wollte,
Warum die Sonne scheint, warum es regnet;
Er trägt und fragt nicht, denn er weiß, das Alles
Kann doch der Wandrung Ziel ihm nicht verrücken.
Du liebst mich noch, hast liebend mir vergeben,
Und dadurch Frieden in mir selbst gestiftet;
So ist mein Herz nun ruhig, und erträgt
Die böse Witt'rung draußen mit Geduld.
Warum sie uns auf unsrer Wandrung trifft,
Das frag' ich nicht, denn diese Frage störte
Nur meine Ruh'; doch hoff' ich's zu erfahren,
Wann sich dort oben jedes Räthsel löst.

Sancho.

Wie hoch erfreust Du mich, mein holdes Weib.
Rasch hast Du der Verklärung Zeit durchmessen.
Du bist die Wahrheit jetzt des schönen Bildes,
Das einst von Dir mein Geist sich hoffend schuf.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Urraca, wie sonst gekleidet, tritt aus dem Hause.

Sancho.

Wer kommt?

Isaura.

Die Mutter ist's. Was willst Du, Liebe?

Urraca
(in milderem Tone als früher).

Nichts will ich, nichts. Der Abend naht heran,
Und wiederum kein Bissen warmes Essen.

Isaura.

Gedulde Dich nur heut noch, liebe Mutter!
Ich hoffe, morgen soll es besser sein.

Urraca.

Ach! das sind Worte, die nicht sättigen.
Du kannst ja nimmermehr, wie Du versprochen,
Mit Deiner Hände Arbeit uns ernähren.

Isaura.

Daß ich zu viel mir angemaßt, mag sein;
Daß ich's gethan, verdient wohl keinen Tadel.
Wem, der ein Herz hat, ist es nicht geschehen,
Daß er, im überwallenden Gefühl
Der Kräfte Maß vergessend, mehr versprochen,

Als er zu leisten fähig war? Ich habe
Ja doch gethan, was ich vermochte.

Urraca.

Ja,
Du hast verkauft, was zu verkaufen war.

Isaura.

Doch nur von meinen Sachen, liebe Mutter.

Sancho
(Isauren umarmend).

Das thatest Du, mein engelgutes Weib?

Urraca.

Ja, sie ist gut; was aber — lieber Gott! —
Was hilft die Güte? Zu verkaufen ist
Nun nichts mehr da; wie soll es künftig werden?

Isaura.

Gott wird ja helfen, denn er sieht, ich thue
Mit Ernst und Fleiß, was ich nur irgend kann.
Seid nur getrost! Es wird schon besser werden;
Die Hand, jetzt weichlich noch und ungeschickt,
Wird nach und nach an Arbeit sich gewöhnen — —

Sancho.

Die meine wird das Aug' entbehren lernen,
Und Manches, wenn Geringes auch, vollbringen,
Dann wird es besser werden.

Urraca.

Aber jetzt
Ist drückend unsre Noth, ach! unerträglich.

Sancho.

Ertrag' es mit Geduld! Du siehst, ich thu's,
Wiewohl ich selbst — denn nicht verleugnen läßt sich
Die Fordrung der Natur — wiewohl ich mich
Nach einer warmen Mahlzeit herzlich sehne.

Isaura.

O Herr mein Gott!

Urraca.

Ich glaub' es wohl, mein Sohn;
Drei Tage schon entbehren wir, was wir
Niemals gedacht, daß wir entbehren würden.
Wie viele Hundert haben wir gespeist,
Wie Vielen wohlgethan in unserm Glücke!
Und nun im Unglück find' ich überall
Wohin ich kommen mag, verschloss'ne Thüren,
Bei denen selbst, — die Alles uns verdanken.

Sancho.

Des Königs Zorn, der schimpfliche Verdacht,
Der auf mir ruht, verschließet uns die Herzen.

Urraca.

Der Undank thut's, der Menschen Schlechtigkeit.

Sancho.

Die Menschen sind nicht schlecht. Nur bei Bekannten
Mußt Du nicht Hülfe suchen; denn sie schämen
Der kleinen Gabe sich, und wollen doch
Die größre sparen. Nein, bei fremden Menschen——

Urraca.

Das ist wohl wahr; der Bettler findet noch
Am ersten Hülfe; sein zerriss'nes Kleid,
Sein Jammerton bewegt die harten Herzen.
Und doch — wer weiß? Ich möcht' es nicht versuchen.

(Sie geht in das Haus zurück.)

Sancho.

Mit Unrecht zweifelt sie, die arme Mutter.
Wir haben viel gegeben, da wir konnten,
Und keinen Armen unbeschenkt gelassen;
So würd' uns, bäten wir um milde Gaben,
Der Himmel, hoff' ich, die Vergelter senden.

Isaura
(rasch, und mit innerer Bewegung Sancho's Hand fassend).

Komm! komm, mein Sancho!

Sancho.

Und wohin?

Isaura.

Ins Haus.

Sancho.

Warum denn schon?

Isaura.

Hier scheint die Sonne nicht mehr;
Doch in dem Gärtchen hinten kannst Du noch
Der Abendsonne milde Gluth genießen.
Komm! komm, mein Freund!

Sancho.

Du bist so seltsam dringend,
Du sprichst bewegt, Du bebst — was hast Du vor?

Isaura.

Nichts. Komm nur, komm!

Sancho.

Ich weiche nicht von hier,
Bis Du mir offen sagst, worauf Du sinnst.

Isaura.

Nun denn — ich will — um milde Gaben bitten.
Viel Menschen gehen hier vorbei — nur wenig
Bedürfen wir zu einem Abendmahl.

Sancho

(in rascher Aufwallung sich ihr zu Füßen werfend).

O, schöner Engel, welcher Himmel hat
Der Erde Dich zum Trost geliehn?

Isaura (ihn aufhebend).

Steh' auf!
Seltsamer Freund! bewunderst Du die Frucht,
Die Du, ein treuer Gärtner, selbst erzogen?
Komm nur!

Sancho.

Ich bleibe.

Isaura.

Komm! ich muß allein — — —

Sancho.

Warum?

Isaura.

Nicht bitten könnt' ich, wenn ich wüßte,
Daß Du das Zittern meiner Stimme hörtest.

Sancho.

Du sollst nicht bitten; ich will's thun.

Isaura.

O nimmer!
Man könnte Dir mit hartem Wort begegnen;
Das trüg' ich nicht, das könnt' ich nicht ertragen.
Laß mich allein, mein Sancho, liebster Mann.

In diesem Einen sei mir nicht entgegen.
Hat meine Bitte denn nicht mehr Gewicht?

Sancho.

Ich folge Dir, denn Lieb' ist all Dein Wollen.
Es fällt Dir schwer?

Isaura.

Fort, mein Geliebter, fort!
Die kleine Scheu ist leicht zu überwinden;
Und soll ich nicht den milden Geber finden,
Beschütze Gott mich nur vor hartem Wort.

Sancho.

Getrost! brennt Dich am schmerzlichsten die Wunde,
So ist auch nahe schon der Heilung Stunde!

(Er geht, von Isaura geführt, in das Haus.)

Dritter Auftritt.

Einige Männer und Weiber gehen in verschiedener Richtung vorüber. Dann tritt Isaura aus dem Hause. Später noch zwei Männer und eine Frau.

Isaura.

Nur keine rauhen Worte, lieber Gott! —
Almosen suchen — — betteln! Ew'ger Gott!
Wenn das mein Vater wüßte! wenn ich selbst

Es hätte denken sollen, als so Viele
Sich glücklich schätzten, mir das Kleid zu küssen!
Still! still! was denk' ich der Vergangenheit,
Wo zwar das Irdische mit hellem Glanze,
Das Ewige mit Nacht umgeben war?
Nun ist es Tag, — und ich will — betteln gehen.

(Nach der Linken blickend.)

Da kommt ein alter Mann. Ich will es wagen;
Ein milder Sinn wohnt im ergrauten Haupte.

(Ein wohlgekleideter Greis kommt von der Linken.)

Isaura
(ihm entgegen gehend).

Gott — grüß Dich — Herr —

Greis.

Was willst Du, gute Frau?

Isaura.

Was? — Nichts. — Ich grüßte Dich.

Greis.

Gott sei mit Dir!

(Er geht zur Rechten ab.)

Isaura.

O feiges Herz, was hemmst Du mir den Athem
Mit Deinem heft'gen Pochen? Weißt Du nicht,

Daß man viel Athem braucht zu solcher Bitte? —
Ich will mich überwinden — will — und will's —
(nach der Rechten blickend.)
Da naht sich eine Frau, den Rosenkranz
Und das Gebetbuch in der Hand; sie geht
Gewiß zur Kirche; Frömmigkeit ist mild.
(Eine Frau kommt von der Rechten.)

Isaura
(ihr entgegen tretend).

Vergieb mir, liebe Frau — wenn ich Dich bitte —
Dich — eines armen Weibes — zu erbarmen —
Das einen blinden Mann — und eine hoch
Bejahrte Mutter — zu ernähren hat.

Frau.

Was? eine Bettlerin? Du freches Weib,
Wie unterstehst Du Dich, mich auf dem Wege
Zur Andacht aufzuhalten? Kann man denn
Vor dem Geschmeiß nicht einmal ruhig beten?
Ein blinder Mann und eine alte Mutter?
Man kennt die Lügen schon. Almosen Dir?
Das wäre Sünde; Du bist jung und stark,
Arbeit' und bete! so wird Dir's nicht fehlen.

Isaura (zurückweichend).

Vergieb mir nur, daß ich Dich aufgehalten
(Die Frau geht zur Linken ab.)

Isaura.

Du, guter Gott! so treten sie vor Dich
Mit hartem Herzen vor den Gott der Milde,
Und Du vergiebst. Sieh an, ich grolle nicht.

(Man hört außerhalb links ein Lied trällern.)

Isaura (dahinblickend).

Da kommt ein Mann und singt ein fröhlich Lied.
Ich will's noch einmal wagen. Muth nur! Muth!
Ein fröhlich Herz ist wohl kein hartes Herz.

(Ein Herr kommt trällernd von der Linken.)

Isaura
(ihm entgegen tretend).

Erbarme Dich, o Herr! — Ein blinder Mann
Und eine alte Mutter —

Herr.

Wie viel Kinder?

Isaura.

Keins, edler Herr.

Herr.

Was noch mehr?

Isaura.

Nichts, edler Herr.

Herr (sie betrachtend).

Ei sieh doch! Du bist schön.
Pfui über Pampeluna, daß die Schönheit

In seinen Mauern bettlen geht! Ich pflege,
Find' ich den Armen meiner Hülfe würdig,
Für immer, nicht blos für den Tag, zu helfen.
Begleite mich; nicht fern ist meine Wohnung;
Wir sind allein, denn ich bin unbeweibt;
Du sollst Dein Leid mir ungestört erzählen,
Damit ich wisse, wie zu helfen ist.
Ich hab' ein fühlend Herz, und meine Gabe
(sie unter das Kinn greifend.)
Soll nicht geringer sein, als Deine Schönheit.

Isaura
(sich von ihm losmachend).

Behalte sie!

Herr.

Auch stolz! Glück auf den Weg!
(Er geht zur Rechten ab.)

Isaura.

Weh! meine Brust! wenn ich nur weinen könnte!
Ich kann nicht weinen — aber Du, mein Gott,
Du siehst mein Herz und drinnen meine Thränen.

Vierter Auftritt.

Isaura. Urraca kommt aus dem Hause mit zwei nicht zu großen Töpfen. Später ein Weib.

Urraca.

Was hör' ich, liebe Tochter? Du gehst bitten,
Um unsre Wünsche zu befriedigen?
Das sollst Du nicht; auf leichterm Wege lassen
Sie sich erfüllen.

Isaura.

Wie denn, liebe Mutter?

Urraca.

Man feiert heut ein großes Fest am Hofe;
Bei solchem Anlaß geht die Nachbarin,
Erzählt sie mir, stets in des Königs Küche,
Wo ihr der Koch den Topf mit Essen füllt,
Das oftmals mehr als einen Tag sie sättigt.

Isaura.

Die Glückliche!

Urraca.

Wir wollen mit ihr gehn;
Der Koch, ein braver Mann, wie sie versichert,
Wird auch für uns gewiß dasselbe thun.

Isaura.

Ins Schloß? Nein! nein! Nichts von des Königs Gnade!

Urraca.

Ich gehe wohl allein; doch wär' es besser,
Wir kämen Beide; dann erhielten wir
Auch mehr; vielleicht vollauf für heut und morgen.

Isaura.

Wahr, gute Mutter, wahr! Ich gehe mit.

(Ein armes Weib kommt mit einem Topfe aus dem Hause.)

Urraca.

Da kommt die Nachbarin. Nimm Deinen Topf;

(sie giebt Isauren einen der beiden Töpfe.)

Und komm, damit wir nicht die Zeit versäumen!

Isaura.

Am Hofe betteln — recht! ich bin bereit.
Nicht mehr das Mitleid reicht die Hand dem Armen,
Nur bei der Schwelgerei, der Eitelkeit,
Der Uebersättigung ist noch Erbarmen.

(Alle Drei gehen zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Ebendaselbst. Ein großer Saal im königlichen Schlosse. Eingänge zur Rechten und Linken, und in der Mitte. Der Thron vorn auf der rechten Seite.

Fünfter Auftritt.

Festmusik außerhalb. Während derselben kommen von der Rechten Herren, Frauen und Fräulein, von der Linken Krieger, Weiber und Mädchen. Jede Partei hält sich auf der Seite, woher sie gekommen. Zuletzt treten von der Linken Urraca und Isaura ein.

Urraca
(Isauren an der Hand nach sich ziehend).

Komm! komm! Der Koch hat Recht; was sollen wir
So lange drunten warten, bis er uns
Die Töpfe füllen kann? Es ist doch besser,
Da heute Jeder freien Zutritt hat,
Indessen hier dem Feste zuzuschauen.

Isaura.

Was sehen wir denn hier?

Urraca.

Ein Schauspiel, Liebe,
Wo im Verlaufe der Begebenheiten
Oftmals der Dinge wunderſame Wendung
Uns freudig überraſcht, ja bleibend freut.
Drum laß uns Achtung geben, was geſchieht.

Isaura (für ſich).

Wie wecket dieſer Anblick die Erinn'rung
An meine Kinderjahre ſchmerzlich auf!
Ach! wär's der Anblick ſchöner Berg' und Thäler,
Und blühender Gefilde, der ſie weckte,
Sie wäre freudenvoll ſtatt ſchmerzenreich.
Der Glanz von Gott verklärt und ſtärkt das Auge,
Der Glanz von Menſchen ſchwächt und blendet uns.

(Trompeten und Pauken außerhalb.)

Sechster Auftritt.

Zwei Herolde treten durch die Mitte ein, und weisen mit dem Ausrufe „der König kommt!“ die Anwesenden auf die Seite. Die Mittelthüre bleibt offen, und man blickt in einen erleuchteten Tanzsaal. Darauf erscheinen Edelknaben, Kämmerlinge, Don Ramiro festlich geschmückt (aber nicht im königlichen Ornate) und Herren von Hofe; zuletzt Don Alfonso, der Graf, die Gräfin und Pedrillo (als Hofnarr gekleidet), die sich aber hinter den Anwesenden verbergen. Don Ramiro besteigt den Thron; die Musik hört auf.

Ramiro.

Seid mir willkommen, edle Herrn und Frauen!
Willkommen Bürger auch und Bürgerinnen
Von Pampeluna! Habet Dank, daß Ihr
Nach meinem Wunsch Euch zahlreich eingefunden.
Es ist bekannt, ich bin kein Freund von Festen,
Wo Geld und Zeit für einen Schein von Lust
Verschwendet wird: darum begreif' ich wohl,
Daß Ihr, mit Recht neugierig, wissen möchtet,
Was dieses Festes Grund und Absicht ist.
So wisset denn: es ist mein Hochzeitfest.
Ihr staunt, und Mancher glaubt vielleicht, ich scherze.
Dem ist nicht also; nein! Ihr seid berufen,
Des Königes Vermählung mitzufeiern,

Die diesem Lande Segen bringen wird.
Wo aber ist die Braut? so hör' ich fragen.
Ist eine Hochzeit möglich ohne Braut?
Die Braut ist hier, ist mitten unter Euch.
Warum ich so, auf ungewohnte Weise,
Der heil'gen Ehe Pfad betreten will,
Bleibt mein Geheimniß noch auf kurze Zeit.
Laßt uns das Fest mit einem Tanz beginnen,
Und sehet zu! Die ich zum ersten Tanze
Auffordern werde, die ist meine Braut.

(Er verläßt den Thron, geht auf Isaura zu, und bietet ihr die Hand.)

Ich bitt' um einen Tanz.

(Zu der Versammlung gewendet.)

Das ist die Braut!

(Allgemeines Erstaunen.)

Isaura
(nachdem sie sich von ihrem Schreck erholt).

Bekannt ist meinem königlichen Herrn,
Ich bin schon eines andern Mannes Weib,
Und elend sind wir durch des Königs Rache.
Wie viel auch Hoheit sich erlauben darf,
Das ist doch übers Maß, wenn sie wie hier
Zur Grausamkeit noch Spott und Hohn gesellt.

Ramiro.

Mein Königswort darauf, daß Deinem Mann
Nichts Unverdientes widerfahren ist.
Was ich begehrte, war nur eine Prüfung,
Wo Deine Tugend herrlich sich bewährt.
Und Spott — o wahrlich! der ist fern von mir;
Wie sollt' ich denn auch Deiner Hoheit spotten?

Isaura.

Was sagst Du, Herr?

Ramiro.

Ich kenne Dich, Prinzessin
Isaura von Castilien. Bist Du's nicht?

Isaura.

Du irrst, Du irrst: Dich täuscht die Aehnlichkeit.

Ramiro.

Wenn Du es leugnest, werd' ich Zeugen stellen,
Und gute Zeugen sind's.

(Don Alfonso, der Graf und die Gräfin sind vorgetreten.)

Alfonso.

Das hoffen wir.

Isaura.

Herr Gott! mein Vater!

Alfonso.

Ja, geliebte Tochter,
Vom Schein geblendet, hab' ich Dich verstoßen,
Bereuend komm' ich nun, Dich zu versöhnen;
Und wie ich Dir das Herz des Vaters bringe,
So hoff' ich auch des Kindes Herz zu finden.
Die heil'ge Kirche hat das Band vernichtet,
Das Dich unwürdig an den Sclaven knüpfte;
Frei bist Du; reiche nun — das ist mein Wille —
Dem königlichen Bräutigam die Hand.

Isaura.

Ich seh', es ist Euch Ernst; so hört auch mich!
Du, Vater, hast mich schuldlos einst verstoßen;
Und wie Du mich dem Elend Preis gegeben,
Hast Du verzichtet auf Dein Vaterrecht.
Des Sacramentes Band ist unverwüstlich
So wie die ew'ge Seele, die es bindet,
Und Frevel wäre dieser neue Bund.
Was könnte mich auch locken ihn zu schließen?
Mein Sancho ist ein Bettler zwar im Leben,
Ein König aber in der Geisterwelt;
Ich kann nichts Größ'res werden als ich bin,
Und darum will ich bleiben was ich bin,
Des armen, edlen Sancho treues Weib.

Ramiro.

Bleibſt Du des armen Sancho's treues Weib,
So biſt Du auch Navarra's Königin.

(Indem er den falſchen Bart und den Hut abnimmt.)

Erkenneſt Du mich, angebetet Weib?

Alfonſo.

Verzeihſt Du mir, daß ich zu Deinem Heil
Dich in des Lebens ſtrenge Schule gab?

Iſaura.

(die einen Augenblick betäubt geweſen, außer ſich.)

Ramiro — Sancho — Du — —

(ſie will in Ramiro's Arme ſtürzen, ſinkt aber ohnmächtig zuſammen, Ramiro und Urraca halten ſie.)

Pedrillo.

Die Schul' iſt aus.

Alfonſo.

O Himmel! hat die Freude ſie getödtet?

Gräfin.

(die auch helfend zu Iſaura getreten.)

Nur eingeſchläfert, um ſie nicht zu tödten.

Ramiro.

Du, unſers großen Schickſals ſchönes Bild,
Aus wirren Träumen, aus der Nacht der Leiden
Führt Dich der kurze Schlaf ſo ſtill und mild
Hinüber in den hellen Tag der Freuden.

(Winkt einem Edelknaben, der eine Krone auf einem Kissen trägt.)

Und wie dereinst, wer, treu und glaubensvoll,
Sein Schicksal legend in des Ew'gen Hände,
Auf Erden ausgeharret bis ans Ende,
Des Lebens Krone dort empfangen soll,

(er nimmt die Krone)

So schmücke hier Dein schlummernd Haupt, zum Lohne
Geprüfter Tugend — diese Königskrone.

(Er setzt ihr die Krone auf.)

Der Vorhang fällt.

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.